BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1814 = 24

Leipzig 1814

Res/P.o.germ. 1442 p-1814
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045045-6
VD18 90284917-001

11045043

110450450

P. o. germ.

1442 p

Josefsburg

11045045

110450450

Excerpten von Hoffkirch.

No. 20

11045045

P. o. germ.

1442 L

Kerschbaum

11045045

Lamberg del. W. Böhm sc.

Die Vaterschaft. von Fr. Kind. 1s Blatt.

TASCHENBUCH

zum

geselligen Vergnügen.

Herausgegeben

von

W. G. BECKER.

Vier und Zwanzigster Jahrgang.

1814.

Mit Königl: Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG

bei Johann Friedrich Gleditsch.

11045045

H. Ramberg del.

W. Jury sc.

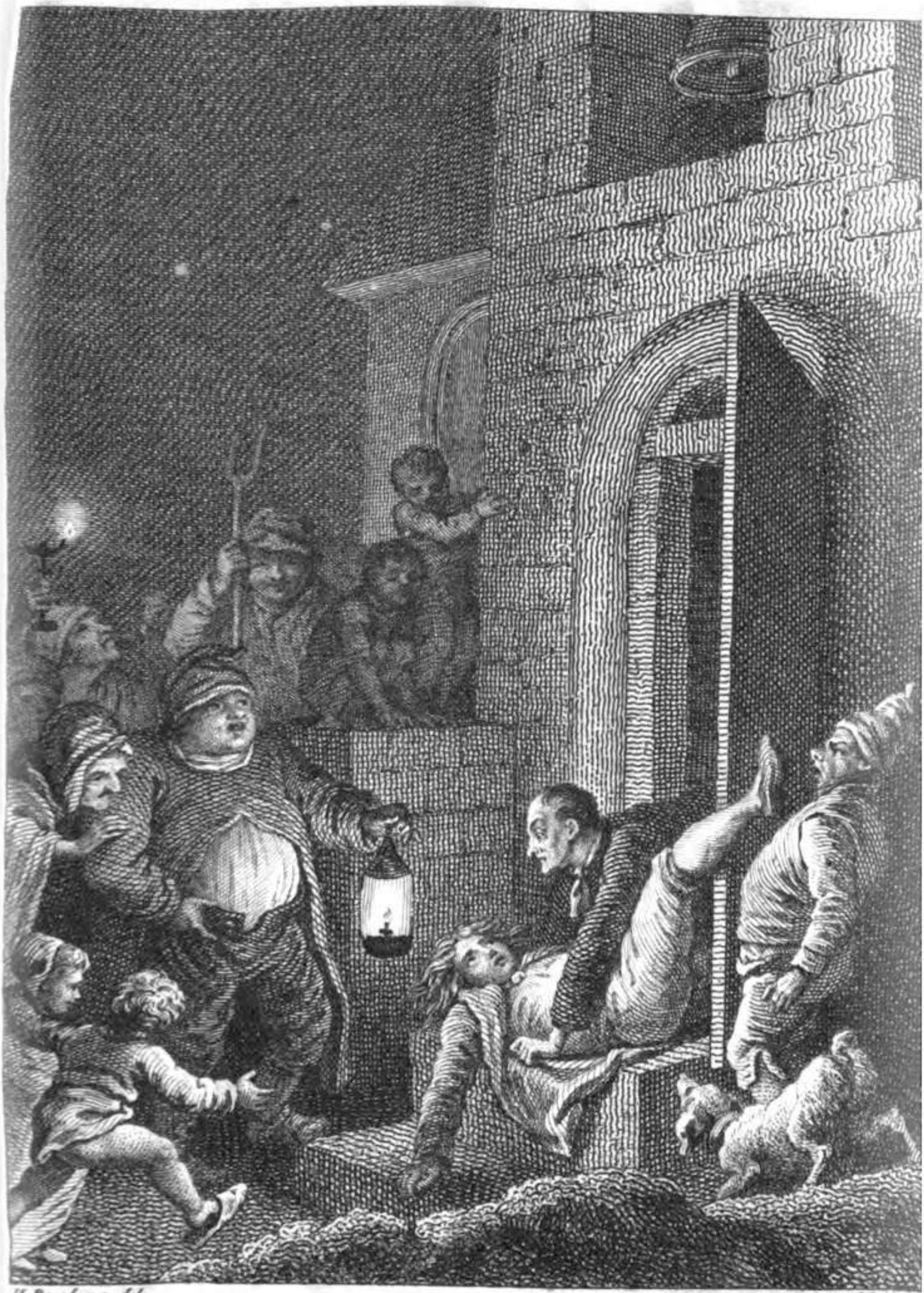
Die Vaterschaft. v. Fr. Kind 2te Blatt

H045045

11045045

11045045

11045045



H. Ramberg del. H. Schmidt sc.

Das Glockenseil. v. Langbein.

11045045

11045045

11045045

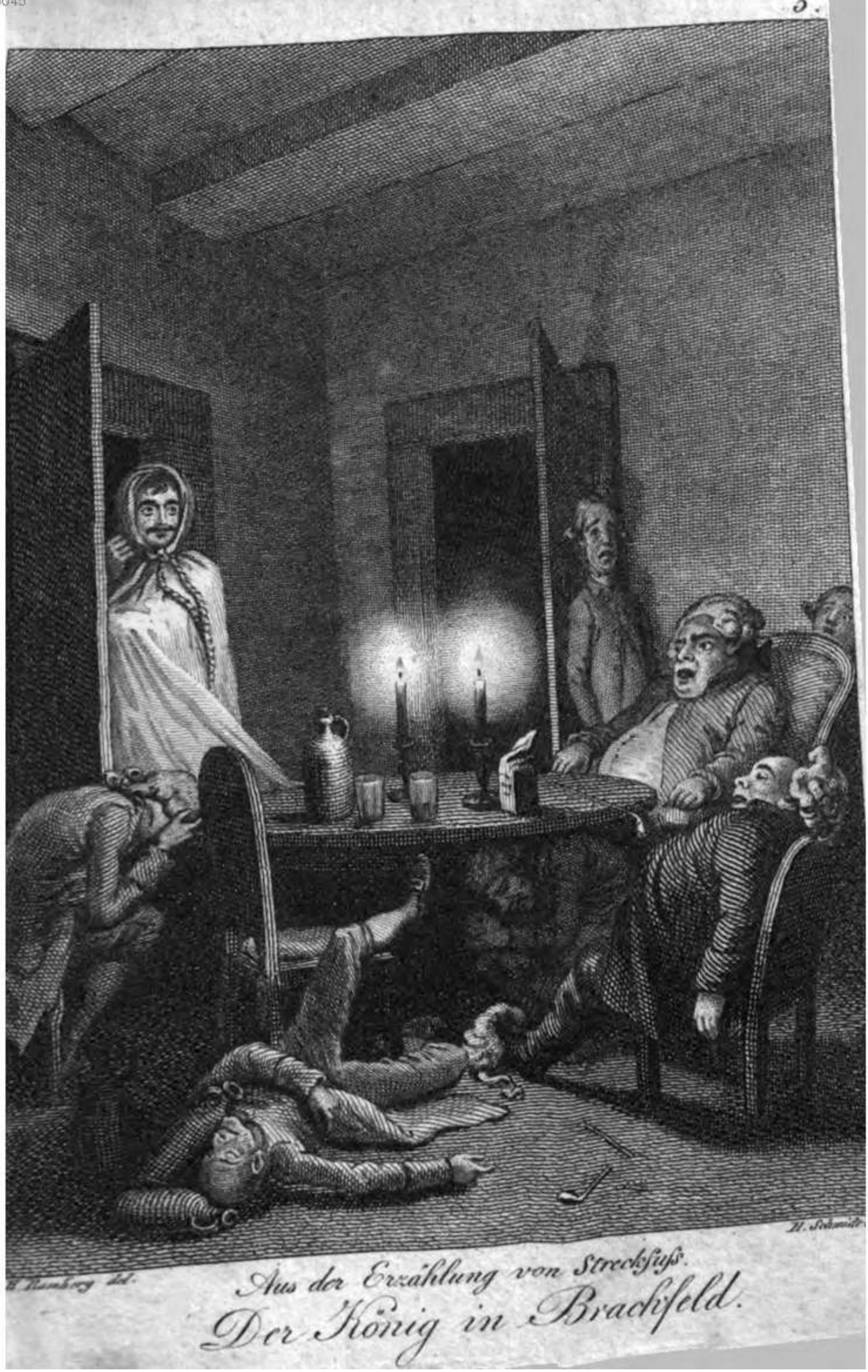
110450450

Via Mala in Bündten.

11045045

11045045

11045045



H. Schmidt

Aus der Erzählung von Streckfuss.

Der König in Brachfeld.

11045045

11045045

11045045

11045045

Brücke von der Rhone zu St. Maurice

11045045

7.

Kamberg dld.

H. Schmidt sc.

Das Grab auf dem Oybin. 1s Blatt.

11045045

11045045

11045045

11045045

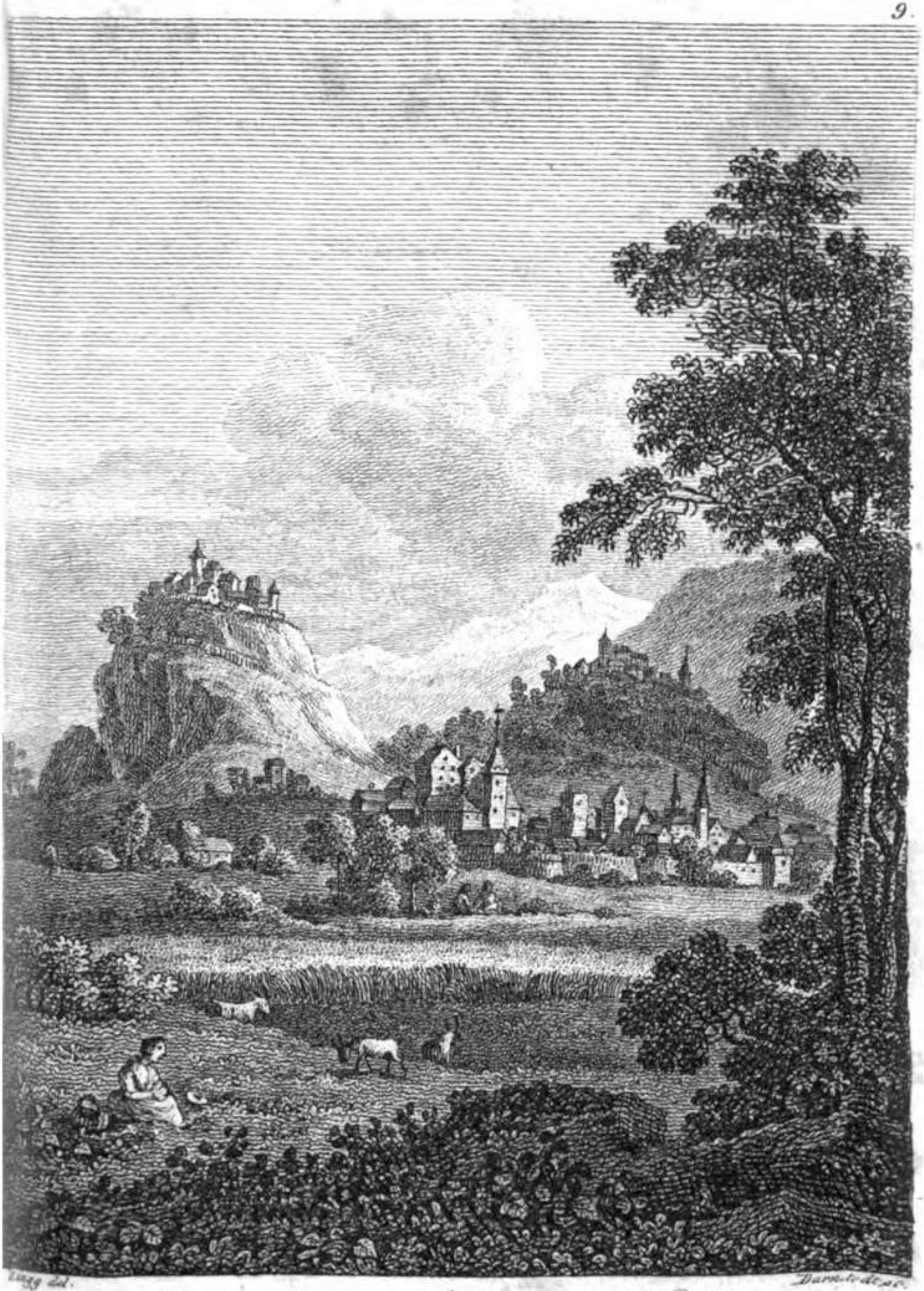
L. Ramberg del. H. Schmidt sc.

Das Grab auf dem Oybin? II.r Blatt.

11045045

11045045

11045045



Lingg del. Darmstadt sc.

Die Stadt Sion in Wallis.

11045045

11045045

11045045

11045045

Die Wahrsagung. von Fr. Kind.

11045045

11045045

11045045

Darmstadt v. culp.

Wasserfall u. Mühle bei Ragatz in Graubündten

11045045

11045045

11045045

11045045

11045045

11045045

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1814.

11045045

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Die Vaterschaft. Von Friedr. Kind. Seite 1
Der König in Brachfeld. Von Carl Streckfuß. 77
Das Grab auf dem Oybin. Von K. G. Prätzel. 149
Der sprechende Hund. Von Langbein. . 237
Schön-Lieschen. Von Kähler. (Verfasser des Herrmann von Löbeneck.) 297

Gedichte.

Brachmann. (Louise.) Erinnerung. . 76
Zu spätes Licht. 288
Das Kind und das Leben. 361
Ernst. Die Treue. 65
Der Knabe und der Käfer. 232
Das Veilchen und der Wanderer. . . 367
Goeking k. An Fräulein Dorette von der Lühe. 117
Haug. An Guido. 55
Glosse. 58
Timons Lied. 63
Psycharis Ankunft. 64
Als Emilie W. an den Augen litt. . . 75
Die drei Blinden. 122
Wolfs Reise. 127

Pompus Grabschrift. . . . . Seite 133
Veit. 139
Amor und William. 143
Wink auf Winke. 219
Gnome. 227
Kein Paradoxon. 229
Fontenelle über die Akademiker. . . . 236
Adelaiden. Mit Musik. 287
An den Reimer Spol. 294
Scarron über Heuchler. 358
Hell. (Theodor) Der Christabend in Neapel. 130
Hände- und Geisteswerke. 289
An den Cascatellen von Tivoli. . . . 360
Kind. (Friedrich) Die Wahrsagung. . 209
Krug von Nidda. (Friedrich) Der Ueberfall. 140
Aus der Ferne. Kiow 1813. 230
Langbein. Das Glockenseil. 45
Geschminkte Wahrheit. 147
An meinen Vater, 1813. 222
Laun. (Friedrich) Der Knabe und seine Mutter. 135
Der Trauring. 363
Prätzel. (K. G.) Sehnsucht. . . . 56
Launen der Liebe. 69
Edle Rache. 124
Die Waisen. 138
Der Zufriedne. Mit Musik. 145
Auf Bibus Grab. 221
Frau Suse. 225

Der Klosterschneider. . . . . Seite 277
An Minna. 292
Der bedrängte Poet. 355
Zeitenwechsel. 296
Rochlitz. (Friedrich) Salomo. . . . 128
Der König und sein Pferd. 285
Schmidt von Lübeck. Der heilige Medardus. 59
Warnung zur rechten Zeit. 148
Abschied von Nanny. Mit Musik. . . 228
Hoffnung bis in den Tod. Mit Musik. 370
Tiedge. Aennchen. Romanze. 53
Die Blumenweihe. 68
Lied. Mit Musik. 123
Aennchen. Das Thal. 134
Opfer am Grabe. 220
Das neue Leben. 234
Die neue Heilige. 284
Das widerspenstige Bild. 291
Das Inselthal. 359
Die Aussicht. Mit Musik. 295

Charaden und Räthsel.

Die vorjährigen waren: 1) Nordstern. 2) Altarblatt. 3) Seiltänzer. 4) Band. 5) Taschenbuch. 6) Schlaftrunk. 7) Der Hahn. 8) Tausendkünstler. 9) Urlaub. 10) Blumenkelch. 11) Die Scheere. 12) Neidhammel. 13) Grasmücke. 14) Wegweiser. 15) Haderlump. 16) Der Geizige. 17) Muthwille. 18) Ohrringe. 19) Schwertlilie. 20) Langeweile. 21) Schmelzofen. 22) Augenblick. 23) Stockach. 24) Vogelbauer.

Die Lieder-Compositionen sind von der Fürstin v. H., geb. Prinzessin v. E., J. Amon, A. Bergt und Harder.

Die 13 ausgeführten Kupferblätter sind von den bisherigen berühmten Künstlern. Die Zeichnungen der historischen nehmlich, von Herrn Hofmaler Ramberg, und die Schweizer-Prospekte von Herrn Professor A. Zingg. Der Stich der historischen von den Herren Böhm, Heinrich Schmidt und Jury. Sie bedürfen keiner weitern Erklärung, weil die Unterschrift jedes Blattes anzeigt, woraus sie genommen sind und was sie vorstellen.

Außer diesen 13 Kupferblättern enthält das Taschenbuch wie gewöhnlich 6 Antiken. Nehmlich:

1. Venus. Sie ist in altem griechischen Styl gearbeitet und ähnelt im Gewande der Venus genetrix. Zu bemerken an ihr ist: daß sie Ohrlöcher hat. Sie stand sonst in Versailles, ist von Parischem Marmor und fünf Pariser Fuß und fünf Zoll hoch.

2. Terpsichore, die Muse der ernsteren lyrischen Poesie. Der Kopf ist alt aber aufgesetzt. Sie ist von natürlicher Größe, von Pentelischem Marmor, wie die übrigen Musen von Tivoli. Was an den Armen und der Lyra neu ist, weiß ich nicht.

3. Indischer Bacchus. Dieser Kopf ward sonst für Plato gehalten, nachher einer spätern Aufschrift auf einer Statue zufolge, Sardanapal genannt, aber mit gleichem Unrecht, weil sich dieser barbieren ließ. Visconti hat mit Recht den Bacchus in ihm erkannt. Er ist zu Monte Porzio bei Frascati gefunden, ist von Pentelischem Marmor und 6 Fuß 6 Zoll hoch.

4. Amazone. Sie ist leicht gegürtet, und die linke Brust ist bloß. Am linken Fuße bemerkt man den Riem vom Sporen; übrigens hat sie die zweischneidige Axt, Köcher und Helm. Sie stand sonst im Vatican, im Saale des Laocoon, ist von Griechischem Marmor und 6 Fuß 3 Zoll hoch.

5. Ulisses. Diese Statue wurde sonst Phocion genannt, aber wegen der Aehnlichkeit des Kopfs mit andern Köpfen des Ulisses, hat Visconti ihn Ulisses genannt. Er ward in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gefunden, ist von Pentelischem Marmor und 6 Fuß hoch.

6. Posidippus, ein alter komischer Dichter zu Kasandrea in Macedonien geboren. Es ist aber nichts von ihm übrig geblieben. Er wurde erst nach Menanders Tode berühmt, mit dessem Costüm auch das seinige übereinstimmt, so wie er an einem Orte mit ihm gefunden worden. Er befand sich ehemals im Vatican, und ist von Pentelischem Marmor.

Anzeige.

Der verdienstvolle Herausgeber des nunmehr seit 24 Jahren mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen hat für den vorliegenden Jahrgang noch selbst sämtliche Beiträge gesammelt und geordnet, ist aber, als der Druck bis auf wenig Bogen beendigt gewesen, mit Tode abgegangen. Seine Hinterbliebenen, als nunmehrige Eigenthümer des ihrem Erblasser allergnädigst verliehenen Privilegii, sind entschlossen, dieß von demselben stets mit besonderer Vorliebe betriebene Unternehmen, ohne wesentliche Veränderung in Hinsicht auf Inhalt und Verzierungen, fortzusetzen. Ich ersuche daher in derselben Auftrage auch diejenigen Herren Mitarbeiter, von welchen sie für den Jahrgang 1815 noch keine besondre Zusage erhalten haben, ihre Beiträge unter der Addresse: An Frau Hofräthin Becker, geb. Viol in Dresden, zeitig genug einzusenden, damit der Druck des Taschenbuchs mit gewöhnlicher Pünktlichkeit besorgt werden könne.

Fr. Kind.

11045045

VENUS

Die Vaterschaft.

I.

Die Pfirschen.

Mit vorsichtig gespitzten Fingern brach Ehrn Trautmann, der erst seit ein paar Jährchen wohlbestallte Schulmeister zu Wilmsdorf, die schönsten Spalierpfirschen, und bettete sie behutsam Stück für Stück in die Weinblätter des von seiner Frau ihm vorgehaltenen Körbchens. „Nein!“ — sagte er mit dem Lächeln der Behaglichkeit — „so groß und schön zieht sie keiner im ganzen Kreise! Sind sie doch wie ein Schnee im Abendroth, wie — ja wär' ich nur nicht ein Stück von Geistlichkeit, ich wüßte wohl eine passendere Vergleichung! Doch dafür biege ich auch, wenn sie noch ganz grün sind, sorgfältig alle Zweige und Blätter von ihnen ab, daß sie sich recht sonnen, und heiße Wangen kriegen, wie die Mädchen beim Tanze!“.

„Doch dafür, Samuel!“ — unterbrach ihn, mit den schwarzen Augen liebreich flehend, sein Christinchen — “darfst du mir diese auch nicht in die Stadt zum Verkauf schicken! — Nein! diese sollen der Obristin! — — Mann! das mußt du mir versprechen! Wenn ich — sie sah schamhaft auf sich herab — „Nun mit einem Wort, die Obristin muß vor allen Andern unsere Frau Gevatterin werden, und ich habe auch schon halb und halb ihr Versprechen!“

„Höre, lieber Samuel!“ — fuhr sie feuriger fort, und schlang dabei vertraulich die Hand um seinen Hals — „das ist dir ein Weib, das in ihrer Art wohl eben so einzig ist, als deine Pfirschen, und wenn ich was zu sagen hätte, die müßte mit unserm gnädigen Herrn ein Paar werden! Kommt sie dir doch vorgestern, da ich nach den Flachse sehe, mit dem kleinen Junker beim Raine vorbei gefahren. Nun, sie trug nur ein Reisekleidchen von grünem Tuche — denn sie war wieder einmal in der Stadt gewesen, wo sie ihr das Leben recht sauer machen sollen — aber warlich! sie sah doch geradeswegs aus, wie ein leibhaftiger Engel! Ich war ordentlich froh, daß du nicht dabei warst! — Kurz, Männchen! wenn du mir eine Liebe thun willst, so schenkst du die Pfirschen

mir, und ich schicke sie mit Taubenhinzen nach Hellbrunn!“

Die schmeichelnde Rednerin wußte diese Worte mit so zärtlichen Blicken und Liebkosungen zu begleiten, daß Samuel mit Vergnügen einwilligte, und sogar versprach, die kleine Fruchtspende durch etliche Reime zu verherrlichen, eine Geschicklichkeit, auf deren Ausübung seine schulmeisterliche Eitelkeit sich zu Zeiten etwas zu gute that. Arm in Arm, und fast Wange an Wange, wandelte das glückliche Pärchen in das Schulhaus.

2.

Der Behorcher.

Doch so unbeobachtet sie sich bei dieser Scene ehelicher Zärtlichkeit geglaubt hatten, so war doch ein recht aufmerksamer Zeuge zugegen gewesen, und noch dazu ihr eigner Gerichtsherr und Kirchenpatron!

Dieser, ein Baron von Malten, stand noch nicht in den Dreißigen, hatte aber dennoch in Hinsicht des weiblichen Geschlechts gar mancherlei Erfahrungen gemacht. Sein heiteres Temperament zog ihn früh in die große Welt. Er diente eine Zeit lang aus Neigung unter der Garde, und erwarb sich durch Ausführung mancher toller und leichtsinniger,

doch nie ſchlechter Streiche, eine Art von Berühmtheit. Sein anſehnliches Vermögen und ſeine einnehmende Geſtalt wendeten ihm in allen angeſehenen, beſonders in den weiblichen Zirkeln, nicht geringe Gunſt zu. Eine Weile ſpielte er mit der Liebe, wie mit einer zahmen Schlange; ſpäterhin verliebte er ſich ſehr ernſtlich in eine reizende, aber eben ſo coquette Gräfin, die ſeine Huldigung anfänglich mit der größten Zärtlichkeit annahm, ſich aber, da ein noch reicherer Freier erſchien, von ihm zurück zog. Dieſe für ihn ſehr ſchmerzliche Hintanſetzung ward ziemlich ſtadtkundig, und bewog ihn zu dem Entſchluſſe, wider den Willen ſeines mütterlichen Onkels, des Kriegsminiſters, ſeinen Abſchied zu nehmen, und ſich auf ſeine Güther zurückzuziehen. Er entſagte nun jedem Gedanken an eine Verheirathung, und wollte ganz als Philoſoph leben, eine Rolle, wozu weder ſein Alter, noch die Unruhe ſeines Geiſtes, im mindeſten paßte!

Dennoch blieb er ihr eine Zeitlang getreu, und beſchäftigte ſich auf ſeinem väterlichen Schloſſe blos mit Lektüre und Oekonomie. Seine einzigen Vergnügungen beſtanden theils in kleinern oder größern Reiſen, theils in der Jagd, wovon er ein leidenſchaftlicher Liebhaber war.

3.

Der Bote.

Auch an diesem Morgen war er mit Büchse und Hund ausgegangen, und wollte eben zum Mittagsessen zurückkehren, als er im Vorbeigehen am Zaun des Schulgartens ein kosendes Flüstern vernahm. Er selbst hatte dem jungen Schulmeister die Stelle gegeben, und die artige Cantorstochter, die Ehrn Trautmann bald nachher heimführte, stach ihm zu Zeiten noch etwas mehr, als er nach seiner im Ganzen rechtlichen Denkungsart selbst wünschen konnte, in die Augen.

Dieß geheime Wohlgefallen an Christinchen machte ihn denn auch jetzt zum Belauscher; doch zum Glück leitete die junge Frau durch Erwähnung der Obristin seine Aufmerksamkeit von sich ab. Da er wenig Gesellschaft mit den benachbarten Edelleuten hielt, so wußte er bis dahin von dieser Obristin weiter nichts, als daß sie, nach dem Tode ihres Gemahls, mit ihrem einzigen Kinde ziemlich einsam auf dem Guthe Hellbrunn lebe. Aber das Lob der Obristin in Christinchens Munde erweckte, wie nicht selten das Lob einer dritten Person aus einem Munde, der uns selbst recht wohl gefällt, seine ganze Neugier; der Anblick des liebenden Pärchens erregte wunderbare Gefühle

in seinem Herzen; der Gedanke der Schulmeisterin, ihn mit der Obristin zusammen zu bringen, erhob diese Gefühle bald zu Wallungen. Kurz, nachdem er bei einer Flasche alten Rheinweins alles hin und her überlegt hatte, verspürte er eine Art von Recidiv in seine Lieutenantsjahre, und beschloß, bei der Obstlieferung den Botenläufer zu machen.

4.

Taubenhinz.

Die Ausführung dieses Vorsatzes unterlag wenig Schwierigkeiten. Der sogenannte Taubenhinz gehörte zu den geschäftigen Müssiggängern, deren es fast in jedem Dorfe wenigstens einen giebt. In seiner Jugend zum Gänsehüten gebraucht, und am Leibe, wie am Geiste, verwahrlost, lebte er bei dem Hirten, und erwarb sein spärliches Brod, bald durch Besenbinden und Taubennesterflechten, bald durch Fischefangen und Vogelstellen. Zu unbrauchbar, um etwas Ordentliches zu verrichten, verdarb er doch auch nichts gerade zu; zu albern, um sich selbst fort zu helfen, war er doch auch eine zu ehrliche Haut, um von den Gemeindegenossen nicht übertragen zu werden. Wo es etwas zu thun und zu verrichten gab, das blos ein paar Hände und Beine brauchte,

und wozu sich kein Anderer finden wollte, da glaubte man dem Taubenhinz einen Verdienst zuwenden zu müssen. Ob er wegen der Taubennester, oder wegen seiner Taubheit auf einem Ohre, jenen Spitznamen erhalten habe, wußte Niemand so eigentlich zu sagen.

5.

Die Maskerade.

Den Schulmeister und das listige Christinchen mit in sein Spiel zu ziehen, wäre dieß auch nicht wider die Erhaltung des Respekts gewesen, trug Malten aus mancherlei Gründen Bedenken. Er gab daher aus seinen Schloßfenstern, von wo aus er gemächlich das ganze Dorf überschauen konnte, auf alles, was im Schulhause vorging, genau Acht. Taubenhinz wurde geholt, ging und kam endlich mit Mütze und Stecken wieder, augenscheinlich in der Absicht, um seine Fracht nunmehr abzuholen. Jezt befahl Malten seinem Leibreitknecht, der mit ihm unter der Garde gestanden hatte, augenblicklich zwei Pferde zu satteln und seinen Leinenkittel aufzupacken, um mit ihm nach Bora, einem unweit Hellbrunn gelegenen Dorfe, zu reiten. Der alte Murrkopf befolgte die Ordre pünktlich, obwohl ein wenig vor sich brummend.

Malten ſelbſt hatte ſich indeſſen in ſein vollſtändiges, eben nicht glänzendes Regencoſtüm geworfen. Die beiden Reiter überholten den zu Fuß wandernden Hinz in kurzem, und kehrten in Bora ein. Und ſchon fing es an zu dämmern, als Malten unweit eines Hölzchens den Pfirſchboten wieder herankommen ſah.

Jezt ließ er ſich den Leinenkittel bis zum Buſch nachtragen und dort geſchwind umwerfen. Er ſah in dem Kittel einem Boten nicht unähnlich erwartete nun Taubenhinzen, verſtellte ſeine Stimme, und machte dem albernen Menſchen, zwar mit Anſtrengung ſeines Sprachorgans, doch übrigens mit leichter Mühe, begreiflich, daß er durch ihn, der ohnedieß eben nach Hellbrunn gehe, einen Theil ſeines Wegs erſparen könne. Es gelang ihm, Taubenhinzen den Korb mit Pfirſchen abzujagen. Oben auf demſelben lag ein mit zierlicher Canzlei geſchriebener Zettel des Inhalts:

„So wie der Pfirſche Sammt auf eines Weinblatts Teller,
So ſchien auch Minna's Reiz im grünen Kleid mir heller.“

Samuel Trautmann. Chriſtina Trautmann.

ſcc.

6.

Botenschicksale.

Als Taubenhinz wieder mit starken Schritten seines Wegs trollte, fiel es Malten denn doch ein, daß zu Ausführung solcher Geniestreiche, die ihn in frühern Jahren so sehr belustigt hatten, auch der leichte Muthwille und die unbefangene Keckheit jener Jahre gehöre. Indessen — die Posse war einmal angesponnen, und was konnte es am Ende auch schaden, mit einer hübschen Dame, wofür Malten die Obristin auf jeden Fall halten mußte, ein wenig Komödie zu spielen?

Schon im Voraus seiner Rolle getreu, schnitt er sich daher einen tüchtigen Haselstecken ab, schlenderte mit einer Art taktmäßigen Trabes nach dem Edelhofe, und hatte zuvörderst mit den Hofhunden eine kleine Defensiv-Action zu bestehen, wobei ihm die eben erlangte Wehr treffliche Dienste leistete. Von einigen dieser Feinde sorgsam bewacht, gelangte er endlich in das Herrenhaus, und ließ sich daselbst getrost als den Wilmsdorfer Taubenhinz, der von der Frau Schulmeisterin Christine etwas zu überbringen habe, bei der Obristin melden.

7.

Bestellung.

Die Obristin war huldvoll genug, selbst in den Saal zu kommen, und Malten, über ihre Schönheit betroffen, hätte beinahe sich aufs zierlichste verneigt und ihre Hand geküßt. Doch besann er sich noch zeitig genug, und stotterte mit weit vorgestrecktem Kopfe eine Art Compliment hervor, das, so natürlich es herauskommen sollte, doch ziemlich den Redensarten glich, womit man uns gewöhnt hat, die Bauern auf dem Theater zu hören.

Die Obristin stutzte ein wenig, und maß ihn mit den scharfblitzenden Augen vom Scheitel bis zur Sohle. Erst jezt fiel ihm die Möglichkeit ein, daß der wahrhaftige Taubenhinz vielleicht schon vorher einmal zu einer ähnlichen Ambassade gebraucht worden sei. Durch diesen, zum Glück ungegründeten Gedanken, stieg seine Verwirrung aufs höchste; die Verzweiflung am glücklichen Durchführen seiner Rolle trieb ihn zu mancherlei Versuchen, seine Taubheit geltend zu machen, und zulezt zu dem drollichten, fast dummdreisten Verlangen, die gnädige Frau solle doch auch die Verse lesen und die Pfirschen kosten, der Herr und die Frau Schulmeisterin erfüh-

ren, wie ihr beides geschmeckt hätte? Dieses Werk der Angst fiel drollig genug aus, und glückte daher über Erwartung. Die Obristin schien von der Aechtheit des Pseudo-Taubenhinzens nun völlig überzeugt, las lächelnd den Zettel, und ließ sich von ihrem Mädchen eine Pfirsche schälen. Dann bezeigte sie Malten ihren völligen Beifall über die schöne Canzleischrift und die auserlesenen Früchte, reichte ihm ein Trinkgeld, und entließ ihn.

8.

Malten an seinen Schwager, den Kammerherrn von Brink.

Hätte ich es nicht hoch und theuer geschworen, nie wieder an der Angelruthe eines Weibes hängen zu bleiben, so — nein! auch dann wäre so leicht nichts zu befürchten!

Nicht wahr, lieber Freund und Bruder, du stutzest über diesen Eingang? Deine Neugier und — deine Schadenfreude ist ein wenig gespannt? Du bist ordentlich seelenfroh darüber, einmal wieder eine Tollheit von mir zu erfahren? Nun, darin betrügst du dich; indessen hat sich doch etwas mit mir ereignet, das des Schreibens verlohnt.

So wisse denn, daß unweit meines Guthes die Obristin Minna — von Barnhelm! — nein, nicht ganz so, aber etwas ähnliches, oder vielmehr etwas noch Vorzüglicheres! — also die Obristin Minna von Wiedersheim ihren Witwenstuhl aufgerichtet hat, und daß ich sie vor acht Tagen zum ersten Male besucht habe.

Unter welchen Umständen dieß geschah, gehört nicht zur Sache, obwohl die Umstände dich nicht wenig ergötzen, und mit mir in die vergangenen Pagen- und Fähndrichs-Jahre zurückversetzen würden; allein, die Hauptsache kann ich dir nicht verschweigen, nämlich, daß diese Obristin mir eines der wenigen vollkommenen weiblichen Wesen zu seyn scheint, die diese Erde etwa noch zu besitzen das Glück hat. Die Anmuth und Würde ihres ganzen Betragens, die Liebesgötter und Grazien, die sich um sie gleichsam zu streiten scheinen, die Gewalt ihrer dunklen Augen, ihre Schönheit, die, trotz der größten Einfachheit im Anzuge, nur um so blendender erscheint, kann ich dir nicht mit Worten beschreiben; aber — damit du doch wenigstens eine Gelegenheit findest, über mich zu lachen — ich hatte das Glück, sie in dem Augenblicke zu beobachten, da sie — eine Pfirsche aß, und bin nun von der Wahrheit der Behauptung

überzeugt, daß es Sterbliche giebt, die nichts ohne bezaubernde Grazie thun können, die mit Grazie einen Stuhl setzen, mit Grazie einen Pantoffel anziehen! Warlich, als die Pfirsche zum Theil abgebissen war, glaubte ich nicht anders, als die Farbe ihrer Perlenzähne und ihres Rosenmundes sei auf das Fleisch der Frucht übergegangen, und — so wenig ich in die Obristin verliebt bin, so sehr ich nichts weiter wünsche, als ihr Freund zu werden, so schmückt doch seitdem täglich ein lebendiges Fruchtstück, bei dem auch ein aufgebrochner Pfirsich nicht vergessen ist, meinen Schreibetisch! Hast du nun genug, um deinen entschlummerten Satyr gegen mich aufzuwecken? Von Minna's häuslichen Verhältnissen habe ich bis jezt nur so viel erfahren, daß sie ihren, vor dem Feinde gebliebenen Gemahl stets zu betrauern entschlossen ist, daß sie einen ungefähr fünfjährigen Knaben von ihm hat, daß sie — wohl eine Seltenheit in unsern Tagen! — die von ihm gemachten Schulden bezahlt, und, um daneben ihr Kind anständig zu erziehen, eine Pension zwar gesucht, aber noch zur Zeit, wegen der vielen ähnlichen Gesuche, nicht erlangt hat.

Solltest du beiläufig durch unsern wunderlichen Onkel etwas zu ihrem Besten ausrichten können, so

würdest du mich — sie selbst weiß von diesem Wunsche noch kein Wort — nicht wenig erfreuen!

Ich küsse meiner Schwester den schneeweißen, obwohl fast allzugerundeten Arm, und lasse meine jungen Nichten mit geziemender Würde meiner völligen Affection hiermit vergewissern.

9.

Ehrn Trautmann an die Obristin von Wiedersheim.

Hochwohlgeborne Frau,

Gnädige Frau Obristin,

So wie die Sonne vom azurnen Gezelt des Himmels auch auf die niedrigsten Pflanzen und Blumen ihre wohlthätigen Stralen herabschießt, also pflegen auch die mit einem edlen Gemüth begabten Personen vornehmen Standes dem Allergeringsten milde und gnädige Gesinnungen zu bezeigen. Nachdem es nun dem grundgütigen Gott gefallen, mich und meine geliebte Ehefrau in der vergangenen Nacht mit einem jungen gesunden Söhnlein zu segnen, uns aber als christlich denkenden Aeltern oblieget, solches Kind in die Zahl der christlichen Gemeinde aufnehmen zu lassen, auch meine Ehefrau zu Hochdenenselben ein besonderes demüthiges Vertrauen heget; als ergehet an

Hochdieselben meine dienstgeflissentliche und unterthänigst-gehorsamste Bitte, diesen Knaben aus der heiligen Taufe zu heben, und sich in dieser Absicht auf den 23sten dieses in allhiesiger Schulwohnung persönlich einzufinden. Hochderoselben Mitpathen werden nach unserm demüthigen Wunsche seyn: Se. Hochwohlgeb. der Herr Oberforst- und Wildmeister, Curt Damm von Dammendorf, sowohl unser gnädiger Gerichtsherr und Kirchenpatron, Se. Hochwohlgeb. Herr Baron Heinrich Detlev von Malten. Womit ich mich und meine liebe Ehegenossin zu Gnaden empfehle, der ich mit Gebet zu Gott in tiefer Unterwürfigkeit lebenslänglich verharre

Meiner Hochwohlgeb. Frau Obristin
und gnädigen Frau Gevatterin

unterthänig gehorsamster
Samuel Trautmann,
Ludi Mag.

P. S.

Dem Ueberbringer dieser Zeilen
Man nennet Taubenhinz ihn hier,
Bitt' ich nichts weiter mitzutheilen,
Als höchstens eine Kanne Bier;
Denn sein gebührend Botenlohn
Empfieng er von subscripto schon!

Ipse fec.

10.

Die Gevatterschaft.

Man kann leicht denken, daß die Obristin, da mit dieser Einladung ein zweites, wiewohl dießmal ächtes Exemplar von Taubenhinz zum Vorschein kam, sich nicht wenig verwunderte. Ihre Zweifel, die sich gegen den Nachdruck schon früher einigermaßen geregt hatten, schienen nun volle Bestätigung zu erhalten; der wahre und aufrichtige Taubenhinz trug gleichsam zu mehrerer Beglaubigung einen Korb mit schnatternden Gänsen auf dem Rücken, die mit dieser Gelegenheit zugleich auf ein nahes Dorf spedirt werden sollten; sie war nicht wenig neugierig, den Zusammenhang der Sache zu erfahren, doch zu vorsichtig, sich mit dem Gänse-Courier dießfalls auf Erörterungen einzulassen.

Malten seiner Seits hätte die Einladung gern ausgeschlagen, wenn dieß, ohne das ehrenwerthe Pärchen zu betrüben, nur thunlich, und ihm übrigens, die Furcht vor dem Wiedererkennen abgerechnet, das Zusammenseyn mit der Obristin nicht äußerst erwünscht gewesen wäre.

Er entschloß sich daher, zu dem, wenigstens schon halb verlornen Spiele die beste Miene zu machen.

Theils um der Obriſtin eine Artigkeit zu erweiſen, theils um der bekannten Bequemlichkeit des mit eingeladenen Oberforſtmeiſters, der jeden Falls nur aus Achtung gegen ihn den Gevatterbrief angenommen hatte, dieß nicht allzuſehr bereuen zu laſſen, entlehnte er von der Enge der Schulwohnung einen Vorwand, bei ſich auf dem Herrenhauſe eine kleine Gaſterei zu veranſtalten. So viel auch die junge Wöchnerin dagegen einzuwenden hatte, ſie mußte es ſich gefallen laſſen, nach Verrichtung der heiligen Handlung ihre vornehmen Gäſte wiederum einzubüßen.

Da der beſtimmte Nachmittag herankam, warf er ſich ſelbſt mit gröſſerer Sorgfalt, als er ſeit ſeinem Aufenthalte auf dem Lande gewohnt war, in die eleganteſte Kleidung, und eilte dann in die Schulwohnung, um ſeine Mitgevattern dort zu empfangen. Zur rechten Zeit kam der wohlbeleibte Oberforſtmeiſter angefahren, und bald darauf hielt auch die Obriſtin vor der Thüre, die, für heute ganz in weiſſen Atlas gekleidet, nicht blos bei der reichlich verſammelten Dorfjugend das gröſte Erſtaunen erregte, ſondern auch Malten in eine Art von Bezauberung verſetzte.

II.

Fortsetzung.

Als er die schöne Mitgevatterin aus dem Wagen hob, und diese auf den ersten Anblick den falschen Taubenhinz in ihm erkannte, flog eine leichte Röthe über ihre Wangen. Gerieth sie gleich durch diese Entdeckung gewissermaßen in Verlegenheit, so mischte sich doch auch in diese Verlegenheit ein nicht eben unangenehmes Gefühl. Denn unmöglich konnte doch die Verwegenheit des Barons, womit er in einer Verkleidung ihre Bekanntschaft gesucht hatte, in etwas anderm ihren Grund haben, als in einer Neugier, die sie erregt haben mußte, in einer Huldigung ihrer Liebenswürdigkeit! Daß aber in diesem Falle die Weiber eher zur Verzeihung, als zur Strafe, sich hinneigen, bedarf wohl keiner Erläuterung.

So gestalten Dingen nach ergriff denn die Obristin die beste Parthie, die sie erwählen konnte, nämlich die, auf den ehemaligen Pfirschenträger sich dem Anscheine nach gar nicht mehr zu besinnen, und sich gegen Malten mit der feinsten Artigkeit, wie gegen eine eben erst gemachte, willkommene Bekanntschaft, zu benehmen.

Dem Baron war es sehr erwünscht, von der Keckheit, auf welche er sich schon vorbereitet hatte, keinen

Gebrauch machen zu dürfen, und wie diese weibliche Klugheit ihn nur noch mehr für die Obristin einnahm, so war auch der huldvolle Anstand, womit sie sich gegen den Geistlichen, gegen den, ganz in Ehrfurcht versinkenden Kindtaufenvater, und gegen die hübsche Wöchnerin, so war auch die geistreiche Art, womit sie sich bei dem Abendessen theils gegen ihn selbst, theils gegen den, von der schönen Frau nicht wenig angestochenen Oberforst- und Wildmeister benahm, ganz dazu geeignet, sein Interesse an der reizenden Witwe auf das höchste zu steigern.

12.

Malten an Brink.

Meine gefährliche Nachbarschaft scheint Deine Neugier zu erregen, und meine Schwester glaubt, die Obristin in früher Jugend gekannt zu haben? So ist es ja wohl Pflicht für mich, einen Theil meiner Muße, wovon mir täglich nicht weniger, als vier und zwanzig Stunden, zu Theil werden, Euch zu schenken und von meinem jetzigen Leben dann und wann etwas zu melden.

Alles, was sich Neues bei mir ereignet hat, besteht darinn, daß die liebenswürdige Obristin, bei Gelegenheit einer Gevatterschaft im Dorfe, mein

Gast gewesen ist, und daß ich ihr, da ich sie wieder in den Wagen hob, den — Handschuh geküßt habe.

Nun, spottet immer über diesen Verstoß! Unser eins weiß so gut, als einer, wieweit nach der Sitte die Verehrung sich erstrecken darf; aber was will man machen, wenn man den bloßen Arm nicht mehr küssen kann, und das Herz einen doch ordentlich bei den Haaren dazu hinzieht?

Auch ließ sich über die Wirkung eines Kusses auf den Handschuh wohl mancherlei sagen, und ein moderner Ovid dürfte in seiner Liebeskunst diesen Artikel keineswegs vergessen. Eben weil diese Art von Huldigung wider die Regel läuft, weil sie von einer unwillkührlichen Gewalt zeigt, welche die Schönheit ausübt, kann und muß sie, zu rechter Zeit angewendet, Wunder wirken!

In Hinsicht meiner hat sie dieß freilich noch nicht gethan, aber doch — hat sie mir aus dem schönsten Munde eine Einladung zugezogen, die angeknüpfte Bekanntschaft nicht ganz zu vergessen, sondern gelegentlich einmal in Hellbrunn einzusprechen.

Ob das wohl geschehen wird?

13.

Derselbe an denselben.

Ich bin nun in Hellbrunn gewesen, und denke, nicht zum letzten Male!

Als ich meinen Braunen im Hofe abgab, hörte ich, die Obristin sei im Garten. Ein Frauenzimmer im Garten hat mir immer noch einmal so liebenswürdig geschienen, als im geschmücktesten Zimmer; weiß der Himmel, wo sich diese wunderbare Magie der Bäume und Blumen herschreiben mag!

Auch dießmal ließ ich mir es nicht nehmen, die schöne Frau im Grünen zu überraschen; aber, um ehrlich zu seyn, ich selbst ward ein wenig überrascht! Denkt Euch eine Laube mit Weinranken überlaufen, mit der weiten Aussicht auf besonnte Hügel, wo friedliche Heerden gehen; denkt Euch eine ovale Oefnung darin, von Blättergewinden üppig bekränzt; denkt Euch in dieses Oval eine reizende Frau noch im Morgenkleide, die von einem allerliebsten Kinde auf das zärtlichste geliebkost wird, und dann sagt selbst, ob mir bei diesem Anblicke nicht Venus und Amor einfallen mußte!

In der That, einen herrlichern, wilderen und doch freundlicheren Jungen, als den Gustav der

Obristin, könnt ihr Euch nicht vorstellen, und ich wollte meiner Schwester wohl anrathen, wenn sie einmal aufhören wird, blos für die weibliche Nachkommenschaft zu sorgen, sich an diesem Gustav zu versehen! Ich bin mit ihm bereits auf Du und Du — aber ich weiß auch ein Steckenpferd zu schneiden, ich kann auch noch von Alters her trommeln, daß ich darin gewiß meinen Meister suche!

Uebrigens um Eure Neckereien wenigstens mit einigen Worten zu entkräften, kann zwischen mir und der Obristin durchaus nur von Freundschaft, nie von Liebe, die Rede seyn; denn, mein eigenes Gelübd der Ledigkeit abgerechnet, ist auch die Obristin fest entschlossen, dem Schatten ihres Gemahls ewig getreu zu bleiben. Sie hat mich selbst nach einem mit Pappeln und babylonischen Weiden lieblich bekränzten Trauermonumente geführt, und mir — wie es schien, nicht ganz ohne Absicht — dieß ganz rund zu erkennen gegeben. Ihr Gemahl ist allerdings jener Wiedersheim selbst gewesen, der an der Spitze seiner Division einen so rühmlichen Heldentod fand. Nach allem, was ich nun von ihm weiß, muß er Minna's Liebe in hohem Grade verdient haben.

Ließ sich denn bei — „dem Bär" gar nichts zum Besten der Witwe thun?

14.

Derselbe an Denselben.

Diese Zeilen sind nur dazu bestimmt, mich selbst anzukündigen. Haltet mir ein Gastzimmer bereit. Die Obristin will in Kurzem abermals nach der Residenz, um die Erlangung ihrer Pension selbst zu betreiben. Sie muß es ohne Zweifel wissen, daß der Kriegsminister mein Oheim ist. Dennoch kenne ich den Grund ihrer Reise nur durch ihren alten Pfarrer, der ehemals Hofmeister ihres Gemahls war. Will Minna von Wiedersheim mir durchaus nichts verdanken? oder scheut sie den Verdacht, daß ihre Güte und Freundschaft gegen mich Nebenabsichten habe?

Wie dem auch sei, sie soll mich als einen wahren Freund kennen lernen, und in der Residenz bereits vorfinden!

15.

Mancherlei Wirkungen.

Malten hatte über die Wirkungen eines Kusses auf den Handschuh nicht ganz unrichtig philosophirt. Minna von Wiedersheim war bei allem Mangel an Gefallsucht, bei aller Zärtlichkeit gegen ihren verstorbenen Gemahl, bei allem Stolze, den ein edles Herz

verleiht, dennoch ein junges, mit der Macht ihrer Reize nicht unbekanntes, und für Huldigung keineswegs ganz unempfindliches Weib. Hatte sie daher den Geniestreich des Barons, obschon er sie auf Augenblicke aufreizte, ihm in ihrem Innern bald verziehen; so konnte auch Maltens Bestreben, ihr zu gefallen, sein leichter Witz, die Artigkeit seines ganzen Benehmens, sie nicht gleichgültig lassen. Doch dieß alles war vielleicht noch blos auf die Rechnung der gewöhnlichen Lebensart eines Cavaliers zu bringen. Als er aber beim Abschiede ihre Hand ergriff, als er sie mit einer Art Begeisterung an sein Herz drückte und dann feurig küßte, da stieg bei der Obristin die Gewißheit ihres Sieges auf, und ihr Herz schlug doch auch ein wenig unruhiger unter den Spitzen.

Entschuldigte sie nun gleich während des Heimfahrens ihre, in der That ziemlich verbindliche Einladung — ihre Augen hatten dabei wohl noch mehr verrathen, als ihre Lippen — mit der unerläßlichen Höflichkeit, so sagte ihr doch späterhin irgend eine geheime Stimme, daß sie gegen sich selbst auf der Huth seyn müsse. Die Bekanntschaft abzubrechen, erlaubte die Schicklichkeit nicht; gegen Malten, der sich mit so vieler Wärme, mit so zarter Schonung

aller Verhältnisse, benahm, sich kalt und gleichgültig zu bezeigen, hätte auf ihr Herz, wie auf ihren Verstand, nur einen nachtheiligen Schatten werfen können. Also — blieb nichts übrig, als von nun an wenigstens jedes Entgegenkommen zu vermeiden, und dem neuen Freunde ihren, von der Liebe gegen ihren Gemahl und ihr Kind, und von dem Wunsche, die Gläubiger ihres Gemahls zu befriedigen, erzeugten Entschluß, nie wieder zu heirathen, zu verstehen zu geben. Der, ein wenig gereizte Stolz des Barons rächte sich dafür mit der gelegentlich hingeworfenen Aeußerung, daß er aus Grundsätzen auf das Glück irgend einer Verbindung Verzicht geleistet, und die nicht ganz verborgene Empfindlichkeit, womit er dieß that, machte es der Obristin vollends ganz unmöglich, ihn um seine Verwendung bei seinem Onkel anzugehen.

16.

Der Bär.

Sobald Malten in der Residenz angekommen war, durfte er, um sich seinem Zwecke zu nähern, die Säure des Apfels nicht scheuen; er mußte sich entschließen, sein nicht eben gutes Vernehmen mit dem Onkel auf besseren Fuß zu stellen.

Dieſer Alte, der Kriegspräſident und General von Bärenhorſt, war in ſeiner Art ein ziemlich wunderlicher Heiliger. Schon von den früheſten Jahren an im Cadettenhauſe erzogen, hatte er, wie er ſich deſſen oft ſelbſt rühmte, gewiſſermaßen von der Pike an gedient, und ſich dabei eine gewiſſe militairiſche Strenge und Steifheit angewöhnt. Dieſe bekam ſpäterhin durch die Trockenheit des Geſchäftsganges, in den er ſowohl wegen bewieſener perſönlicher Bravour, als wegen ſeiner Kenntniſſe und Ordnungsliebe, verſetzt ward, eher noch mehrere Schärfe. Er hielt pünktlich auf das Gewöhnliche, oder, wie er ſagte, auf die Probe, und ſeine Uniform ſowohl, als ſeine Stiefelmanſchetten, behielten immer den alten Schnitt. Er verheirathete ſich erſt als General mit einer reichen Dame, wirthſchaftete aber, nach wie vor, blos mit ſeinen Bedienten, und kam mit der Frau Generalin oft Monate lang nicht zuſammen. Wo ſie eingeladen war, durfte man in der Regel nicht auf ſeine Gegenwart hoffen!

Nach dieſen einzelnen Zügen ſeines Charakters war es eben nicht zu verwundern, daß man ihn für ein Mittelding von militairiſchen Pedanten und Philiſter anſah, und, mit Anſpielung auf ſeinen Namen, gewöhnlich „den alten Bären“ nannte.

Doch gab es auch Augenblicke, wo dieser Bär seine wilde Natur ablegte, nämlich, wenn er sich an einer reich besetzten Tafel, deren Freuden er sehr liebte, ein wenig berauschte, oder wenn er von einem Paar recht hübscher Augen in ein Kreuzfeuer genommen wurde. Ließ sich gar beides mit einander vereinigen, dann zog der General ganz zuverlässig den Kürzern, und benahm sich sogar mit einer Art von Laune und altfränkischer Galanterie.

Wollte man ihn aber hiebei erhalten, so mußte man ihn bei seinem Bacchusopfer ja das rechte Maaß treffen lassen. Denn bei einer zu reichlichen Libation fieng er gewöhnlich an, sich als einen alten deutschen Degenknopf anzupreisen, und ertheilte sich damit einen Freibrief, die ihm ohnedieß oft lästigen Fesseln des Anstandes abzuschütteln, und, vorzüglich seinen Verwandten, nach Befinden aber auch Fremden, alles, was er gegen sie auf dem Herzen hatte, mitunter auch Grobheiten, zu sagen. Sobald der alte deutsche Degenknopf in seinen Mund kam, dann rückten gewiß alle Damen von ihm weg, und wer von den jungen Officieren nur konnte, suchte Hut und Degen.

17.

Vergebne Mühe.

Malten hatte sich schon während seiner Dienstzeit nicht selten die Unzufriedenheit dieses bärenhaften Onkels zugezogen, durch den, wider dessen Willen genommenen Abschied aber ihn vollends gegen sich erbittert. So sehr er daher jezt seine Gewogenheit wieder zu erlangen suchte, so oft er ihm aufwartete; so konnte er doch für seine noch abwesende Freundin durchaus keinen erwünschten Erfolg bewirken. Alles, was er bei dem Onkel erlangte, bestand in der leidigen Vertröstung, zu rechter Zeit werde sich ja das alles wohl finden!

Was blieb nun wohl noch übrig, als ein Versuch, den Bären mit Reben und Rosen zu fesseln?

18.

Zuvorkommen und Zutrauen.

Kaum hatte Malten die Ankunft der Obristin erfahren, als er zu ihr ins Hotel ging. Sie hatte ihn nach der Angabe seiner Leute anders wohin verreist geglaubt, und ward daher durch seine Anwesenheit nicht wenig überrascht, zugleich aber, da sie die Absicht davon leicht errathen konnte, nicht blos mit noch höherer Achtung, sondern auch mit stiller Er-

Kenntlichkeit, gegen ihn erfüllt. Eine so zuvorkommend thätige Freundschaft konnte unmöglich des verdienten Lohnes gänzlich verfehlen!

So wie daher Malten seiner Seits die Jugendbekanntschaft seiner Schwester mit der Obristin auf jede Art geltend zu machen wußte, und sich vor allen Dingen angelegen seyn ließ, Minna im Hause seines Schwagers einzuführen; so benutzte auch diese ihrer Seits die Gelegenheit aufs Beste, und bewies dem Baron bei der ersten schicklichen Gelegenheit ihr Vertrauen dadurch, daß sie ihn, wiewohl in Gegenwart seiner Schwester, um seine Verwendung bei dem Kriegsminister ansprach. Malten gelobte seine Dienste mit dem überzeugendsten Feuer, und hatte bereits schon die Einleitungen gemacht. Aber seinen ganzen Plan durfte er der Obristin auf keine Weise entdecken!

19.

Die Eheprocuratorin.

Maltens Schwester lebte mit ihrem Manne in einer sehr glücklichen Ehe, und sah das Leben nur von seiner heitersten Seite an. Da sie selbst mit ihrem Zustande zufrieden war, hegte sie auch eine große Lust, wo sie nur konnte und wußte, Ehen zu stiften,

ein Hang, der vielleicht dadurch noch einen Zusatz erhielt, daß sie selbst ihren Gemahl nur mit Töchtern beschenkt hatte! Aeltern vieler Töchter, die doch alle auch einmal versorgt werden wollen, scheinen nicht selten, gleichsam im Voraus, sich so etwas anzugewöhnen!

Natürlich war sonach der Kammerherrin die Ledigkeit ihres Bruders, den sie außerordentlich liebte, ein wahrer Dorn im Auge, und sie gab die Hoffnung, ihn dieser Verdammniß zu entreißen, nicht im mindesten auf.

Aeußerst willkommen war es ihr daher schon damals gewesen, als Malten in seinen Briefen der Obristin gedacht hatte; noch höher aber stieg ihre Freude, als sich die Scene nun in ihre Nähe verlegte. Sie hatte die Obristin schon in ihrer Jugend recht gut leiden mögen; jetzt schien ihr Minna ganz die Frau, die Malten vollends zum vernünftigen Menschen machen könne und müsse!

20.

Die Dose.

Zum Glück oder Unglück fiel Maltens Geburtstag gerade in dieselbe Zeit, da die Obristin in der Residenz war. Die Kammerherrin fand im Alge-

meinen ein großes Vergnügen daran, Jemanden zu necken, und bald hatte sie ein Plänchen ersonnen, gleichsam zwei Fliegen auf einem Schlag zu treffen, nämlich den Bruder aufzuziehen, und zugleich sein Herz in die Presse zu nehmen.

Es war bald dahin gekommen, daß die Obristin die Kammerherrin fast täglich besuchte, und auch ihren Knaben mitbrachte. Die Kammerherrin versteckte daher, um ihr Vorhaben auszuführen, einen im Treffen sehr glücklichen Maler in ein Cabinet, und sandte dann Malten, am Morgen seines Geburtstags, eine Dose mit den Brustbildern der Obristin und des kleinen Gustavs aufs Zimmer, die, in einer Einfassung von Reben, ganz wie Malten dieß selbst in einem seiner Briefe geschildert hatte, als Venus und Amor vorgestellt waren. Es versteht sich, daß man dem Maler zur Pflicht gemacht hatte, die bei dieser mythologischen Aufgabe immer mögliche Decenz zu beobachten; nur die Stellung der Figuren, nur der von dem Kinde der liebreizenden Mutter vorgehaltene Pfeil, und sein Flügelpaar, erklärten den eigentlichen Sinn. Eine Einladung, diesen Mittag der Gefeierte des Festes zu seyn, mit der Bemerkung, daß auch der Onkel und die Frau Obristin zu kommen versprochen hätten, begleitete dieß Geschenk.

21.

Reifende Pläne.

Der Baron konnte ſich bei Empfang dieſes Angebindes nicht enthalten, das Portrait, das, bewandten Umſtänden nach, ſehr gelungen war, an ſeine Lippen zu drücken. Doch je roſiger dadurch ſeine Laune, je lebhafter hierdurch ſeine Erinnerung an die ſchöne Obriſtin ward, deſto willkommener war ihm auch die Nachricht, daß ſowohl der Miniſter, als die Obriſten, von der Parthie ſeyn werde. Eine günſtigere Gelegenheit, den Alten, der die Empfehlungen der Penſions-Angelegenheiten noch immer mit jenem, eigentlich abweiſenden Verſprechen von ſich ablehnte, zu beſiegen, fand ſich vielleicht nicht ſo bald, vielleicht niemals wieder! Heute alſo ſollten und mußten alle Batterien auf das Herz des Onkels gerichtet werden!

22.

Die Vorbereitung.

Sobald es Mittag wurde, verfügte ſich Malten in das Speiſezimmer, nachdem er, ob er ſchon ſelten Tabak nahm, theils um ſich bei ſeiner Schweſter zu bedanken, theils auch, um das liebe Bild bei ſich zu haben, die Doſe gefüllt zu ſich geſteckt hatte. Er

bat seine Schwester, die den Platz neben der Obristin ihm bestimmt hatte, diese Stelle für heute dem Herrn Onkel einzuräumen; er suchte die Weine aus, die, wie er wußte, dem Onkel besonders zusagten.

Der eingeladenen Gäste waren nur wenige und diese gehörten fast alle zur Familie; die Obristin erschien heute fast noch reizender, als je; zuletzt fuhr auch der Minister an, und Malten, der ihn gerne noch vorher mit einigen Worten auf seine Clientin aufmerksam machen wollte, eilte ihm selbst zum Empfange entgegen.

23.

Die Prise.

Leider stand heute auf dem Gesicht des Oheims nichts weniger, als Sonnenschein; er kam eben aus einer verdrüßlichen Session, und es schien viel dazu zu gehören, die Nebel seiner gefalteten Stirn zu zerstreuen.

„Sie finden heute auch die Obristin, bester Onkel," — fieng Malten auf das höflichste an — „für die ich schon so oft bei Ihnen bat, und werden selbst bemerken können — —"

„Ist mir nicht lieb, möchte lieber gleich wieder umkehren!" — brummte der Bär — „Nichts, als

Bitten und Plagen! Sag' er mir, Neffe, was geht ihm die Obristin, was alle Obristinnen der ganzen Armee, an? Zu seiner Zeit, wie ich ihm schon gesagt habe — — Aber verdammt" — er klopfte dabei hastig auf seine Westentaschen — „habe ich den Pulverkasten wieder einmal in der Session stehen lassen! Geschwind geb' er mir eine Prise!"

Malten zog seine Dose mechanisch heraus, und erschrack, daß es die neue war. Aber der Alte konnte, besonders wenn er böse war, des Schnupfens durchaus nicht entbehren; er riß Malten die Dose fast mit Gewalt aus der Hand.

„Seht doch, überall hat der Herr Neffe Weibsbilder! — sagte er schmunzelnd, und nahm alle Finger voll — „aber mich laß er damit zufrieden, und — jezt komm er! mich hungert!

24.

Das Gastmahl.

So unfreundlich sich der General gegen Malten benommen hatte, so machte er doch bei dem Eintritte in die Gesellschaft seine möglichst beste Miene; sein Auge verweilte auf der Obristin, und — ihre Aehnlichkeit mit dem eben erblickten Portrait schien ihm sogleich aufzufallen.

Kaum hatte er mit einem sonderbaren Lächeln neben ihr Platz genommen, als das Wetter auf seiner Stirn sich nach und nach aufklärte; kaum hatte die Obristin, die denn doch auch wußte, wie wichtig für sie dieser Nachbar sei, ihm einige Verbindlichkeiten gesagt, als er anfieng, dem Glase auf das tapferste zuzusprechen. Fast mit jedem dieser Besänftiger wurde er heiterer und scherzhafter, nannte seine Nachbarin nun einmal über das andere seine charmante Gnädige! und — ließ sich zuletzt von seiner Laune — zum fast tödtlichen Schreck für Malten und die Kammerherrin! — gar verleiten, sich nochmals Maltens Dose auszubitten.

Malten erblaßte; der Kammerherr, der von allem wußte, rief sogleich: „Ganz frischen von der Messe, Herr General!“ und setzte seine eigne Dose auf einen Teller, um sie dem Onkel zu übersenden.

„Na, laß er nur gut seyn, Neffe!“ — rief der Minister dem Baron zu — „wir verstehen uns halt!“

Damit brach er ab, regalirte die Obristin mit einem Histörchen aus dem siebenjährigen Kriege, das er bei jeder vergnügten Tafel zum Besten gab, und stand endlich so warm und so verliebt vom Tische auf, als ihn die Glut von drei geleerten Flaschen

und die Nachbarschaft eines schönen Weibes nur zu machen vermochten.

25.

Daumenstöcke.

Malten war recht froh, daß die Tafel aufgehoben wurde, weil nach seiner Meinung der Onkel eben das rechte Maaß haben mußte. Er kannte die Wahrheit des Sprichworts, daß man das Eisen warm schmieden müsse, zu gut, und war selbst durch die Flammen, die den Onkel geschmolzen hatten, zu sehr in Regsamkeit versetzt, um den Alten jetzt aus dem Garne zu lassen. Fast mit Gewalt nahm er ihn beim Arme, und zog ihn in ein Seitenzimmer. Denn in der That kam jetzt alles darauf an, dem General sein Ehrenwort abzundthigen, daß morgen die Sache in Vortrag gebracht, oder, was eben so viel galt, bewilligt werden solle.

„Darf ich nun meine Bitte wegen der Obristin wiederholen, bester Onkel?“ — fieng Malten an — „Sie haben sie nun selbst kennen gelernt! —“

„Ein charmantes Weib! das weiß Gott! — Neffe! Neffe! nimmermehr hätte ich ihm den Verstand zugetraut, daß er diese allerliebste, kluge, artige Frau, die doch warlich an dem Obersten einen braven

Mann hatte, hm! hm! so zu sagen, verblenden könnte!“

„Was denken Sie, lieber Onkel? In der That Sie irren Sich, wenn Sie —“

„Sei er still! schweig' er! — Und daß er's nur weiß — ihm verdenk' ichs gar nicht! und daß ers nur weiß, ich halte auch etwas auf unsere Familie, wenn Ihrs gleich nicht um mich verdient, und, wenn ich gewiß wäre, daß die Obristin, daß ihr Kind, auf dessen Erziehung es ja nun einmal bei der Pension abgesehen seyn soll, so gewissermaaßen zu uns gehörte — he! was verfärbt er sich? was macht ihn so nachdenklich? — Na! in dem Falle wäre es freilich ein Anderes, und ich müßte dann schon eine Ausnahme statuiren!“

„Bester Onkel“ — fiel Malten, dem in diesem Augenblicke alles gleich galt, wenn er nur seinen Zweck erreichte, ihm ins Wort, und ergriff mit verstellter Beschämung seine Hand, als wollte er sie reuig küssen — „und Sie gäben mir dann wirklich Ihr Ehrenwort, daß morgen, gewiß morgen die Pension —“

„Nun, was will ich thun? — wegen der Verwandtschaft, versteht er? da hat er meine Hand!“

26.

Der Blumenstrauß.

Malten war vor Freuden fast außer sich, doch zugleich klug genug, dem Alten jezt im günstigen Augenblicke jeden Rückzug abzuschneiden. Er riß schnell die Seitenthür auf, und rief andere ins Zimmer: „Kommen Sie herein, Frau Obristin! der Herr Minister ertheilt Ihnen sein Ehrenwort!“

Die Obristin und die noch übrige Gesellschaft kam herzu; doch indem sich die reizende Frau noch bei dem Minister bedankte, öfnete sich von der andern Seite die Hauptthüre, und ihr Sohn, der kleine Gustav, lief freudig auf Malten zu. Die Obristin hatte von dessen Geburtstage schon vorher etwas gehört, und, da sich Malten immer vorzüglich mit dem Kleinen abgab, ihn auch oftmals beschenkte, so fand sie es schicklich, ihm wenigstens einen Blumenstrauß von dem Knaben überbringen zu lassen.

27.

Das Horoscop.

Da bringt dir dein Gustav auch was zum Angebinde!“ — rief der Knabe, und langte an Malten hinauf, bis ihn dieser auf den Arm nahm und küßte.

Alle Gäste lobten den hübschen Knaben; selbst der alte Minister, der sich unterdessen gesetzt hatte, verlangte ihn zu sich, und nahm ihn dann zwischen die Knie.

„Ei sieh doch, Neffe!“ — fieng er hierauf an, indem sich die Kräfte des Weins etwas deutlicher bei ihm zeigten — „ein herrlicher Junge, wie gewöhnlich solche Kinder — hm! hm! — Nur Schade, Schade um dich, hübscher Kleiner, wenn es sich mit dir vatern sollte!“

Die Obristin ward aufmerksam.

„Sieh, ich will dir dein Horoscop stellen“ — fuhr der General fort — „du wirst ein ausgelassener, wilder Fähndrich werden, wie dein Vater! Du wirst allen Juden schuldig seyn, und allen Mädchen nachlaufen, wie dein Vater! Du wirst wieder alle Ordnung dich auflehnen, und nur fünf Knöpfe auf der Rabatte tragen, wenn sechs vorgeschrieben sind, wie dein Vater! Du wirst deinem redlichen Onkel fast die Schwindsucht an den Hals ärgern, und diesen alten ehrlichen deutschen Degenknopf, wie andere alberne Menschen, einen alten Bären heißen!“

„Lassen Sie es dabei bewenden!“ — unterbrach ihn Malten, vor Schreck fast außer sich, weil der Degenkopf seine Angst aufs höchste steigerte. Aber

der General ließ sich nicht irren: „Du wirst dich aus toller Liebe einige Mal erschießen wollen, aber das bleiben lassen, und dafür ein junges, ehrenwerthes, allerliebstes Weib — nun! das verstehst du noch nicht, aber — auch wie dein Vater!“

Malten sowohl, als die Obristin, waren schon vorher bald blaß, und bald roth geworden. Jezt konnte sich die Leztere nicht mehr fassen —

„Sein Vater war ein braver Officier, Herr General, der im Dienste für König und Vaterland den Tod fand!“ — sagte sie beleidigt, mit edlem Zorngefühl.

„Ich bitte, ich beschwöre Sie, Onkel!“ — fiel Malten ein —

„Nun ja, nun ja doch, Kinder! was habt ihr denn?“ — stammelte der Alte — „Sind wir doch heute Alle ein Herz und eine Familie — he! Neffe! weiß er uns doch seine Dose! Ein allerliebstes Bild das — und“ — er sah dabei der Obristin in die Augen — „Mutter und Kind sehr ähnlich!“

„Was ist das?“ — drang die Obristin, die schon bei der Tafel eine Art Anspielung bemerkt hatte, fast ganz außer sich gerathend, in Malten — „Zeigen Sie mir augenblicklich Ihre Dose, oder ich muß glauben“ —

Die Kammerherrin eilte vermittelnd herzu; Malten, in einer Art von Verzweiflung, überreichte der Obriſtin die Doſe; — „Ein Scherz, ein Mißverſtändniß, liebſte Freundin! das ſich bald enträthſeln wird, eine Unvorſichtigkeit, die ich beging," — ſagte er ſanft bittend —

„Das iſt entſetzlich!" — ſchrie die Obriſtin, auf das heftigſte empört, einer Ohnmacht nahe — „das iſt abſcheulich! Kann man ſo mit einem Weibe verfahren, die ihres Beſchützers beraubt iſt? Malten! nie hätt' ich Ihnen dieſe Niederträchtigkeit zugetraut, aber wir ſind auch von nun an ewig geſchieden! — Herr General! Ich gebe Ihnen Ihr Ehrenwort zurück; ich entſage allen Anſprüchen auf die Penſion; nie, nie werde ich ſie durch einen ſchändlichen Betrug, durch eine Erniedrigung meiner ſelbſt, durch eine Beſchimpfung meines edlen Gemahls im Grabe erkaufen!"

Alle Anweſende, die den Zuſammenhang mehr ahneten, als erriethen, waren in Verlegenheit, und ſuchten dieſe Scene zu endigen, ohne doch, aus Unkenntniß der eigentlichen Lage der Dinge, den rechten Weg dazu einzuſchlagen; die Kammerherrin weinte beinahe vor Angſt.

28.

Reue und Ersatz.

Aber vor allen Andern war Malten in einem Seelenzustande, in dem er sich noch niemals befunden hatte. Daß er die Obristin, obwohl wider Willen, tief gekränkt habe, sah er wohl ein, und der Abscheu, den sie ihm jezt zu erkennen gab, war ihm unerträglich.

„Sie haben Recht," — fieng er mit dem glühendsten Feuer an — „daß Sie meinem Onkel sein Ehrenwort zurück geben; Sie würden seiner Gewogenheit ohnedieß nicht lange bedürfen, könnten Sie sich entschließen, den sehnlichsten Wunsch meines Herzens zu erfüllen! O meine Freundin! ich liebte Sie längst unaussprechlich; ich fehlte nur aus Liebe zu Ihnen! ein gutgemeinter, vielleicht etwas unbedachter, Scherz meiner Schwester, ein Spiel des Zufalls, stellt mich strafbarer dar, als ich bin! Ich kann und werde mich bei Ihnen rechtfertigen, und — es kommt ja blos auf Sie an, wenn dieser, mein Liebling," — er nahm den Kleinen schnell auf die Arme und trug ihn zu der Mutter — „in der That mein Sohn werden soll, für den ich ihn in einer gutmüthigen Uebereilung, mehr durch die Umstände aufs

gefordert, als aus Absicht, und, genau besehen, nur stillschweigend ausgab! Bitte du für mich um Verzeihung, Kleiner! — hilf mir gut machen, was ich gefehlt habe!“

Der Onkel sowohl, als die übrige Gesellschaft, erstaunte über diese Wendung der Dinge, die allen erfreulich war; die Kammerherrin ging von der größten Verlegenheit zu der innigsten Freude über, und umarmte die Obristin; diese selbst verbarg die Augen mit den Händen, und wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Wollen Sie nicht?“ — fragte Malten aufs zärtlichste, und hielt ihr den Knaben näher — „Nicht wahr, Gustav, du willst mein Sohn werden?“

Der Kleine schlang einen Arm um Malten, und streckte den andern nach der Mutter aus. Die Obristin wankte; die Entschuldigungen der Kammerherrin kamen hinzu; die Erhebung zur leibhaftigen Göttin der Liebe that denn auch das ihrige; sie konnte zuletzt dem Zuge ihres Herzens nicht länger widerstehen. —

Nach Verfluß einiger Monate verkündete Schulmeisters Christinchen, nicht ohne sich etwas darauf einzubilden, der ganzen Gemeinde ihre Vorhersagungsgabe, und der alte Bär unterließ eben so wenig, sich bei der zu Wilmsdorf ausgerichteten Hochzeit nicht blos abermals als alten deutschen Degenknopf, sondern auch als den Stifter dieser Ehe, zu proclamiren.

F. Kind.

Das Glockenseil.

Winter war's und später Abend,
Küster Barthel saß vergnügt,
Sich mit einem Pfeifchen labend,
An den Ofen angeschmiegt.
Staatsklug sprach er aus der Zeitung
Mit dem schönen Töchterlein,
Aber, trotz der weisen Deutung,
Gähnte Hannchen und schlief ein.

Plötzlich tönte dumpf und grausend
Ihm die Kirchenglock' ins Ohr.
Bebend fuhr er auf: „Der Tausend!
Was geht da im Thurme vor?
Sind das eines Kobolds Possen,
Oder neckt mich lose Brut?“ —
Dieß gesagt, griff er entschlossen
Nach Laterne, Stock und Hut.

Und er stieg zur Glockenstube
Rasch die Wendeltrepp' empor.
„Wer da? Welcher Lotterbube
Macht den teuflischen Rumor?“
Doch indem sein Zorn so keuchte,
Löschte freventlich der Wind
Ihm das Flämmchen in der Leuchte,
Und er war so gut als blind.

„Barthel, laß den Muth nicht schwinden!“
Sprach er leise: „Frisch hinan!
Magst du auch den Teufel finden,
Hier ist deines Amtes Bahn!“
Dann mit donnergleichem Rufe:
„Melde dich, du böses Kraut!“
Kam er bis zur letzten Stufe,
Und es regte sich kein Laut.

Alle Winkel bei der Glocke
Wurden rings von Wand zu Wand
Durchgefuchtelt mit dem Stocke,
Durchgetastet mit der Hand.
Sieh, ein Körper ward lebendig!
Barthel stürzte sich auf ihn,
Doch er wehrte sich unbändig,
Um ins Freie zu entfliehn.

Fest verflochten rangen Beide
Mit einander rund herum.
Barthel fluchte wie ein Heide,
Aber Jener kämpfte stumm;
Und bevor bei diesem Kriege
Sich der kleinste Sieg ergab,
Zog der Kampf sich hin zur Stiege,
Und sie taumelten hinab.

Auf des Schneckenweges Mitte
Ward der Stumme plötzlich laut:
„Halt, Herr Barthel, halt! Ich bitte,
Schonet meiner armen Haut!
Laßt zum Frieden Euch bewegen;
Ich will Freund und Sohn Euch seyn.
Gebt mir, Herr, mit Vatersegen
Euer liebes Töchterlein!“

Doch der Küster lachte schrecklich:
„Hat man je den Fall erlebt,
Daß ein Kirchenräuber keck lich
Nach des Städtchens Krone strebt?
Und, fürwahr! zum Brautbegehren
Ist es just die rechte Zeit,
Wenn man grimmig, wie die Bären,
Sich einander rauft und bläut!“

Alſo ſchlug er mit den Fäuſten
Die erbetne Sohnſchaft aus.
Schimpflich dünkt' ihm dieß Erdreiſten
Für ſein Amt und Ehrenhaus.
Ohne Frage nach dem Namen
Ward der Handel abgethan,
Und ſie rollten fort und kamen
Auf der Ebne polternd an.

Himmel! welches Volksgedränge
Gaffte hier und trieb Geſpött!
Jene wunderbaren Klänge
Lockten Hundert aus dem Bett;
Und der Küſter ſah mit Schauer
Bei den Lichtern dieſer Schaar,
Daß Herr Joſt, der reiche Brauer,
Sein geläuter Gegner war.

„Ach, Herr Jeſus! Ach, Herr Jeſus!"
Flüſtert' er, hinweg gewandt:
„An des Städtchens theuern Crösus
Legt' ich die verruchte Hand!" —
Drauf, mit bittender Geberde,
Führt' er ihn, verſtummt und ſcheu,
Durch der Neugier bunte Herde
In die nahe Küſterei.

Er verſchloß dem Volk die Pforte,
Das ihm auf die Ferſen trat,
Und begann: „Wo find' ich Worte,
Zu entſchulden meine That?
Edler, den ich hoch verehre,
Sieh mich an, mich tödten faſt
Reu' und Leid, daß du die Schwere
Meiner Hand empfunden haſt!

Dienſtpflicht ſetzte mich in Feuer,
Und die rabenſchwarze Nacht
Riß mich in ein Abenteuer,
Das mir ewig Kummer macht.
Aber welche Heimlichkeiten
Führten dich zur Glock' empor?
Und ihr ſchauderhaftes Läuten,
Warum ſchreckt' es unſer Ohr?" —

„Alles das ſollt Ihr erfahren;"
Sprach der gute, junge Mann.
„Wiſſet denn, daß ich ſeit Jahren
Euer Hannchen lieb gewann.
Sie zu ſehen, welche Wonne!
Kam ſie wo mir in den Lauf,
O, da ging mir eine Sonne
An den trübſten Tagen auf!

Doch ich fragte mich oft bange:
Liebt auch dich das schöne Kind? —
So umwechselten mich lange
Furcht und Hoffnung, wie der Wind.
Täglich ward die Hoffnung kleiner,
Und als mich das nieder bog,
Traf sich's, daß ein Trupp Zigeuner,
An der Stadt vorüber zog.

Bei der Mühle, nah' am Thore,
Ruhten sie, vom Reisen matt,
Und mit hochgespitztem Ohre
Stand umher die halbe Stadt.
Die Zigeunerinnen machten
Aus den Linien der Hand
Allen, die ein Opfer brachten,
Ihr verborgnes Loos bekannt.

Bruder, sagte die Sibylle,
Die ich auf die Seite nahm,
Dich verfolgt in tiefer Stille
Ein geheimer Liebesgram.
Zweifel haben dich umschlungen,
Doch sie löst ein guter Rath,
Der schon manchem braven Jungen
Wundervolle Dienste that.

Aus dem Thurm am Gotteshause
Schaffe dir ein Glockenseil!
Wär's auch noth, daß man es mause,
Das entkräftet nicht sein Heil.
Wind' es nur ein paar Sekunden
Um dein Mädchen, wie zum Scherz,
Und auf ewig fest gebunden,
Schlägt für dich das liebe Herz. —

Seht, Herr Küster, so belehrte
Mich die Drude, Wort für Wort.
Ich, der es mit Andacht hörte,
Stahl mich an den Unglücksort.
Still wollt' ich den Strang entnehmen,
Macht' ihn von der Glocke frei,
Doch sie rief, mich zu beschämen,
Euch zu ihrem Schutz herbei.

Nennt mich drum nicht Kirchenräuber!
Borgen wollt' ich nur das Seil,
Denn der Kern und Stern der Weiber,
Dacht' ich, wird dir dann zu Theil.
Aber Liebe zu gewinnen,
Ach, wie schlecht gelang mir das!
Ich erwarb durch mein Beginnen
Leider nichts als Schläg' und Haß!" —

Jetzt erhob sich ein Gekicher,
Jost erschrack, und Barthel sprach:
„Horch, das spukt! Da folget sicher
Etwas Unverhofftes nach!“
Und er lief hinaus zum Posten,
Wo das Mädchen lauschend stand,
Und es kam, und reichte Josten
Mit gesenktem Blick die Hand.

„O, ich Glücklichster auf Erden!“
Rief er; „Stehst du wirklich da?
Soll ich ganz so selig werden,
Als ich oft im Traum mich sah? —
Vater, gieb uns deinen Segen!
Wohl mir, daß wir uns gerauft!
Nicht zu theuer ward mit Schlägen
Ein so liebes Weib erkauft!“

Langbein.

Aennchen.

Romanze.

Kind, laß dich nicht den eitlen Sinn betriegen!
Die Ruhe gilt es! ich sage das dir
Laß nie den Blick nach jungen Männern fliegen!
So sprach die Mutter oft zu mir.

Der Mutter Wort lag tief in meinem Herzen;
Da, meint' ich, låg es wohl sicher und gut:
Nun mocht' ein Tag sich heitern oder schwärzen,
Zu Liedern ward mein froher Muth.

Ich konnte froh durch meine Tage schweben,
Sie waren alle voll Blumen und Tanz;
Mein Sinn war frei, ich trug ihn durch das Leben,
So leicht wie meinen Lockenkranz.

Da ging ich nun zum Hain ganz unbefangen;
Mit Liedern grüßt' ich die singende Welt;
Und Robert kam im Forst daher gegangen;
Er kam, ich hatt' ihn nicht bestellt.

Ich sang das Lied vom Mondscheintag der Elfen,
Es klang wohl herrlich im schallenden Hain.
Der Jäger rief: Schön Aennchen, soll ich helfen?
Er hörte Ja, ich sagte Nein!

Ich ging, ich floh, und ließ mich nicht bethören;
Doch sagt, wie konnt' ich dem Zufall entgehn:
Wenn Jemand ruft, so muß man doch wohl hören;
Und wenn man hört, so bleibt man stehn!

Er kam und sprach: Schön Aennchen muß ich krönen:
Und Blumen trug er und herrliches Laub,
Und sprach mit Lob von meinen Liedertönen.
Man ist doch nun einmal nicht taub!

Er fand mich schön, und wußt' es schön zu sagen;
Mir ist es immer als hört' ich es noch:
Da mocht' ich nun die Augen niederschlagen,
Was half es mir, ich sah ihn doch.

Da ward in mir das Wort der Mutter rege,
Es färbte höher das Roth des Gesichts
Und klopft' in mir, wie laute Hammerschläge,
Doch Robert that, als hört er nichts.

Es brannten heiß und heißer mir die Wangen,
Ich blickte seitwärts, versteckt in den Hut:
Doch so den Blick vom Auge wegzufangen,
Verstehn die Jäger nur zu gut.

Und mit dem Blick ist etwas mir genommen,
Das bleibt genommen, es bleibet und bleibt;
Und dafür ist so etwas mir gekommen,
Das selbst nicht weiß wohin es treibt.

Man flieht umsonst die offnen freien Räume;
Die Männer, Schwestern, ihr glaubt es mir kaum —
Sie schleichen sich in unsre stillsten Träume.
Ich selber hatte solchen Traum.

So, Schwestern, hat mit mir es sich begeben,
So flog die Ruhe zum Herzen hinaus.
Ach! was einmal — trotz allem Widerstreben,
Geschehen soll, das geschieht durchaus.

Was in uns ist, dem kann man nicht entfliehen;
Ein inres Wesen, das treibt mich und zieht!
Wohin noch wird der Zug in mir mich ziehen?
Doch was geschehen soll, geschieht.

Tiedge.

An Guido.

Dir sind die Musen hold. Laß auf der Ehrenbahn
Den Eifer nicht ermatten.
Der Schlangenbrut Gezisch spornt deine Geister an;
Neid ist des Ruhmes Schatten.

Haug.

Sehnsucht.

Leise spielt des Westes Flügel
Durch das dämmernde Gefild,
Ruhe fließt um Thal und Hügel,
Aus des Teiches blauem Spiegel
Glänzen Sterne, klar und mild.
In des Haines dunklen Aesten
Schläft die Melodienwelt,
Und der Purpursaum in Westen
Bleicht von mattem Licht erhellt.

Und vertieft im süßen Wahne,
Der mich selig einst umfing,
Sitz' ich hier im schwanken Kahne;
Doch des Segels muntre Fahne
Preßt und hemmt der Mastenring.
Uiberdroht vom Felsenhange
Will ich fort und bleibe hier,
Und die glatte Ruderstange
Liegt beweglos neben mir.

Eine säumt, sich einzustellen!
Säße sie im leichten Kahn,
Würde flugs das Segel schwellen,
Durch die klaren Silberwellen
Furchte lustig sich die Bahn.
Wo das Boot vor Anker bliebe:
In des Eilands Erlenhain,
Würde der beglückten Liebe
Kein Verräther nahe seyn!

Leeres Harren! eitles Ringen!
Deiner Sehnsucht Ruf vermag
Nicht zu ihrem Ohr zu dringen!
Klagen deiner Brust verklingen,
Wie des Schwanes Flügelschlag!
Ferne liegt, von Nacht umfangen,
Das beseligte Gebiet,
Das dein brennendes Verlangen
Zauberisch von dannen zieht.

Steht auch sie in duft'ger Kühle
Schwermuthsvoll nach mir gekehrt?
Oder hat der Sinnenspiele
Bunter Tand, im Stadtgewühle
Gaukelrisch ihr Herz bethört? —
Schützt, o schützt, ihr ewgen Mächte,
Vor des Dämons Tücke mich,
Der, entschlüpft dem Schoos der Nächte,
Unheil drohend mich beschlich!

Nein, ihr Auge kann nicht trügen;
Keines Wechsels sich bewußt
Wird des Herzens Adel siegen!
Wahrheit wohnt in ihren Zügen,
Treue wohnt in ihrer Brust.
Heimgekehrt aus fremder Weite,
Süß erquickt nach Angst und Mühn,
Wird aufs neu an ihrer Seite
Mir das Glück der Götter blühn!

Fliehet hin, ihr trüben Tage!
Denn wie Wellenspur zerfließt,
Schwindet, was ich träum' und klage,
Wenn aus eurem Sarkophage
Mir die Hoffnungspalme sprießt.
Unbezwinglich regt im Herzen
Sich der Sehnsucht Wehgefühl;
Aber süß sind ihre Schmerzen,
Aber reizend ist ihr Ziel!

K. G. Prätzel.

Glosse.

Noch gilt euch die Vernunft für ein Orakel;
Nur stiehlt zuweilen Amor ihre Fackel.

Haug.

Der heilige Medardus,

Stifter des Rosenfestes zu Salency. *)

Andre mögen andre preisen,
Andre Helden, andre Weisen!
Schnell verrauscht der eitle Ruhm.
Die wie Götter einst geachtet,
Sind verschollen und umnachtet
Von dem grauen Alterthum. —
Dein Gedächtniß, frommer Mann,
Wird auf Erden noch gesegnet,
Wenn der Mai auf Knospen regnet,
Und das Rosenfest begann.

Steh, o Wandrer, still und frage
Wer in jenem Sarkophage
Einsam bei den Todten liegt;
Haben ihn auf Ehrenbetten
Flüche oder Seelenmetten
In den tiefen Schlaf gewiegt? —

*) Der heilige Medardus, Bischoff zu Noyon, stiftete um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das Rosenfest zu Salency. Seine Schwester war das erste Rosenmädchen.

Ach, es wird des Namens nie
Laut noch Kunde mehr vernommen —
Wenn Medardus Rosen kommen,
Denkt man sein in Salency.

Was die Weisen der Sarbonnen
Sich vor Alters ausgesonnen,
Selbst ihr Himmel und ihr Gott,
Wurde durch den Zeitenwandel
Als ein längst verkomner Handel
Jüngerer Geschlechter Spott.
Ihre Schulen und Lyceen,
Ihre Tempel sind geschlossen —
Doch so lange Rosen sprossen,
Wird sein Blumenaltar stehn.

Was die Mächtigen gewaltet,
Ist wie ein Gewand veraltet
In der Zeiten Wiederkehr;
Jene starken Ritterhallen,
Jene Zwinger sind gefallen,
Selbst die Gräber sind nicht mehr;
Ihre Dome, hoch und kühn,
Ihre Burgen sind gewichen,
Ihre Wappen sind verblichen —
Aber seine Rosen blühn.

Suchst du dorten Priams Zinnen
Wo Simois Fluten rinnen? —
Jene Zinnen stürzten ein.
Suchst du dort die hohen Mauern,
Wo die Töchter Zions trauern? —
Ach, von ihnen blieb kein Stein.
Oede liegen Thal und Höhn,
Babylon und Troya sanken —
Doch um frische Lauben ranken
Hier die Rosen jung und schön.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht bald in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu;
Und es ist, daß sie Gewinn
Kommenden Geschlechtern bringe,
Eine Rose nicht geringe,
Die gepflanzt ein edler Sinn.

Schaue jene Rosenhecken,
Wo den schönsten Tag zu wecken,
Eos aus den Fluten steigt;
Wo beim festlichen Geläute
Sich der holde Kreis der Bräute
Vor den Altarstufen neigt.

Schaue, wie die Schwesterschaar,
Wie des Dorfes Mütter wallen
Um die Glücklichste von allen,
Die der Rose würdig war.

Strahlend, wie die Morgenröthe,
Tritt beim Cimbelklang und Flöte,
Gleich der Feen Königin,
Angethan mit Gold und Seide
Reich an Persiens Geschmeide,
Stolz einher die Sultanin,
Aber herrlicher geschmückt,
Reicher im bescheidnen Lohne
Einer armen Blätterkrone
Steht die Jungfrau hochbeglückt.

Und der Jüngling steht vom weiten,
Sinnt der Liebe Seligkeiten
Und der Unschuld Wonne nach.
Ach, sie war ihm längst gewogen,
Und der Bund, er wird vollzogen
Und erbaut ein Hüttendach.
Sie bewahren Treu und Recht
Zartgesinnt in ihrer Mitte,
Und erziehn in frommer Sitte
Ein glückseliges Geschlecht.

Schmidt von Lübeck.

Timons Lied.

Sei willkommen, ringsumlaubte Hütte,
Stilles freundliches Asyl,
Zeuge meiner Sorgen!
Hier bin ich geborgen.
Dir ertönt nach alter Sitte
Lied und Saitenspiel.

Laß auf Augenblicke mich vergessen,
Daß die Menschheit Teufel hegt,
Blinde Willkühr waltet,
Tugendsinn erkaltet,
Luxusknechte Gold erpressen,
Unschuld Ketten trägt;

Mich vergessen, daß der todeswerthe
Schurke schwelgt im Ueberfluß,
Bosheit sich entschleiert,
Unrecht Feste feiert,
Barbarei schon wiederkehrte,
Weisheit darben muß;

Mich vergessen, daß der Glaube schwindet,
Egoismus überwiegt,
Junge dumme Rotten
Hoher Meister spotten,
Unsinn neue Schulen gründet,
Und der Tollste siegt.

Traute Klausnerzelle, sei mein Tempel!
Blumentischchen, mein Altar!
Und, o Himmel, höre:
Ewig bleib', ich schwöre,
Meiner Thaten reiner Stempel
„Gut und Schön und Wahr."

Ach, wie lange, lange muß ich säumen
Im verächtlichsten Gewühl! —
Darf zum bessern Leben
Bald mein Geist entschweben?
Doch genieß ich Dein in Träumen,
Namenloses Ziel!

Haug.

Die Treue.

Frage.

Was ſuchſt Du? ich ſuche die Treue;
Schon wandert' ich weit umher,
Und ſuchte ſie immer aufs neue,
Und fand ſie doch nimmermehr.

Es buhlen die Weſte und wehen,
Wo duftend ein Blümchen nur ſteht;
Wenn aber die Blumen vergehen,
Sind auch die Weſte verweht.

Was Jugend und Schönheit geſtaltet,
Reizt Deinen trunkenen Blick,
Doch wenn ſich die Wange nur faltet,
So ziehſt Du Dich treulos zurück.

Wo goldene Aehren ſich wiegen,
Baut traulich die Lerche ihr Neſt.
Doch wenn ſie der Sichel erliegen,
Sie treulos die Heimath verläßt.

Am väterlich friedlichen Heerde
Stieg lieblich Dein Morgen herauf;
Doch ſuchſt auf befremdeter Erde
Ein fremdes Glück Du Dir auf.

Der Storch kommt zur Heimath geflogen,
Ihn grüßt manch herzliches Wort!
Kaum hat er die Jungen erzogen,
So eilt er mit ihnen auch fort.

Ich schloß mit heißem Verlangen
Wohl manchem Freunde mich an;
Doch eigener Wünsche befangen
Zog jeder die eigene Bahn.

Es eilet der Hirsch zu der Quelle,
Zu laben den schmachtenden Gaum;
Doch sprudelt sie nicht mehr ihm helle,
So kennt er die Liebliche kaum.

Der Freude sangest Du Lieder,
Und bautest ihr manchen Altar;
Bald kennst Du die Stätte nicht wieder,
Die früher so heilig Dir war.

Ach! nimmer wirst Du es ermessen,
Was Dir hienieden sei treu! —
Es wird ja alles vergessen,
Wie theuer 's dem Herzen auch sei.

Wo such' ich, wo find' ich die Treue?
Schon wandert' ich weit umher;
Und suchte sie immer aufs neue
Und fand sie doch nimmermehr.

Antwort.

Sichst Du die Ulme sich heben?
Wie sie der Epheu umschlingt?
Wie nur mit dem kräftigern Leben
Das Leben der Ranke versinkt?

So hält mit Treue umschlungen
Die liebende Gattin den Mann! —
Drum hast Du ein Weib Dir errungen,
So kennst Du die Treue auch dann.

Ernst.

Psycharis Ankunft.

Ich schlief am Bache sorglos ein;
Mich weckten tausend Vögelein,
Am Himmel glühte schon Aurora,
Mich überhüllte Zephyr mit Jasmin,
Und Maienrosen bot mir Flora,
Als — meine Psycharis erschien,
Und ich vergaß den Bach, die Vögelein, Auroren,
Den Zephyr, den Jasmin, den Rosenbusch und Floren.

Haug.

Die Blumenweihe.

Aennchen.

Blumen, nicht für Spiel und Tanz,
Bricht die Hand euch ab,
Füget euch zum Trauerkranz
Für ein heilig Grab.

Meine Mutter reicht nicht mehr
Mir die liebe Hand;
Jene Stell' ist nun so leer,
Wo sie ging und stand.

Immer konnt' ich ihr vertraun;
Und sie wird auch dort
Aus dem Himmel auf mich schaun:
Das versprach ihr Wort.

Wehet mich ein Lüftchen an
Aus dem Gartenhain:
Geisternähe schauert dann
Mir ins Herz hinein.

Nein, sie wendete nicht ganz
Sich von Aennchen ab.
Füget, Blumen, euch zum Kranz
Für ihr heilig Grab!

Tiedge.

Launen der Liebe.

I.

„Lina," rief ich, als wir beide
Streiften durch die Waizenflur;
„Wecket nicht zu Luſt und Freude
Dich der Reichthum der Natur? —
Der bedächtge Landmann ſtreuet
Saamenkörner ſpärlich hin;
Und den Harrenden erfreuet
Hundertfältiger Gewinn."

„Goldne Halme ſiehſt du blinken,
Wogend in des Zephyrs Spiel;
Blumenkelche ſiehſt du winken,
Wo ein Körnchen niederfiel.
Fülle muß dem Keim entſtreben,
Den der Grund gefeſſelt hält;
Segen reifet in den Reben,
Ueberfluß im Waizenfeld."

„Aber wie die Frucht sich mehre,
Zeigt nicht Keim und Korn allein;
Faßlich soll die heitre Lehre
Dir durch eigne Probe seyn.
Mondesfrist muß dort verschweben,
Hier belohnt der Augenblick:
Einen Kuß sollst du mir geben,
Zehnfach nimmst du ihn zurück!“

2.

Doch sie rief mit Spottgeberde:
„Träumend saß ich diese Nacht,
Hirtin einer Lämmerheerde,
Und auf ihren Schutz bedacht.
Sieh, da schlich aus wildem Haine
Hungerbleich der Wolf heran;
Musterte die Hürdenzäune
Stöhnt' und hub zu sprechen an:“

„„Handelnd macht' ich heut' die Runde;
Nur durch Tausch besteht die Welt!
Wuchern soll man mit dem Pfunde,
Das man unter Händen hält.
Dein Gewinn ist nicht geringe;
Gieb ein einz'ges Lämmchen mir,
Und zur Gegenspende bringe
Ich zehn junge Wölfe dir.““

Sprachs, und harrte des Empfanges
Schmunzelnd, mit gewetztem Zahn;
Doch ein Eisen, hellen Klanges,
Weckt' ihn aus dem süßen Wahn!
Und frohlockend, wie im Tanze,
Trieb ich, ohne Rast und Ruh,
Ihn mit scharfgespitzter Lanze
Seiner alten Wildniß zu."

3.

Unter Tändeln, unter Scherzen
Kamen wir zum Wiesenbach,
Und aufs neue ward im Herzen
Mir ein Raubgedanke wach. —
„Richtig!" dacht' ich mit Ergötzen;
„Klug ersonnen! das muß gehn!
Unvermerkt von frischen Netzen,
Soll sie sich umschlungen sehn."

Und ich riß mit Hast und Eile
Ihr das Schirmchen aus der Hand
Und es flog, gleich einem Pfeile
Nach des Baches Gegenrand.
„Wird noch jetzt dich Trotz bethören?"
Frug ich sie mit losem Ton;
„Du verhöhntest milde Lehren,
Harte Buße wird dein Lohn!"

Aber die verſchmitzte Sprödе
Rief mit ſchnippiſchem Geſicht:
„Unbewegt durch Schmeichelrede,
Acht' ich auch die Tücke nicht!“ —
Und aus meiner Nähe weichend,
Flog ſie, von Gefahr umgraut,
Der geſtreckten Hinde gleichend,
Ueber Schilf und Binſenkraut.

4.

„Kraft und Muth ſoll nicht erlahmen,
Ahnden will ich Spott und Schmach!“
Rief's und ſprang in Amors Namen
Der modernen Daphne nach.
Aber ach! zu großem Schrecken
Ward mir Amors Tücke kund;
Tief im Schlamme blieb ich ſtecken,
In des Baches falſchem Grund.

„Wohl! du ſinnſt auf mein Verderben!“
Rief ich mit verbißner Wuth;
Ohne dich hab' ich zu ſterben,
Nur zu leben nicht den Muth.
Tilge mich aus deinem Herzen,
Ruh' an einer treuen Bruſt;
Und das Ende meiner Schmerzen
Sei der Anfang deiner Luſt!“

Pluto's Ohr vernahm mein Sehnen,
Offen stand sein dunkles Haus!
Doch sie brach — wer sollt' es wähnen? —
In ein wildes Lachen aus.
Lockte durch Geschrei und Toben
Jung und Alt zum Binsenstrand;
Und vier plumpe Fäuste hoben
Für ein Trinkgeld mich ans Land.

5.

Kühler in den Buchenästen
Spielte Zephyrs Flügel schon;
Mit der Purpurwand in Westen
War der laute Tag entflohn.
Bleicher Angst sich kaum erwehrend,
Ging die Liebste neben mir;
Denn wir nahten heimwärts kehrend,
Uns des Kirchhofs Gitterthür.

Und indem wir fürbaß gingen,
Fühlt' ich wunderlichen Drang,
Durch den Schreck ihr abzuringen,
Was der Bitte nicht gelang.
Rückwärts eilt ich nach der Thüre,
Klirrend sprang der Riegel ein,
Und im schaurigen Reviere
Sah sie plötzlich sich allein!

Ach, die Luſt des Schadenfrohen
Dauerte nur kurze Zeit.
Der Begleiter war entflohen,
Doch der Retter war nicht weit.
Denn vom ſpäten Nachtgeläute
Stieg der Küſter niederwärts,
Nahm den Schlüſſel und befreite
Von der Angſt ihr klopfend Herz.

6.

Morgens hatt' ich mit Verlangen
Mir gemalt der Liebe Glück;
Hoffend war ich ausgegangen
Und getäuſcht kam ich zurück.
An der Wandrung letztem Ziele
Stand im Dunkeln ich mit ihr,
Grollte mit des Zufalls Spiele
Und verging vor Unmuth ſchier!

„Länger darf ich nicht verweilen;"
Rief ſie jetzt; „die Nacht bricht ein;
Nach der Mutter muß ich eilen,
Denn bekümmert harrt ſie mein. —
Uns beſchien die Morgenſonne,
Uns entſchwand das Abendroth;
Nimm ein Denkmal all der Wonne,
Nimm ein Denkmal all der Noth:"

Und mit süßem Kuß berührte
Sie die Lippe mir zugleich;
Doch die linke Wange spürte
Einen kräft'gen Backenstreich! —
Schnell entwich sie meinen Blicken,
Und die Thür schloß knarrend sich.
„Lina!“ rief ich voll Entzücken:
„Himmlische! — wie liebst du mich!“ —

K. G. Prätzel.

Als Emilie W. an den Augen litt.

Freie wurden deine Sklaven. —
Leidet nun dein Augenpaar,
Weil es Männern zu gefährlich war?
Wollten dich die Götter strafen?
Nein! der Augen Uebel ist nicht groß,
Und ihr Sonnenglanz nur trübe,
Weil der kleine Gott der Liebe
Kurzen Waffenstillstand schloß.

Haug.

Erinnerung.

Hell im frischen Glanz der Sonne
Fließt die Gegenwart dahin;
Doch es flieht die Zeit voll Wonne
Ach! zu bald dem regen Sinn.

Und es folgt die Nacht dem Tage;
Leise weht ein Dämmerflohr;
Bei Aeodi's süßer Klage
Steigt der sanfte Mond empor.

Wohl, er leitet von der Sonne
Seine bleichen Strahlen her,
Doch das Herz mit süßrer Wonne
Füllt sein magisch Silbermeer.

Heil'ges Mondlicht in der Seele,
O Erinn'rung, milde, du!
Ob des Lebens Tag auch fehle,
Wirfst du linden Strahl uns zu.

Blumen, die am Tag' erstarben,
Blühn an deiner Kühl' empor,
Und um schwer verheilte Narben
Weht dein sanfter Dämmerflohr.

Louise Brachmann.

11045045

TERPSICHORE

11045045

Der König in Brachfeld.

„Thu' mir nur den Gefallen, und heirathe keinen andern, dann kannst du dich drauf verlassen, daß du mich heirathen wirst. Und recht bald. Denn ich habe so eine Ahnung, daß der Himmel Lust hat, uns zu Liebe einzufallen.“

So sprach wohlgemuth und mit einem herzhaften Kusse der junge, hübsche, lustige Pachter Valentin, zu der noch jüngern, noch hübscheren, aber seit einiger Zeit sehr traurigen Tochter des Bürgermeisters Kupferberg in Brachfeld.*) Ach, das arme Röschen bedurfte des Trostes. Ihr Vater hatte ja ihren prädicatlosen Geliebten, als er sich förmlich um sie beworben, mit der Drohung abgewiesen, daß er ihn, wenn er sich wieder im Hause blicken lasse, mit Hunden hinaushetzen werde. Aber die Furcht vor dem Bürgermeister und seinen Hunden war bey unserm Valentin bey weitem nicht so groß, als seine

*) Nähere Nachrichten über diese interessante Stadt finden sich in der Erzählung, der Unbekannte in Brachfeld, im Beckerschen Taschenbuche 1811.

Neigung für das schöne Röschen, und da das liebe Mädchen seine Empfindungen mit gleicher Zärtlichkeit erwiederte, so fanden sie Gelegenheit, sich zum öftern und so heimlich zu sehen, daß selbst die Frau Accisaufseherin, welcher sonst kein Brachfeldisches Ereigniß entging, von den Zusammenkünften der Liebenden nicht die geringste Ahnung hatte.

Es stieß nehmlich der Hausgarten des Bürgermeisters an einen leeren Platz, der bei Tage den guten Bürgern von Brachfeld nebst dem reich begraßten Marktplatze zur Gänseweide diente, bei Nacht aber in dem schlechtesten Rufe stand. Denn es ging die Sage, daß im dreißigjährigen Kriege ein schwedischer Corporal hier erhängt worden sei, dessen Geist noch jetzt die Vorübergehenden necke. Wie nun diese Sage den Platz zu einem vorzüglich sichern Stelldichein der Brachfeldischen Liebespärchen machte, so wurde hierdurch die Sage selbst immer wieder erneuert, und wirklich hatte derjenige Recht, der hier Abends allerhand wunderliche Erscheinungen gesehen haben wollte. Sobald es dunkel worden war, ließ sich daher kein Nichtliebender mehr dort sehen, und da die Liebenden viel zu viel mit sich selbst zu thun hatten, als daß sie auf Andere hätten Achtung geben sollen, so konnte Röschen mit aller Sicherheit ihren

Liebhaber, so oft er von seiner Pachtung zur Stadt kam, durch die Hinterthüre des Gartens einlassen, um so mehr, da ihr Vater, als Obervorsteher des Cassino,*) jeden Abend, bis die neunte Stunde zum Schlafengehen rief, dort ex officio seine Pfeife rauchen, und sein deutsches Solo spielen mußte.

Heut aber war unser Pärchen mit zu großer Sicherheit zu Werke gegangen. Bei hellem Tage hatte Röschen ihren Freund in den Garten gelassen, ja, sie hatte es sogar gewagt, ihn, da ein Platzregen einfiel, in die stille Hinterstube zu führen, die ihr Vater zu seiner Studier- Arbeits- und Audienzstube erhoben hatte, weil er in der Vorderstube durch den ungeheuren Lärm, welchen alle Viertelstunden ein Vorübergehender, und alle Tage drei bis viermal ein vorbeifahrender Mistwagen erregte, in seinen Sorgen für das öffentliche Wohl gestört zu werden befürchten mußte.

Es war nehmlich heut Nachmittage von dem Magistrate einer benachbarten kleinen Stadt ein ziemlich lumpiger Fußbote, welchen der Bürgermeister eine Staffette nannte, an diesen mit einer De-

*) Auch über diesen angenehmen Cirkel sind am obenangeführten Orte nähere Nachrichten enthalten.

peſche angekommen, die dem Anſcheine nach von der größten Wichtigkeit ſeyn mußte. Denn des Bürgermeiſters Geſicht hatte ſich bei Durchleſung derſelben in diejenigen Falten gelegt, welche ſich bei Wiederbeſetzung einer Bettelvoigts-, Thorwärter- oder Rathsaſſeſſor-Stelle, oder andern ähnlichen wichtigen Angelegenheiten darauf zu zeigen pflegten. Gleich nachher hatte er den Senat zu einer außerordentlichen Sitzung zuſammen berufen laſſen, und war davon geeilt, nachdem er dem erſtaunten Röschen, mit dem Befehle, ſie ſolle ihm ſeine Abendbutterſchnitte nebſt einem ſelbſterzeugten Rettige ins Caſino ſchicken, geſagt hatte, daß er vor Nachts nicht wieder nach Hauſe kommen werde.

Unſer Pärchen hielt ſich daher für vollkommen ſicher. Wie erſchrack es aber, als auf einmal des dicken, kurzen Bürgermeiſters watſchelnde Schritte, nebſt dem Tone, den ſein auf jeder Stufe aufgeſtemmtes ſpaniſches Rohr erregte, ſich in ungewöhnlicher Eile auf der Treppe hören ließen.

Dem erſchrockenen Mädchen blieb jedoch noch Beſinnung genug übrig, ihren Geliebten mit ſchnellen Worten anzudeuten, daß er ſich durch die Schlafkammer des Vaters in eine daran ſtoßende Rumpelkammer verfügen, und ſich in einen dort ſtehenden

geräumigen, und damals leeren Mehlkasten verbergen solle — eine Anordnung, die, nach einem im Fluge geraubten Kusse, von dem lustigen Freunde, weniger um seiner eignen, als um Röschens Sicherheit willen, befolgt wurde.

Die dem Bürgermeister zugekommene wichtige Nachricht war keine andere, als die, daß der mächtige König des benachbarten Landes in wenigen Tagen durch Brachfeld reisen, und daselbst Nachtquartier machen werde — welches letztere der Bürgermeister lediglich dem wahrscheinlich zu den Ohren des Monarchen gelangten großen Rufe der grünen Schlange, des besten Gasthofes von Brachfeld, zuschrieb. Aus den beliebten Zeitschriften, dem Bauer und dem hallischen Courier, die beide in Brachfeld stark gelesen wurden, hatte er erfahren, welche Feierlichkeiten in andern Städten bei der Durchreise großer Monarchen Statt zu finden pflegten. Hierin durfte Brachfeld nicht zurückbleiben, und er eilte daher mit den andern Vätern der Stadt die zu ergreifenden Maaßregeln auf dem Rathhause in Ueberlegung zu ziehen.

Zuvörderst beschloß man, die ausgegrabenen, seit einem halben Jahre in der Hauptstraße aufgeschich-

teten Röhrstämme schleunigst wegschaffen zu lassen, damit es den allerhöchsten Pferden nicht gehen möge, wie den guten Bürgern von Brachfeld, von welchen bereits darüber zwei einen Arm, fünf ein Bein, aber glücklicherweise nur Einer einen Hals gebrochen hatten.

Hiernächst wurde ein Publicandum an die Bürgerschaft erlassen, daß jeder bei dem Einzuge des Monarchen bei fünf Thaler Strafe durch lautes Vivatrufen seine Freude zu bezeigen, und Abends jedes seiner Fenster wenigstens mit zwei Lichtern zu erleuchten habe. Dabei blieb jedoch, nach ausdrücklichem Inhalt des Gesetzes, einem jeden nachgelassen, sich, wenn es hin und wieder an Leuchtern oder Lampen gebrechen sollte, an deren Statt leerer Bier- oder Weinflaschen zum Aufstecken der Lichter zu bedienen. Die über sechs und dreißig Mann starke Schützengilde, deren Auszug beim Himmelfahrtsfest, jedes Mal als etwas prächtiges bewundert wurde, wurde bestimmt, vom Thore bis zum Gasthofe eine Doppelreihe zu bilden. Um ihr durch Uniform ein kriegerisches Ansehen zu geben, sollte die Mannschaft ihre Kragen und Aufschläge mit rothem Papier überziehen, welches jedoch, zu Vermeidung aller Unzufriedenheit, auf Kosten der Kämmerei an-

geschafft wurde. Des Bürgermeisters Tochter ward bestimmt, in Begleitung von sechs der hübschesten Mädchen, wozu jeder Rathsherr sogleich seine Töchter vorschlug, dem Könige ein Gedicht zu überreichen, welches der Regisseur des Brachfeldischen Privattheaters, der Zollassistent Humpel, zu machen beauftragt wurde.

Um endlich an der Feierlichkeit nichts fehlen zu lassen, wurden die ansehnlichen Kanonen, durch deren Knallen man beim Rathsschmause die ausgebrachten Gesundheiten zu verherrlichen pflegte, beide auf einmal von einem Thorwächter auf den Galgenberg gezogen. An einem Dorfe aber, das ungefähr eine Stunde von der Stadt lag, wurde ein Wächter aufgestellt, welcher, sobald er einen sechsspännigen Wagen kommen sähe, im Fall es am Tage wäre, ein Tischtuch vom Thurme flattern lassen, bei Nacht aber eine Laterne aufstecken sollte, damit der Monarch noch vor dem Weichbilde mit dem Kanonendonner begrüßt werden könne.

Höchst zufrieden, durch diese Anordnungen sich wahrscheinlich einen unsterblichen Namen unter den Brachfeldischen Bürgermeistern erworben zu haben, blieb ihm nun nichts übrig, als in der Qualität eines Obervorstehers des Cassino seinem Ruhme die Krone

aufzusetzen. Es hatte nehmlich diese Gesellschaft der grünen Schlange gegenüber eins der schönsten Quartiere der Stadt gemiethet, dessen herrliche, fünf Fenster breite Fronte der Bürgermeister durch die reichste und sinnvollste Beleuchtung zu einem höchst imponirenden Anblicke zu machen beschloß. Er schrieb daher einen Convent der Ausschußpersonen aus, der zwar erst in dem gewöhnlichen Versammlungsorte gehalten werden sollte, den er aber späterhin in seine Studierstube beschied, damit die Berathschlagungen nicht durch die gegen Abend dort anwesende Gesellschaft gestört, die gemeinen Mitglieder des Cassino auch durch die vorausgesehenen heftigen Debatten des Senates nicht geärgert werden möchten.

Um die Gemüther zu gewinnen, befahl er der höchst unangenehm überraschten Tochter, eine hinreichende Anzahl Flaschen Bier nebst Pfeifen und Tabak zum Empfange der Ausschußpersonen bereit zu setzen und Stühle um den großen runden Tisch in der Mitte der Stube zu stellen. Zu sehr war er mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigt, als daß er des lieben Mädchens Aengstlichkeit hätte bemerken sollen. Auch waren kaum die nöthigen Vorkehrungen getroffen, als die Neugier einen der Ausschuß-

herren nach dem andern hertrieb, so daß bald das ehrwürdige Plenum versammelt war.

Des Bürgermeisters Vorschläge waren folgende:

Es sollten sofort zweihundert Thonlampen bei den Töpfern der Stadt bestellt, und zur äußern Beleuchtung des Cassino verwendet, inwendig aber sollten die Fenster mit Lichtern auf Leuchtern und Bierflaschen reich erleuchtet werden, was denn, wie er sich ausdrückte, wie ein wahres Feuermeer aussehen würde. Unter den Fenstern sollte in Transparents, welche man von einem Lohgerber der Stadt, einem allbekannten Tausendkünstler, machen lassen wollte, eine Königskrone, unter ihr, zum Zeichen der Submission, das Brachfeldische Stadtwappen, eine Nachteule, auf den Seiten der Krone aber ein Scepter und eine Waage zu sehen seyn. Hiernächst erbot sich der Bürgermeister, einen Kupferstich in quarto, des Königs Portrait, herzuleihen, welcher ebenfalls dort angebracht, rings mit Lampen umgeben, und mit der transparenten Unterschrift:

Regi optimo maximo Casino Brachfeldiensis.

versehen werden sollte.

Bis hierher hatten die Vorschläge des Bürgermeisters nicht den geringsten Widerstand gefunden,

vielmehr hatte das schäumende Bier und der wohlriechende Halbcanaster die Ausschußherren zu so großer Höflichkeit gegen ihren gütigen Wirth gestimmt, daß sie ihre Ueberzeugung von der herrlichen Wirkung der beabsichtigten Decoration durch manchen lebhaften Ausruf auf das schmeichelhafteste äußerten. Als aber nun erwähnt werden mußte, daß die vorräthigen Fonds des Casino zu Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichten, und daß es daher erforderlich sei, auf jedes der Mitglieder eine Auflage von wenigstens sechs Groschen auszuschreiben, zogen mehrere Gesichter sich auffallend in die Länge. Am meisten schien der Pastor Neunübel, welcher als ein ausgezeichnet guter Wirth bekannt war, dadurch versteinert zu werden. Obwohl die Empfänglichkeit seiner Geschmacknerven für den Reiz des Bieres und Tabaks ihn vor Erwähnung dieses kritischen Punkts in die beste Stimmung versetzt, und zu den lebhaftesten Beifallsbezeigungen vermocht hatten, so bemerkte er doch nunmehro in ziemlich beißendem Tone, daß von außen angebrachte Thonlampen nothwendig bei jedem Luftzuge auslöschen müßten; daß es, wenn man die Krone über die Nachteule setze, das Ansehen gewinne, als habe man die Nachteule krönen wollen; daß das Portrait des Königs in quarto unten von

Niemandem werde erkannt werden können; daß endlich das Prädicat optimus maximus von den alten Heiden nur ihrem Jupiter gegeben worden sei, und daß es daher wie eine Abgötterei erscheine, wenn man den König so nennen wolle. Er schlug vor, dasjenige, was man aus der Casse des Casino verwenden wolle, den Armen zu geben, und nur von innen mit Lichtern zu illuminiren, die man, so lange die Beleuchtung dauere, von den Solotischen nehmen könne, wie er denn selbst, um der öffentlichen Freude ein Opfer zu bringen, sein Spiel so lange aufzuheben erbötig sei.

Diese Argumente, welche der Pastor mit seiner gewöhnlichen eindringenden Popularität vorbrachte, fingen schon an sehr lebendigen Eindruck zu machen, als unglücklicher Weise der Bürgermeister die Zahl seiner Gegner selbst noch vermehrte. Er versicherte nehmlich, daß er mit möglichster Sparsamkeit zu Werke gehen werde, und Hoffnung habe, das Erforderliche theils ganz umsonst, theils höchst wohlfeil zu erhalten. Eben der Töpfer, welcher die Lampen liefern solle, sei sein Gevatter, der Lohgerber habe einen Proceß auf dem Rathhause, und was das Oel anlange, so habe sein Schwager, der Kaufmann, noch eine Quantität ranziges übrig, das zu diesem Behufe

gut genug sei, und um den civilsten Preis zu haben stehe.

Dieser letzte Gedanke machte zwei Kaufleute, welche in der Hoffnung, sich durch die Ablieferung für den außerordentlichen Beitrag schadlos zu halten, bis jetzt von der Parthei des Bürgermeisters gewesen waren, auf einmal zu seinen lebhaftesten Gegnern. Sie versicherten, der König komme nicht her, um seinen Schwager von seinem ranzigen Oele zu befreien, dessen Dampf man gewiß durch die halbe Stadt riechen werde. Es fielen die empfindlichsten Stichelreden gegen den Bürgermeister, der denn einige Mal, weil der eine Kaufmann für den witzigsten Kopf in der Stadt galt, bei den gegen ihn gethanen Ausfällen von Parthei und Gegenparthei laut ausgelacht wurde, dadurch aber in die höchste Wuth gerieth, und in angenehmen Redensarten nicht zurück blieb. Der Beistand, den er bei einigen ihm treu gebliebenen Anhängern fand, erhitzte die Gegner nur noch mehr, und da am Ende jeder seine Meinung sagen, und die andern zum Verstehen zwingen, Niemand aber die der übrigen anhören wollte, so entstand ein verworrenes Chaos von wilden Tönen, worin keiner mehr seinen eigenen Beitrag, noch weniger den der andern unterscheiden konnte. Schon

waren drohende Geberden an einigen der lebhaftesten Mitglieder bemerkbar. Um so schauriger wurde die Scene, bei der immittelst eingebrochenen Nacht, durch die immer sich verdichtende Tabakswolke, die, einer Gewitterwolke gleich, über den Streitern schwebte, und in dem düstern Scheine eines ursprünglich zum Anzünden der Pfeifen bestimmt gewesenen Lichtes, welches man zu putzen vergessen hatte, in langsamen Wirbeln drohend über ihren Häuptern wogte. Der Himmel weiß, wie das geendet haben würde, wenn nicht plötzlich eine wahrhaft fürchterliche Erscheinung die Einigkeit wieder hergestellt, und dem Bürgermeister zum glänzendsten Siege verholfen hätte.

Valentin, welchen sein Abentheuer mehr belustigte als bestürzte, hatte Röschens Anweisung auf das eiligste befolgt. Er war drei Stufen hinauf in das Dreieck der Schlafkammer, dann vier Stufen herab in das Sechseck der Rumpelkammer gestiegen, und hatte in dem leeren Mehlkasten Platz genommen. Aber seine hübsche schlanke Gestalt gönnte nur sehr zusammen gedrückt ihm den nöthigen Raum. Auf allerhand Art versuchte er es, eine bequeme Stellung zu finden, und machte, als alle Versuche fehlschlu-

gen, seinem gepreßten Herzen durch einige leise gemurmelte, aber kräftig gedachte Flüche Luft. Endlich brachte ihm die Unbequemlichkeit seiner Lage in eine Verzweiflung, in welcher er eher alles zu wagen, als nur eine Viertelstunde länger in dem vermaledeiten Loche auszuhalten beschloß. So entstieg er, durch und durch eingepudert von den Resten des Mehles, dem Kasten, und war eben im Begriffe zu versuchen, ob er nicht einen unweit vom Fenster stehenden Kirschbaum erreichen, und auf ihm in den Garten gelangen könne, als das Geräusch in der Stube seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Vorstellung, daß vielleicht gar sein liebes Röschen von dem Vater gemißhandelt werde, hieß ihn jeden Gedanken an schimpfliche Flucht aufgeben. Er schlich in die Schlafkammer, wo er jedes Wort vernehmen konnte, und bald den Zusammenhang der Sache durchblickte. Der Streit kam ihm so unbeschreiblich komisch vor, daß er die größte Mühe hatte, um nicht durch lautes Auflachen seine Gegenwart zu verrathen. Plötzlich aber brachte ihn ein Einfall zu ernstem Nachsinnen, welchem dann sogleich wieder die drolligste Heiterkeit folgte. Der Glaube an den erhängten Corporal versprach ihm, ohne halsbrechendes Abentheuer freien Ausgang, um so mehr, da die

Exaltation unſerer Kämpfer vorzügliche Empfänglichkeit für die Schauer einer Geiſtererſcheinung hoffen ließ. Er nahm alſo ganz leiſe das Bettuch des Bürgermeiſters als einen weiten Mantel um, rieb ſich in der Polterkammer mit den Mehlreſten das Geſicht ein, malte ſich aus einer Rußbutte, welche er in der dichten Dämmerung gerade noch bemerken konnte, einen fürchterlichen Schnauzbart und noch fürchterlichere Augenbraunen, und hing ſich einen zum Aufhängen der Wäſche angebundenen Strick um den Hals. So ausſtaffirt ging er in die Schlafkammer zurück, warf hier, um den Lärmen, der oft Geiſtererſcheinungen vorausgeht, zu bewirken, Tiſche und Stühle um, ſchleuderte den Perükenkopf des Bürgermeiſters, der ihm bei dieſer ſchönen Operation in die Hände gefallen war, aus Leibeskräften gegen die Stubenthür, daß ſie donnernd aufſprang, und ſchritt dann, als in der Stube eine plötzliche Todtenſtille dem wilden Getös gefolgt war, langſam auf den drei Stufen zu den Streitern herab. Bewußtlos und vor Schrecken bleich, ſtarrten dieſe in allerhand wunderlichen Stellungen die furchtbare Erſcheinung an, die mit weit aufgeſperrten Augen auf- und niederguckend, vor ihnen vorbei, nach der Thüre zu ſchwebte. Hier kehrte ſie ſich noch einmal um, drohte der

Gesellschaft dreimal mit der Faust, und sagte mit tiefer hohler Stimme:

„Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. Illuminirt, wie der Bürgermeister befiehlt, sonst soll euch der Teufel holen!“

Diesen Worten schien ein schnell ausbrechendes Gelächter zu folgen, welches die zitternden Zuhörer für das Hohngelächter der Hölle hielten. Valentin aber schritt, indem er die Hand vor den Mund hielt, pathetisch zur Thür hinaus, und gänzlich unbemerkt in den Garten hinab, hing hier einer ungeheuer vollbusigen Venus von Sandstein, auf die der Bürgermeister großen Werth legte, das Bettuch und den Strick um, und wandelte dann, in der besten Laune von der Welt und bei dem Gedanken an die sonderbaren Wirkungen seiner Erscheinung von Zeit zu Zeit laut auflachend, in einer angenehmen Nacht seiner, einige Stunden von der Stadt entlegenen Pachtung zu.

Mehrere Minuten nach der Entfernung des Geistes herrschte in der Stube eine Todtenstille. Niemand wagte es, zu athmen, oder sich zu bewegen, jeder fühlte eine kalte Hand in seinem Nacken. Zuerst erholte sich indessen der Schloßaufseher Hartung,

welcher von den Spottvögeln nur der dreibeinige Hase benannt zu werden pflegte, weil er den dreibeinigen Hasen, der, wie jedes Kind in Brachfeld wußte, auf dem dasigen Schlosse jeden Todesfall in der fürstlichen Familie anzeigte, zu mehreren Malen mit eigenen Augen gesehen, und sonst noch in dem alterthümlichen Gebäude manchen Geisterspuk bestanden haben wollte. Hierdurch hatte er denn eine gewisse Gewandtheit im Umgange mit Gespenstern erlangt, die ihn jetzt früher, als seine ungeübten Collegen, zum vollen Bewußtsein zurückkehren, und ihn die Lage derselben betrachten ließ.

Zuvörderst fiel ihm der witzige Kaufmann in die Augen, dessen Nerven durch jede Gelegenheit, witzig zu seyn, zu der höchsten Reizbarkeit angespannt wurden, und der daher auch mehr, als jeder andere, für das Schauerliche der Erscheinung empfänglich gewesen war. Der Schrecken hatte die magere Gestalt seitwärts vom Stuhle geschleudert, auf welchem jedoch der linke Schenkel, da der Fuß am Tischgestelle hängen geblieben war, noch ruhte. Neben seinem kahlen Haupte lagen einige leere Bierflaschen, die er fallend umgeworfen hatte. Seine Knotenpeitsche, welche er bei jedem witzigen Einfalle, mit den Augen pfiffig blinzelnd, ein wenig zu rücken pflegte,

und die daher heut gänzlich aus ihrer festen Stellung gerathen war, hing auf dem Stiefel des feisten Pastors, der durch die Schwere seines Bauches festgehalten, mit schlotterndem Haupte, und herabhängenden Armen auf seinem Stuhle in Ohnmacht saß. Der andere Kaufmann drückte, an allen Gliedern zitternd, und mit dem rechten Fuße krampfhaft wakkelnd, den Kopf auf das Tischblatt, und hielt hier noch, um ja nichts weiter zu sehen, die Augen fest verschlossen. Der Stadtphysikus, welcher die ganze Stadt überredet hatte, daß er ein Freigeist sei, weder an Himmel noch an Hölle glaube, hatte sich unter dem Tische verkrochen, wo er knieend Stoßgebete murmelte, und dabei, um der Gewalt des Teufels Schranken zu setzen, mit der Hand ein Kreuz über das andere schlug. Bei Andern äußerte sich der Schreck anders. Doch muß zum Ruhme des Bürgermeisters erwähnt werden, daß er, zwar sehr erschrocken und blaß, aber ohne seiner Würde durch eine lächerliche Bewegung etwas zu vergeben, auf seinem Stuhle saß.

Nach und nach kehrte der Gesellschaft Leben und Bewegung zurück, doch wagte noch lang niemand die Lippen zur Rede zu öffnen, oder auch nur frei

umher zu blicken. Endlich ermannte sich, im Bewußtseyn der Gunst des Geistes, der Bürgermeister.

Sie sehen, meine Herren, fing er weichmüthig und mit noch zitternden Lippen an, wie die Sachen stehen. Ich sage kein Wort weiter. Machen Sie nun, was Sie wollen.

Aber über Alle hatte sich eine weiche Stimmung verbreitet, und selbst der Pastor versicherte, daß er den geforderten Beitrag, wenn er selbst einen halben Gulden betragen sollte, mit Vergnügen leisten werde. Die Kaufleute meinten, das Oel des Schwagers sei so gar ranzig nicht, sie selbst hätten schon viel schlechteres verkauft, kurz, es war rührend zu bemerken, welche herzinnige Einigkeit so schnell über die erbitterten Kämpfer gekommen war. Indessen schielten alle argwöhnisch und mit leisem Froste durch die Kammerthüre, welche noch Niemand zuzumachen gewagt hatte, in das geheimnißvolle Zwielicht der Kammer hinaus, das in jedem Augenblicke neue Schrecken erzeugen konnte: Parthei und Gegenparthei vereinten sich zum schnellen Weggehen, und möglichst an einander gedrückt verließ man den Bürgermeister, der jedoch, um nicht allein zu seyn, zuvörderst Röschen zu sich gerufen hatte.

Das arme Kind war in der tödtlichſten Angſt über das Schickſal ihres Freundes. Als aber ihr Vater ihr nun die Spukgeſchichte erzählte, ſah ſie aus jedem Zuge des Abentheuers den muthwilligen Geiſt Valentins vorblicken, und ahnete ſeine Befreiung. Um ſich noch mehr zu überzeugen, ſchlug ſie ihrem Vater vor, zu unterſuchen, ob nicht die Geſchichte auf eine natürliche Art zu erklären ſei. Langſam, von dieſem gefolgt, ging ſie in die Kammer hinaus, wo man Tiſche und Stühle, Kiſten und Kaſten in wilder Verwirrung liegen fand. Dieß fiel dem Bürgermeiſter ſehr auf, und der Reſt des Schreckens auf ſeinem Geſichte wich der Miene ſcharf erwägenden Nachdenkens. Denn ihm war ſehr wohl bekannt, daß Geiſter vor ihrem Erſcheinen zuweilen einen Lärmen erregen, als ob ſie alles zertrümmern wollten, daß man aber demungeachtet nachher alles in der ſchönſten Ordnung findet. Beſonders erklärte ihm der dort liegende Perückenſtock den donnerähnlichen Knall, der dem Geiſte vorausging. Noch aufmerkſamer wurde er, als er bei einem Blicke auf ſein Bette das Betttuch vermißte. Als er aber nun von Röschen, die ſich durch einen vorläufigen Blick vom Offenſtehen des Mehlkaſtens, und dadurch von der Entfernung des Geliebten überzeugt hatte, in die

Rumpelkammer geführt wurde, und dort Reste des Mehles sowohl als des Rußes herumliegen, somit aber auch die Farben der Erscheinung erklärt sah, fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, und es wurde ihm klar, daß nicht ein Geist, sondern ein kühner Dieb jenes Schrecken erregt habe.

Indessen wurde bei der sorgfältigsten Nachsuchung nicht das Geringste vermißt, daher denn der Bürgermeister bereits an jener Vermuthung wieder irre ward, als ihn eine andere Entdeckung plötzlich auf die sichere Spur der Wahrheit leitete. Es fiel ihm nehmlich bei seinen Nachsuchungen ein fremder Hut in die Hände, welchen er in der Meinung, daß er von einem der Ausschußherren aus Schrecken zurückgelassen worden sei, sorgfältig musterte. Hierbei entdeckte er denn einen inwendig angeklebten Zettel, auf welchem die Worte: Pachter Valentin, sehr deutlich zu lesen waren.

Das Schrecken, in welches Röschen bei dieser Entdeckung gerieth, ist nicht zu beschreiben. Aufrichtig und ehrlich, wie sie war, vermochte sie nicht, den scharfen Fragen des Vaters zu widerstehen. Sie gestand, auf welche Art sie heut sowohl, als schon öfters vorher, die verbotene Waare eingeschwärzt habe. Ein furchtbares Donnerwetter wurde bei die-

ſer Entdeckung von dem Brachfeldiſchen Zevs erregt. Morgen noch ſollte die Hinterthüre des Gartens vermauert, und jede Maaßregel ergriffen werden, um fernere Zuſammenkünfte unmöglich zu machen.

Die Thränen der ſchönen Tochter vermochten nicht das Herz des Vaters zu rühren. Aber als ein merkwürdiges pſychologiſches Phänomen verdient bemerkt zu werden, daß er dem ungeachtet bei reiferem Nachdenken mit jedem Augenblicke ein größeres Wohlwollen gegen Valentin in ſich entſtehen fühlte. Die Art, wie dieſer ſein Geiſteranſehen benutzt hatte, um die Widerſpänſtigen zum Gehorſam zu bringen, ließ ihn in dem Herzen deſſelben eine Ehrfurcht erblicken, die ihn um ſo mehr rührte, je empfänglicher er überhaupt für den Tribut der Ehrerbietung war. Der glänzende Erfolg erregte ſeine ganze Dankbarkeit. Allein das eben iſt der Fluch, der auf hohen Häuptern ruht, daß die Neigungen ihres Herzens immer politiſchen Rückſichten untergeordnet bleiben müſſen. Unſer Bürgermeiſter konnte eine Mesalliance um ſo weniger geſtatten, da er, ſelbſt Sohn eines Brachfeldiſchen Bürgermeiſters, vom Himmel aber mit keinem Sohne beſchenkt, all ſein Streben darauf gerichtet hatte, den Brachfeldern künftig in ſeinem Eidam einen in ſeinen eigenen Grundſätzen einge-

weihten Regenten, seine Würde aber in seiner Familie zu hinterlassen.

Indessen hatte Valentin, ohne von dem Vorgefallenen das Geringste zu ahnen, in der besten Laune von der Welt sein Pachtgut erreicht. Daß er seinen Hut hatte zurücklassen müssen war ihm ärgerlich, doch war er überzeugt, daß Röschen ihn zur rechten Zeit auf die Seite geschafft, und somit jeder Entdeckung vorgebeugt haben werde. Ueberhaupt war er einer von denjenigen glücklichen Menschen, die immer unbedingt hoffen, was sie wünschen. Nichts war ihm gewisser, als daß er Röschen allen Bürgermeistern auf der Welt zum Trotz, noch heimführen werde. Wie am andern Tage in seinem Dorfe, das an der Straße lag, die Nachricht kund ward, daß der König auch hier durchreisen werde, jubelte sein Herz vor Freude. Ohne sich Rechenschaft von dem: Wie? geben zu können, fühlte er sich überzeugt, daß er durch den Monarchen das Ziel seiner Wünsche erreichen werde. Wirklich war der Name dieses Königs hinreichend, um in jedem Herzen unbegrenzte schöne Hoffnungen zu erregen. Als Mensch schon würde er durch bescheidene Ueberlegenheit des Geistes, Edelmuth, und unwiderstehliche heitere Anmuth die

Gemüther sich eigen gemacht haben, und welche Wunder vermögen erst diese Eigenschaften zu bewirken, wenn ihr Besitzer sie auch auf einem Throne zu erhalten, wenn er das Glück, das er als König verbreitet, durch die Zauberkraft menschlich holder Persönlichkeit erst in seinem vollen Glanze zu zeigen versteht.

Valentin beschloß den edlen Fürsten auch in seinem Dorfe feierlichst zu empfangen. Die Bauern, welche ohnehin dem lustigen und doch dabei so klugen und thätigen Rittergutspachter höchst gewogen waren, fanden sich sogleich bereit, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, um so mehr, da auch in diesem Dörfchen die Tugenden des jungen Monarchen nicht unbekannt hatten bleiben können.

Es war an einem schönen Abende des Spätsommers, als der König hier ankam. Freundlich schon sprach ihn der erste Anblick des Dorfes an. Sämmtliche Häuser, nach einem Brande vor Kurzem sehr nett und freundlich wieder aufgebaut, waren mit Kränzen und Guirlanden von frischem Eichenlaube gar heiter verziert. Blumen und Laub lagen auf dem Wege, welcher für den Monarchen frisch geebnet, neben dem hellrieselnden Dorfbächlein dahin lief. Da standen die verheiratheten Bewohner des Dorfs mit

ihren Kindern, die Mütterchen und Greise in langer Reihe, mit dem besten Sonntagsschmuck angethan, und verbeugten sich ehrfurchtsvoll vor dem jugendlich schönen Gott der Erde. Als aber dieser nur Schritt vor Schritt fahrend, um den guten Menschen das zu gönnen, was sie jetzt einzig wünschten, seinen Anblick, — mit gewohnter Anmuth ihnen dankte, und freundlich mit Hand und Haupt sie begrüßte, da entquoll ungeheißen ein lautes „Lebehoch!" der entzückten Brust der einfachen Menschen, und alle Hüte flogen in die Lüfte.

So gelangte der Wagen von der jubelnden Gemeinde gefolgt, zur Communwiese, wo das junge Volk dieses und einiger benachbarten Dörfer, köstlich aufgeputzt, bei ländlicher Musik den Monarchen mit einfach heiterem Tanz empfing. Es war das freundlichste Plätzchen, das man sehen konnte. Auf beiden Seiten die Häuser von grünen Hecken und üppigen Obstbäumen halb versteckt, öffnete sich im Hintergrunde nach den Feldern zu die Wiese, und ließ den Blick unter den weitverbreiteten Zweigen der mächtigen Gemeinde-Linde bis zu den blauduftenden Gebirgsmassen dringen. Von daher fiel der goldene Schein der Abendsonne noch glänzender neben dem

dichten Schatten der Linde, auf das schön geputzte Völkchen, und gab dem Ganzen das Ansehen einer Idyllen-Scene.

Lassen Sie uns hier halten, sagte der Monarch zu dem Generale, der bei ihm im Wagen saß. Lang hat mir nichts so gefallen, als die Scene, welche uns die gutmüthige Aufmerksamkeit dieser Bauern bereitet. Ich will aussteigen, will einmal vergessen, daß ich König bin, und blos Mensch seyn zu diesen Menschen.

Ehrfurchtsvolles Schweigen verbreitete sich, sobald man den Monarchen halten und leicht durch die Thür des Wagens herausgleiten sah. Die Musikanten vergaßen bei diesem Anblicke zu spielen, die Tänzer sich zu drehen. Aller Augen waren nur nach ihm — nach ihm gerichtet. Man durfte ja keine seiner Bewegungen, keine seiner Mienen, am wenigsten eins seiner Worte verlieren; jeder kleine Zug von ihm erschien dem dunklen Gefühle dieser Landleute w e ein heiliges Fidei-Commiß, ihrem Gedächtnisse anvertraut, um es getreulich Kindern und Kindeskindern zu überliefern.

Der König ging heiter auf die Versammlung zu. Die bebänderten Hüte in den Händen drehend, stau-

den die jungen Pursche, unbeholfen lächelnd, die Mädchen spielten verlegen mit den frischgeplatteten Bändern der Sonntagsschürzen. Ehrfurcht vor dem Herrscher hieß sie fliehen, während das menschlich gefällige seiner Erscheinung mehr noch als gewöhnliche Neugier den Fuß und das Auge fesselte. Er redete einige Mädchen und Pursche an, aber nur stockende Laute standen den armen erstaunten Menschen zu Gebote, bei dem ungeheuren Gedanken, daß es ein König sei, der mit ihnen spreche.

Da trat Valentin, dessen heiterer Muth ihn nicht leicht erstaunen noch erschrecken ließ, bescheiden vor und näherte sich dem Monarchen.

Ihre Majestät verzeihen, sagte er ehrerbietig gebeugt, doch mit der unbefangensten Herzlichkeit. Wir sind nicht gewohnt, mit großen Königen zu sprechen, und daher etwas ungeschickt dabei. Aber wir sind gewohnt, mit Königen, die so gut sind, wie Sie, es recht herzlich gut zu meinen. Und gewiß wird diesen schüchternen Mädchen und Purschen, die kein Wort zu sagen wissen, das Herz und der Mund aufgehen, wenn ich laut ausrufe: Dieser große und gute König lebe hoch!

Hoch! tönte es auf einmal aus jeder Bruſt laut und kräftig. Und mit dieſem Ausrufe wurden die Bewegungen der Leute ſogleich leichter und freier, und mit verdoppeltem Behagen ſchienen ſie ſich dem Anblicke des Monarchen hinzugeben.

Dem Könige gefiel die Art, mit der Valentin ſich ihm vorgeſtellt hatte, um ſo mehr, je ſeltener ihm noch ſo etwas vorgekommen war. Er ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, und es gelang unſerm Pachter, ſo viel geſunden Verſtand, ſo richtige und zum Theil originelle Anſichten von ſeinem Geſchäfte zu entwickeln, auch den Erfolg ſeiner Thätigkeit durch ſo unwiderlegbare Thatſachen zu belegen, daß der König, der ſehr ernſtlich an der Verbeſſerung der Landwirthſchaft in ſeinen Staaten arbeitete, den Wunſch äußerte, ihn für ſich zu gewinnen. Dieß führte ſehr natürlich das Geſpräch auf Valentins perſönliche Verhältniſſe, und mit gewohnter Unbefangenheit erzählte dieſer ſeine Verbindung mit Röschen, und die Gründe der Weigerung des Vaters.

Laſſen Sie das gut ſeyn, ſagte der Monarch lächelnd. Ein König hat immer reichlichen Stoff in ſich, Leute zu ſchaffen, die etwas heißen, während er diejenigen, die etwas ſind, in der Verlegenheit gar

oft vergebens sucht. Ich gebe Ihnen mein Wort, noch heute soll sichs der Bürgermeister zur Ehre rechnen, Ihr Schwiegervater zu werden, Herr Amtsinspektor. Und dann den nächsten Termin die beste meiner Domainen in billigen Pacht. Wir besprechen uns weiter.

In Brachfeld war unterdessen alles auf den Beinen und in großer Unruhe gewesen. Nicht nur an sich schon war die Durchreise und das Nachtlager eines Königs eins der merkwürdigsten Ereignisse, sondern es hatte ihm auch noch der Geisterspuk im Hause des Bürgermeisters, von welchem man im Publikum die wunderbarsten Dinge munkelte, noch eine besondere geheimnißvolle Wichtigkeit gegeben. Die Gesichter der auf den Straßen versammelten Menschenmasse, auf welchen zum ersten Male so etwas von poetischer Poesie zu erkennen war, gaben den getroffenen Anstalten noch mehr Feierlichkeit. Alle Geschäfte standen still, die Nadel des Schneiders, die Wage des Kramers, der Hammer des Schmidts ruhten, selbst die Gerichtsstuben waren verschlossen. Hinter allen Fenstern guckten die aufgesteckten Lichtstümpfe geisterartig heraus auf die volkbedeckten Gas-

sen, durch welche der Bürgermeister, um sich von der Vollstreckung seiner Befehle selbst zu überzeugen, pathetisch patrouillirte. Kein Haus durfte unerleuchtet bleiben. Sogar für das in Coneurs befangene des Lotterie-Collecteurs Glückauf wurden auf Kosten der Masse die nöthigen Requisiten angeschafft. An der Fronte des Casino aber, wo die Transparents bereits befestigt waren, konnte der Bürgermeister sich nicht satt sehen, und erklärte mit einer, großen Männern nicht ganz anständigen Selbstgefälligkeit, den mit offenen Munde dastehenden Zuschauern, was das zu bedeuten, und daß er alles selbst erfunden habe. Dabei strotzten die Bürgerschützen, deren Anblick durch die rothen Papierkragen wirklich sehr militairisch geworden war, unter den Menschen umher, und suchten besonders provisorisch den zum Aussteigen des Monarchen bestimmten Platz vor der grünen Schlange vom Gedränge rein zu erhalten. Die Kastanienbäume vor der Thüre des Gasthofes prangten mit seltnen Früchten, indem die hoffnungsvolle männliche Schuljugend, vom Rector heut mit einem Feiertage begnadigt, sich auf ihren Aesten postirt hatte. Alle Fenster, alle Kapfächer, alle Thüren, welche die Aussicht nach der grünen Schlange gewährten,

waren mit erwartungsvollen Gesichtern besetzt, die nach den Fenstern, aus welchen der König nun bald hervorblicken sollte, ehrerbietig hinlauschten. Im schönsten Schmucke prangten die Weiber und Mädchen, welchen nicht verborgen geblieben war, daß der Monarch ein junger, schöner, ihrem Geschlechte nicht abholder Mann sei, und welche daher von einmüthigem Streben beseelt waren, ihm von ihren Reizen so viel als möglich zu zeigen, und dadurch, was an ihnen war, zum feierlichen Empfange beizutragen. Am schönsten jedoch, obwohl in dem etwas eigenthümlichen Brachfeldischen Geschmacke, waren die sechs auserwählten Jungfrauen geschmückt, an deren Spitze das traurige Rdschen stand. Aber neben dem heitern Schmucke dieser Grazien nahm sich um desto ehrwürdiger die ernste Amtstracht der Magistratspersonen aus, die jedoch nur selten sich zeigten, sondern vielmehr, um das einzige zu diesem Behufe frisch gewaschene Paar seidner Strümpfe nicht zu beschmutzen und doch immer bereit zu seyn, sich ein Stübchen in der grünen Schlange hatten einräumen lassen, und hier, unbekümmert um den Eindruck, den ihre Nähe auf die Geruchsnerven des Königs machen werde, bei einer Pfeife Taback und einer Flasche Bier seine Ankunft erwarteten.

Eine sonderbare Nachricht war eben eingetroffen. Ein Brachfeldischer Bürger war von der letzten Station zu Fuße eingetroffen, und erzählte, daß er den König und sein Gefolge bereits vor einigen Stunden auf dem Herwege getroffen habe, dann aber auf Fußwegen hierher geeilt sei. Diese Nachricht, welche der Bürgermeister eine officielle nannte, verbreitete sich sogleich in der Stadt, und erregte allgemeines Kopfschütteln. Wie es möglich sei, daß ein Fußgänger einen mit sechs Pferden fahrenden König habe überlaufen können, dieß war es, was eben die zusammen getretenen Gruppen in sorgfältige, jedoch vergebliche Ueberlegnng nahmen — als plötzlich auf das vom Thurme gegebene Zeichen beim Einbruche der Nacht vom Galgenberge her der erste Kanonenschuß ertönte.

Beim ersten war es, als sei alles in horchender Stellung versteint, beim zweiten, als werde alles durch ein Wunder zu regerem Leben erweckt. Alle Häuser, die nicht schon leer waren, entschütteten sich ihrer Bewohner. Von dem Erfahrungssatze ausgehend, daß man bei Nacht nichts sehe, wollte jeder der klugen Brachfelder einen Platz vor der grünen Schlange haben, wo man durch Fackeln oder Later-

nen den Fehler der Nacht verbessert, und den König aussteigen zu sehen hoffen durfte. Unseliger Egoismus, der du schon Reiche zertrümmertest, und auch hier den Brachfeldern, deren jeder, nur an sich denkend, sich vordrängen wollte, schaurige Gefahr brachtest. Das Gedräng war fürchterlich, das Geschrei ihm entsprechend. Wie ein Fels im Meere stand mit in die Hüften eingestemmten Fäusten und ausgespreizten Ellenbogen, der rüstige Fleischerpursche dort, welchen vergebens die Frau Stadtschreiberin aus seinem Standpunkte zu verdrängen suchte. Ohne daß er es abwehren konnte, hing sie sich endlich an seinen Arm, während an dem andern Ellenbogen, wie an einer Felszacke, die Frau des Pastor Neunübel scheiterte, und mit erschütterten Rippen eine Fluth von Schimpfworten gegen den Unglücksstifter ausspie. Der bloße Busen der alternden aber noch sehr liberalen Tochter des Stadtcantors rieb sich an dem groben Rocke eines Bäckermeisters, der jedoch bei der süßen Berührung auch nicht die geringste zärtliche Regung fühlte. Dem bedrängten Mädchen aber war es ein Trost, daß sie, scheinbar zufällig, ihren Fuß auf die Hühneraugen ihres ungetreuen Liebhabers, des Amtsactuars setzen konnte, der seinen

Schmerzen durch einen hellen Schrei Luft machte. Indessen rächte das Schicksal sofort den Gemißhandelten, indem die Thäterin, sie wußte selbst nicht von wem, sich von hinten eben so unanständig als unsanft berührt fühlte. Ueberall zeigte ähnliche Gruppen der Marktplatz. Dazu erscholl fortwährend der Kanonendonner vom Galgenberge, das Glockengeläute vom Thurme, und von den Kastanienbäumen das Juchhe! der jovialen Schuljugend.

Im Zorne entbrannte, als er dieß alles sah, der Bürgermeister; denn dachte hier wohl noch jemand ans Illuminiren? Und blieb bei so bewandten Umständen dem Könige etwas anders übrig, als entweder durch die Lüfte, oder über die Leichen der Brachfelder zur grünen Schlange zu fahren? Da sendete der Vater der Stadt seine Bürgerschützen ab, mit dem gemessenen Befehle, hier reine Wirthschaft zu machen. Vergeblich wurde von diesen erst die Güte versucht. Bessern Eindruck machten die Püffe und Stöße, die sie dann ohne Ansehen der Person vertheilten. Es wurde Platz, und nach verdoppeltem Geschrei etwas mehr Stille. Thorwärter und Frohne rannten durch die Straßen und riefen: Illuminirt, illuminirt! Der Bürgermeister selbst rief mit einer

vor Wuth in die Fistel überschnappenden Stimme dem Publikum zu: So geht doch ins drei Teufels Namen nach Hause und illuminirt! — Er selbst lief dann athemlos ins Casino und legte hier selbst Hand an.

Wirklich kam durch diese kräftigen Maaßregeln alles noch ganz leidlich zu Stande, ehe der sechsspännige Wagen zum Thore hereinfuhr. Mit abgenommenen Hüten, offnem Munde und plötzlich verstummt, stand an den Seiten das Volk. Einer nur hatte Fassung genug, des obrigkeitlichen Befehles zu gedenken, und rief aus voller Brust sein Lebehoch! worauf denn alles donnernd intonirte, und entzückt war, als von dem Insassen des Wagens, dessen Gesichtszüge nicht zu erkennen waren, fortwährend mit der Hand freundlich heraus gegrüßt wurde.

So gelangte der Wagen, hinter welchem die Menschenwoge immer sogleich zusammenschlug und sich fluthend ihm nach ergoß, bis zur grünen Schlange. Hier war der Platz vor der Hausthür wirklich von Menschen gereinigt, und das Flintenspalier der Schützen hinderte ihr ferneres Eindringen. Auf einer Seite standen die Magistratspersonen, an ihrer Spitze der von Schweiß triefende, athmenlose Bür-

germeister, auf der andern die sechs Mädchen, von Röschen geführt. Aller Augen waren auf den Wagenschlag gerichtet, der eben sich öffnete. Ein kleiner unansehnlicher Mann, sehr alltäglich gekleidet, sprang heraus. Dieß konnte der König nicht seyn, derjenige war es, der noch darin saß. Noch mehr spannte sich die Erwartung, noch lebhafter wurde die Ungeduld, da er mit dem Aussteigen etwas zauderte. Aber wer beschreibt uns den Zustand der Brachfelder, wer sagt uns, ob er Erstaunen, Entsetzen, Erstarren, ob komisch oder tragisch zu nennen — ob Weinen ihnen näher war oder Lachen — als der allen sehr wohlbekannte Pachter Valentin leicht und lustig dem Wagen entsprang — als der Schalk gegen den Bürgermeister und das Publikum sich verbeugte, und dann mit erheucheltem Ernste und abwehrender Höflichkeit sagte! „Es thut mir sehr leid, meine Herrschaften, daß Sie sich meinetwegen so viele Ungelegenheiten gemacht haben" — als er dann Röschen, die ihren Augen kaum traute, eine Kußhand zuwarf, und nun mit seinem Begleiter, der noch dazu eine auffallende Achtung gegen ihn zeigte, lachend die Stufen hinauf, und zum Gasthofe hinein hüpfte.

Der König hatte auf dem freundlichen Gemeindeplatz den Sonnenuntergang abgewartet. Um jedoch seine baldige Ankunft in Brachfeld anzukündigen, hatte er einen Kammerdiener vorausgeschickt. Da er den ernsten Wunsch hegte, Valentin in seine Staaten zu ziehen und deshalb noch manches mit ihm besprechen wollte, — da er auch sein Versprechen, ihm zu Röschens Besitz zu verhelfen, heut noch zu erfüllen dachte, so war dieser befehligt worden, mit vorauszufahren, und den Monarchen im Gasthofe zu erwarten.

Eine halbe Stunde darauf kam dieser mit seinem Gefolge selbst an. Aber, o Unglück, der Pulvervorrath war zu Valentins Empfange verschossen worden, eine Kanone durch zu starkes Laden geplatzt. Ein Windstoß hatte die Lampen am Casino verlöscht, der Schrecken über das alles den Kopf des Bürgermeisters so eingenommen, daß ihm beim Aussteigen des huldvollen Königs nichts als ziemlich ungeschickte Kratzfüße zu Gebote standen. Nichts war von den Feierlichkeiten übrig geblieben, als einige hin und wieder noch flimmernde Lichtstümpfchen und ein Gedrang, welchem von dem zerschmetterten Bürgermeister nicht mehr gesteuert werden konnte.

Ein kalter Schauer rieselte durch die Gebeine des letztern, als der König bald nach seiner Ankunft ihn zu sich rufen ließ. Er vermuthete nichts weniger, als einen tüchtigen Verweis wegen der verunglückten Anstalten. Zitternd, mit einem armen Sündergesicht trat er herein. Aber sein Muth wuchs, als er unsern Valentin mit in der Stube sah, von welchem er sich gegen den Zorn des Königs eben so wirksame Hülfe versprach, als er ihm vor einigen Tagen gegen die widerspänstigen Ausschußherren geleistet hatte. Indessen war alle Furcht zwecklos, um so mehr, da der König durch Erzählung der komischen Verwechselung sehr belustigt und in der besten Laune war.

Ich höre, Herr Bürgermeister, so redete er diesen an, daß Sie eine schöne Tochter haben, und bin im Begriffe, für einen jungen Mann, den ich in meinem Schutz genommen, für sie anzuhalten. Sie sehen ihn hier. Ich habe ihm das Prädicat meines Amtsinspectors beigelegt, und werde auch sonst für ihn sorgen.

Der verblüffte Bürgermeister machte eine Menge treudevotester Bücklinge, stotterte etwas von allerunterthänigster Ehre und Gnade, die ihm wieder-

fahre, und wollte noch mancherlei zu sagen versuchen, als der König mit den Worten: „das Uebrige werden Sie mit Ihrem Schwiegervater selbst in Richtigkeit bringen, Herr Amtsinspector," beide abtreten ließ.

Der Bürgermeister ging wie im Traume die Treppe hinab. Doch leuchtete ihm so viel ein, daß er durch die königliche Bewerbung beispiellos geehrt, daß ein königlicher Amtsinspector noch mehr, als ein Brachfeldischer Bürgermeister, und Valentin daher eine höchst annehmliche Partie sei. Ungeachtet der finstern Nacht ging er doch, sobald sie auf die Gasse traten, von hinten um unsern Freund herum, um ihn zur rechten Hand gehen zu lassen, und führte ihn unter allerhand wunderlichen Complimenten zu Röschen.

Wie erstaunte das schöne Mädchen, als ihr Geliebter in Gegenwart des Vaters auf sie zueilte, sie erst bei den Schultern faßte, und lustig herumdrehte, dann aber auf die unbefangenste Weise, und als hätte er das vollkommenste Recht dazu, umarmte und küßte — wie war sie entzückt, als sie den Zusammenhang der Sache, und die Einwilligung des Vaters erfuhr.

Hatte ich nicht Recht, sagte Valentin endlich, daß uns zu Liebe der Himmel einfallen, oder doch etwas ähnliches geschehen werde. Ein schwedischer Corporal mußte im dreißigjährigen Kriege gehängt werden, um mich neulich aus der Klemme zu ziehen — ein König mußte durchreisen, um mein Freiwerber zu werden. Laß uns das künftig immer bedenken, wenn wir etwa nicht wissen, wie wir aus einer Verlegenheit kommen sollen. Gewiß, man muß nur ein rechtes Vertrauen zum Schicksale haben, dann zeigt es sich gewöhnlich dieses Vertrauens würdig.

Carl Streckfuß.

Siehe! wie ſchleichet der Bach ſo ſtumm am nak-
kenden Ufer!
Keine Forelle, kein Schmerl ſpringet und ſcher-
zet in ihm.
Kein Vergißmeinnicht verlangt in ihm ſich zu ſpie-
geln;
Die geborſtene Weid, iſt ſeine Freundin allein.

Wald genug ſiehſt du umher, doch ach! von trau-
rigen Kiefern,
Nur von der Raupe geliebt, oder noch höchſtens
vom Specht.
Hier bringt Zephyr nicht die Zweige zu ſüßem Ge-
flüſter,
Und der Nachtigall Ton wurde hier nimmer gehört.
Fluchend der drückenden Luft und brennenden Na-
deln am Boden,
Eilt mit verdoppeltem Schritt lechzend der Pil-
ger hindurch.

Kann dein Auge nur ſonſt das Blenden des San-
des ertragen;
Nun, ſo ſiehe dort links Hügel mit Reben bepflanzt.
Aber merkeſt du wohl: ſie leſen die kleinlichen Trauben
Ohne Geſang und Klang. Schämt man ſich ih-
rer vielleicht?

Nur der Krämer schämet sich nicht, den gewachse-
nen Essig
Umzuwandeln in Gift, das er dann Medoc be-
nennt.

Hat ein vertriebenes Volk, umher ohne Vaterland
irrend,
Zwischen diesem Gau und dem Verhungern die
Wahl:
Nun, so bauet es freilich sich an! Doch sterben
die Enkel,
Ohne die holde Natur jemals im Schmucke zu sehn.
Wie viel Freuden, die nichts am Donau-Ufer und
Rheine
Kosten, entbehret nicht der, welchen die Oder
umgrenzt!
Glücklich ist er nur dann, hat er sie nimmer verlassen.
Wer das Beßre nicht kennt, sehnt nach dem Bes-
sern sich nicht.
Aber wenn das Geschick ins Riesengebirge ihn führet,
O so kehr' er doch ja nimmer zur Oder zurück!

Wer, wie ich, am Fuße des Brockens, am Ufer
der Saale,
Wo sie vom Giebichenstein buschichte Felsen bespült,

In des hügelumkränzten Brunnzeli's beblümeten
Fluren,
Und im Eichenhain, wo ihn die Elbe durchströmt,
Hat ein halbes Jahrhundert verlebt: der wendet
von Kiefern
Und vom Felde, das kaum Hirse und Heidekorn
trägt,
Weg das Auge, gefüllt mit Thränen vergeblicher
Sehnsucht,
Denn auf immer hieher bin ich, noch sehend,
verbannt.

Dennoch, süße Natur! so lang' ich noch Tannen
von Kiefern
Unterscheid' und noch duftende Veilchen vom Moos,
Streu' ich den Saamen, den du in glücklichern
Zonen bereitest,
Auf mein Blumenbeet in den veredelten Sand,
Pflanz' im Wäldchen die duftende Birke, die stolze
Platane,
Silberpappeln, damit Zephyr mich lisple in Schlaf,
Und Cypressen, um einst das Plätzchen mit Schat-
ten zu decken,
Wo der Nachtigall Lied nimmer mich wieder er-
weckt.

Hast du, Freundin, genug an diesem Gärtchen und Wäldchen:
Dann so säume du nicht! Binde die Augen dir zu,
Rolle — wo möglich im Schlaf — auf grob zerschlagenen Steinen,
Sonst Chausseen genannt, bis an die Oder hinab.
Hat sich Frankfurt dann aus deinen Blicken verloren,
Und die sandige Heid' endet zehn Meilen lang nicht:
Nun so denk: „Ein Freund dankt mir dieß schmälige Opfer,
Das seinen neigenden Tag länger und fröhlicher macht!"

Heydau, den 12. März 1812. v. Göckingk.

Die drei Blinden.

Drei Blinde führen uns Alle.
Die Liebe, das Glück, der Tod;
Die Liebe zuun lustigen Balle
Des Lebens, das Glück bis zum Falle,
Der Tod bis zu Charons Boot.

Haug.

Denn zur Luft der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenſpan
Borkenthal, der Seifenſieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamvoll ſchlüpfend durch die Thür,
Sucht im Stall ſich der Verhöhnte
Friedensraſt und Nachtquartier. —

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel ſchon;
Alles Leben war entflohn;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Praſſelnd ſchlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifenſieders Dach,
Heulend läuft das Volk zuſammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt ſich, und geſchwinde
Wird der Waſſerſchlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker ſchlummernd liegt? —
Denn die Mutter ſieht man rennen,
Angſt beflügelt ihren Lauf,

Und verzweifelnd kreischt sie auf:
„Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersglut!“

Sieh! da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling; eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit geldstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich — und ist verschwunden!

Und das Haus, der Gluten Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,

Tritt der Gastwirth, stillerfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand:
„Levi,“ spricht er, „der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir!
Seine Baarschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah ich entweichen.“ —

Christi Namen führet ihr;
Gehet hin und thut desgleichen!

K. G. Prätzel.

Wolfs Reise.

Hauptmann einer Diebscohorte
Hat sich, der Justiz zum Torte,
Wolf im Kerker strangulirt.
Schmaler Weg und enge Pforte,
Die ihn doch zur Hölle führt.

Haug.

Salomo.

Den sorgenvollen Aeltern.

(Nach rabbinischer Legende.)

Als Salomo den Tempel Gottes baute,
Und, seinen Ring der Kraft und Weisheit an der Hand,
Den Willen vieler an sein frommes Wirken band —
Bemerkt' er, daß sein Haar ergraute,
Als noch der Bau kaum halbvollendet stand.

Da fleht' in stiller Mitternacht
Er ängstlich: Laß, o Gott der Macht,
Mich früher nicht zu meinen Vätern gehen,
Bis dieß mein Aug' vollführt gesehen,
Was du, Herr, selbst mir anvertraut;
Damit nicht, was dir meine Hand erbaut,
Vom wandelvollen Geist der Erde
Entstellt, entweiht, zertrümmert werde!

Und ihm war Antwort: Deine Jahre —
Sie sind gezählt, gezeichnet in mein Buch;
Und ohne mich fällt keines deiner Haare:
Dieß sei dir, Sohn des Staubs, genug: —

Da netzten Thränen seine Wangen,
Doch schweigend lag er da vor Gott;
Und als das Morgenroth hervorgegangen,
Da milderte sich seines Herzens Bangen:
Und jetzt — jetzt rief ihn sanft der Tod. —

Doch was der Lebende einst fromm erdacht,
Wird vom Entschlafnen nun vollbracht:
Denn wie man ihn, in heißem Flehen,
Umglänzt vom Morgenroth, gesehen —
Den hellen Blick voll Liebe, Ernst, Vertraun,
Die Hand nur matt vom Schaffen, Wirken, Sorgen,
Gestützt auf seinen Stab — so jeden Morgen
Und jeden Abend ihn die Seinen schaun;
Wenn sie sich mühn, sich freun und ruhn,
Spricht jeder: Seht, er merkt auf unser Thun! —

So wechselt mancher Mond; doch nun
Zernagt ein Wurm den ird'schen Stab:
Der Schatten sinkt und schwindet in sein Grab;
Die Lebenden, zum Leben nur gewendet —
Sie stellen selten sich sein Bild noch her:
Allein, der Tempel Gottes war vollendet;
Man brauchte keines Wächters mehr! —

Friedrich Rochlitz.

Der Christabend in Neapel 1812.

Ich.

Weihnachtsabend bist gekommen
Freud' zu schenken überall,
Hast Geschenke mitgenommen,
Lieber Gaben große Zahl,
Daß sich Jung und Alt erfreue
An der schönen Weihnachtszeit,
Immer gern den Tag erneue
Der dem heil'gen Christ geweiht:

Warum, lieber Weihnachtsabend,
Gingst du denn bei mir vorbei,
Kamst sonst stets, auch mich begabend
Mit Geschenken mancherlei,
Brachtest Arbeit lieber Hände,
Manches theuern Freundes Gruß;
Warum heut mir keine Spende
Keinen einzigen Genuß?

Christabend.

Ging ich nicht durch alle Straßen
Dort in Dresdens alter Stadt,
Wo nur frohe Menschen saßen
Man dich sonst gesehen hat;
Hatte dir dein Theil erlesen,
Das wohl fein und zierlich war,
Da du ziemlich fromm gewesen
In dem abgewichnen Jahr.

Aber nirgends warst zu finden,
Fragte hie und fragte da,
Wo sie Freudenkränze winden,
Keinem Kranze warst du nah.
Warum bist du nicht geblieben
In der Stadt am Elbestrand,
In dem Kreise deiner Lieben,
Der dir traulich und bekannt?

Ich.

Ach, mich trieb in ferne Lande
Kenntnißdurst und Wißbegier,
Doch Gefühl zum Vaterlande
Blieb auch in der Ferne mir.
An das Land, das mich geboren,
Ketten Rosenbande mich,
Alles hätt' ich ja verloren,
Lösten diese Fesseln sich.

Drum vom Fuße des Vesuves,
Ueber Herkulanums Bau,
Sah, gewärtig deines Rufes,
Ich hinauf ins Himmelblau,
Daß ein Freund mir niederschwebe
Aus der schönen Kinderzeit,
Und mir Heimathsfreuden gebe
Wie er dort sie freundlich beut.

Christabend.

Wohl, ich bin nicht ganz entschwunden,
Weihnachtsabend ist auch hier,
Da ich jetzt nun dich gefunden,
Bring' ich auch Geschenke dir.
Blick empor zu jenen Sternen;
Strahlen sie dir nicht vertraut?
Denn sie strahlen auch den Fernen,
Die dein geistigs Auge schaut.

Wiss', zu ihrem sanften Schimmer
Blicken auch die Deinen hin,
Dir ergeben, immer, immer,
Mit der Liebe treuem Sinn,
Auf der Sterne Strahlen legen
Sie ein geistigs Weihgeschenk;
Und es schimmert dir entgegen,
Daß sie deiner eingedenk.

Ich.

Dank, o Dank aus vollem Herzen,
Lieber Weihnachtsabend dir.
Herrlicher als Christnachtskerzen
Funkeln nun die Sterne mir.
Meinen Wünschen ward Erhörung,
Glück durchströmt mich wieder neu!
Giebt es köstlichre Bescheerung
Als der Seinen Lieb und Treu?

Neapel, am 24. December 1812. Theodor Hell.

Pompus Grabschrift.

„Hier liegt der größte Dichter von den Neuern,
Der Lorbern und Unsterblichkeit erwarb.“ —
Der Nachwelt Ungerechtigkeit zu steuern,
Ersann ich diese Grabschrift, eh' ich starb.

Haug.

Aennchen.

Das Thal.

Ich weiß ein herrliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreiſe
Ein Bächlein, das flüſtert ſo leiſe
Vergeſſenheit irdiſcher Qual.
Es rinnet durch Haine der Luſt,
Wo Leben und Stille ſich gatten;
Ein Inſelchen ruht dort im Schatten,
Geheim, wie das Herz in der Bruſt!

Ich weiß ein Hüttchen, das thront
Der Inſel dort hoch gegenüber
Im Sommerlicht ſtrahlt es herüber,
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.
Was will der freundliche Strahl?
Der Wange die Thränen entſaugen!
Dort ſchau'n ja zwei Fenſter wie Augen
Der Liebe herab in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt,
Es liebt wie die nächtliche Grille
Das Leben der einſamen Stille,
Das heilig die Inſel umgiebt.
Dort brauchet der Traum nicht die Nacht,
Das Mägdlein der Liebe zu finden;
Er ſchleicht durch die Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mägdlein dort wacht.

Tiedge.

Der Knabe und ſeine Mutter.

Kommt ein Kind hereingegangen,
Und das Kindlein nackt und bloß
Setzet ſich auf meinen Schoos
Mit bethränten Aug' und Wangen.

Haſt du Mutter nicht geſehen,
Meine Mutter, lieber Mann? —
Nein, doch wärme dich und dann
Wollen wir ſie ſuchen gehen

Aber ohne Rast und Ruhe
Geht des scheuen Knaben Sinn
Einzig nach der Thüre hin,
Bis ich ihm den Willen thue.

Draußen vor des Hauses Schwelle
Läuft voran das schmucke Kind,
Und so sicher und geschwind
Läuft's, als wiss' es Ort und Stelle.

Bald ist uns das Dorf im Rücken
Nur ein Haus noch, still und klein. —
Sollte hier die Mutter seyn?
Und ich seh den Kleinen nicken. —

Sei willkommen! ruft Theone
Mir aus stillem Hause zu,
Und vergessen ist im Nu
Knab' und Zweck bei diesem Tone.

Was bewußtlos in mir glühte,
Wenn ich wo die Holde fand,
Plötzlich steht's in hellem Brand
Vor dem Bild der Lieb und Güte.

Unter mildem Maienhauche,
Der von ihrer Lippe quillt,
Naht mein Auge lieberfüllt
Ihrem süßen Zauberauge.

Näher tritt mir nun das Bübchen,
Dessen ich nicht mehr gedacht.
Lächelnd ruft es: Gute Nacht
Dir und deinem zarten Liebchen! —

Und die Mutter? So verwegen,
Kleiner, willst du fort, allein?
Mutter kann nicht ferne seyn,
Wo sich so zwei Herzen regen! —

Kaum hat es der Schalk gesprochen,
Lacht er obendrein mich aus,
Und aus seinen Schultern 'raus
Kommt ein Flügelpaar gekrochen.

In dem Händchen ruht ein Bogen;
Sprich, wo hast du drauf den Pfeil?
Frag' ich; doch der Knab' in Eil
Ist durchs Fenster uns entflogen.

Liebes Pärchen, Gott befohlen!
Ruft er draußen, fühlt ihr bald
Meines letzten Pfeils Gewalt?
Muß mir droben neue holen.

F. Laun.

Die Waisen.

Kein Plätzchen, das heimisch uns hegt und pflegt,
Ist uns Verlaßnen geblieben;
Sie haben die Aeltern ins Grab gelegt
Und uns in die Fremde getrieben!
Drum wandern wir, schauend
Zum himmlischen Hüter,
Und suchen vertrauend
Uns weiche Gemüther,
Die menschliches Flehen zum Wohlthun bewegt.

Wir hatten ein Stübchen so traut und warm,
Und lebten nach friedlicher Weise;
Es wirkte der Vater mit rüstigem Arm
Und schafft' uns Kleider und Speise.
Nun ziehn wir, verstoßen,
Durch Sturm und Gewitter,
Durch Regen und Schloßen,
Und schlagen die Zither
Und dämpfen durch Lieder den inneren Harm!

Ihr ſehet ſo traulich euch früh und ſpat
Vereinigt am wirthlichen Heerde,
Euch grünen im Weinſtock, im Halme der Saat
Die Gaben der heimiſchen Erde;
O zögre doch keiner,
Uns mild zu erquicken!
Da droben ſchreibt Einer
Mit prüfenden Blicken
Ins goldne Regiſter die goldene That!

K. G. Prätzel.

Veit.

In Proſe klagt er ſeine Pein
Und ſchien erhört, geliebt zu ſeyn!
Da löſchten ſeine Lieder
Die Liebesflamme wieder.

Haug.

Der Ueberfall.

Dichtung und Wahrheit.

Am Feinde standen unsre Posten,
Doch still verzehrte sich die Nacht,
Schon war am sternbesäten Osten
Ein leiser Dämmerstrahl erwacht;

Da wand ich mich aus düstern Träumen,
Ein schreckend Wunder rief mich wach:
Mein Zelt in stillen Lagerräumen
Umloderte ein jäher Tag;

Ein Naphtastrom quoll von den Höhen
Dem Felde zu, das mich umgab;
Ich sah die Schlangenblitze wehen,
Entzünden ein gemeinsam Grab —

Und ich bezwang das innre Grauen,
Warf mich in die bewegte Gluth —
Da sank ich unter Tygerklauen
Und endete voll Schmerz und Blut. —

Ein schwerer Seufzer — und es schieden
Des Traumes eitle Phantasien;
Ich sah das Lager rings in Frieden
Und drüber Gottes Sterne blühn,

Vernahm der Schläfer leise Chöre
Durchs mondbeglänzte Waffenfeld,
Und fand — der Krieger sichre Wehre —
Die Posten wach und wohlbestellt.

Ach! aus des Herzens sichrem Frieden
Weicht bald der Ahnung Geistergraun!
Das Loos, das mir im Traum beschieden,
Ich mußt' es bald im Leben schaun! —

Sieh, was wallt dort von den Bergen,
Ist es ein bewegter Wald?
Rosseshufe, Waffen dröhnen,
Daß die Erde wiederhallt! —

Ungeheure Reiterschaaren
Ziehen nachtverdeckt heran,
Zahllos wie des Meers Korallen,
Stürmisch wie ein Herbstorkan.

„Auf, ihr Schläfer, zu den Waffen,
„Hört ihr nicht der Feinde Wuth?“ —
Ach, bevor das Schwert sich kühlte,
Trank der Grund schon deutsches Blut!

Zerrüttet wich die kleine Schaar — und schnell
Goß sich der Kampf in unsichtbare Fernen;
Vom Schwertblitz ward die Dämmergegend hell,
Es scholl der Schlachtruf zu den bleichen Sternen.

Den Führer drängt ein dichter Feindesschwarm,
Doch furchtlos tritt er der Gefahr entgegen,
Vielleicht, so hofft er, naht ein Retterarm,
Bis dahin schirm' ihn sein getreuer Degen.

Da fällt sein treues kampfgewandtes Pferd,
Er sieht es trauernd in der Feinde Händen, —
Noch bleibt der Arm ihm und sein gutes Schwert,
Das, hofft er, soll den Kampf noch würdig enden.
Schon weicht ein Gegner und der feige Sinn
Des andern streitet mit gekühlter Galle, —
Da wirft ein unsichtbarer Arm ihn hin,
Und herbe Wunden folgen seinem Falle.

Und doch nicht krönte ihn der Schlachten Tod,
Folgt' auch ein Streich, ein Schmerzgefühl dem andern,
Gefangen sieht das trübe Morgenroth
Den Freigebornen zu dem Feinde wandern!

Der Kampfgefährten glückgekrönte Flucht,
So kühn der Feind auch seine Massen thürmte,
Blieb in dem Leidenssturm die letzte Bucht,
Die für Verzweiflung seine Seele schirmte.

Wer so vom dunkeln Kriegsgeschick gebeugt,
Durch Ueberfall, nicht offne Schlacht, geschlagen,
Thut weise, wenn er aus den Schranken weicht,
Fern der Palästra und den Siegeswagen.

Friedrich Krug von Nidda.

Amor und William.

William.

Soll ich länger mich betrüben?
Meine Kraft ist aufgerieben,
Und die Ruhe wich von mir.
Amor, ich will nimmer lieben;
Feierlich entsag ich dir.

Amor.

Röschen ist dir hold geblieben;
Ihren Fehl muß sie bereun.
Auf! Erneue den Verein!

William.

Mit der Ungetreuen? — Nein.
Amor, ich will nimmer lieben.

Amor.

Hat dir Lottchen ja geschrieben:
„Freund, ich hoffe dich zu sehn."

William.

Lottchen ist nicht gut, nur schön.
Amor, ich will nimmer lieben.

Amor.

Weun den Knoten wir zerhieben?
Komm in ſtiller Nacht, gleich Dieben!
Du gewänneſt Nantchen bald.

William.

Nantchen iſt kokett und alt.
Amor, ich will nimmer lieben.

Amor.

Meine Schönen ohne Zahl
Trügen Waſſer all in Sieben?
Nun zur letzten Frag' und Wahl!
Wirſt du deinen Plan verſchieben,
Wenn zu Juliens Gemahl
Ich und Venus dich erhüben? —
Glühendroth? — Sprich noch einmal:
„Amor, ich will nimmer lieben.“

William.

Nein, o nein! Aus freien Trieben
Lieb' ich, die du mir verleihſt,
Bis mein Lebensfaden reißt.
Süße Pflichten auszuüben,
Lehren mich ihr Herz und Geiſt;
Doch was nicht mein Fulchen heißt,
Amor, will ich nimmer lieben!

Haug.

Der Zufriedne.

Ich bin so reich, so fröhlich reich,
Kein Fürst und König ist mir gleich;
Ein Zauberquell von Glück und Lust
Strömt unerschöpflich durch die Brust!

Entfernt vom dumpfen Stadtgewühl,
Von Maskentanz und Kartenspiel,
Hab' ich mein Gärtchen mir bestellt,
Und Wald und Flur sind meine Welt.

Umrieselt vom Forellenbach,
Steht frommbeschirmt mein Halmendach,
Mit Sprossen an der Mittagswand,
An die ich Reb' und Pfirsich band.

Am niedern Fenster hat vertraut
Ein Schwalbenpaar sich angebaut,
Und regendicht und wetterfest
Zeigt sich des Storches Giebelnest.

Freiwillig wölbt im Hofesraum
Zur Laube sich der Fliederbaum;
Da kühlt so lind, so duftig lind
Die heiße Stirn der Abendwind.

Da mißt und wägt die ſtille Bruſt
Des Feldgeſchäftes Müh und Luſt,
Und freut ſich, daß der Aerndtetag
Dem Fleiße nur ſich röthen mag.

Allmählig ſchmilzt der Abendſaum,
Und Sterne blühn im Himmelsraum,
Und ſchaun und lächeln freundlich mild
Herab ins dämmernde Gefild.

Und rege wird bei ihrem Schein
Die Nachtigall im nahen Hain,
Und öffnet in Geſangesluſt
Die melodienreiche Bruſt.

Dann wandl' ich unterm Sternenzelt
Den Rain entlang im Waizenfeld,
Und danke dem mit Kindlichkeit,
Der ſolchen Segen ausgeſtreut.

Und bin ich ſtill zurückgekehrt,
Iſt ſüße Ruhe mir gewährt,
Bis mich die Lerch' in blauer Luft
Zu neuem Tagewerke ruft.

So flieht bei Arbeit und Genuß,
Entfernt von Noth und Ueberfluß,
Dem fröhlich aufgeweckten Sinn
Das wechſelreiche Leben hin.

So scheid' ich einst befriedigt ab;
Wenn bei der Ruh im stillen Grab,
Aus der kein Lerchenruf mehr weckt,
Mich dieser theure Boden deckt! —

K. G. Prätzel.

Geschminkte Wahrheit.

Ein Bischoff ritt durch seinen Sprengel,
Und fand zwei Kinder, schön wie Engel,
Vor eines Priesterhauses Thür.
Er schüttelte darob erschrocken,
Mit finsterm Blick die grauen Locken,
Und sprach zum Priester: „Saget mir,
Weß sind die beiden kleinen Docken?“ —
Das Pfäfflein ward ein wenig roth!
Die Frage schien sein Herz zu treffen;
Doch stand ihm schnell die Antwort zu Gebot:
„Herr, es sind meines Bruders Neffen.“ —
Der Bischoff dachte nicht der Antwort weiter nach,
Doch als er einst von diesem Vorfall sprach,
Rief man ihm lachend zu: O, seht den schlauen Sünder!
Des Bruders Neffen sind des Schalkes eigne Kinder.

Langbein.

Warnung zur rechten Zeit.

Zwei geknospte Nelken stehn
In des Nachbars offnem Garten,
Und ich muß tagtäglich gehn,
Diese Knospen anzusehn,
Und den Aufschluß zu erwarten.

Und es durch den Sinn mir fuhr:
Meinen armen Herbst zu schmücken,
Und der Blumen eine nur
Von der unbewachten Flur
Leis' und listig auszupflücken.

Und als ich um Mitternacht
Heimlich will zum Werke schreiten,
Alle Schliche schlau bedacht,
Ward mir, eh ich es vollbracht,
Diese Warnung noch bei Zeiten:
Zwischen ihren Schwestern schön,
Blühn im Garten junge Nelken;
Auf den kahlen kalten Höhn,
Wo der Nebel geht und Föhn,
Neigen sie das Haupt und welken.

Schmidt von Lübeck.

11045045

III.

BACHUS

Das Grab auf dem Dybin.

I.

Schon hatte der Tag sich geneigt; nur die fernen Gebirgsgipfel standen noch von der untergehenden Sonne geröthet, als Robert, nach einer fünfjährigen Wanderung, sich wieder an den heimischen Grenzen befand. Der Trieb nach Welt- und Menschenkenntniß war gestillt; die Meinung, daß der lauterste Genuß des Glücks nur im Schooße der Natur zu suchen sei, in seiner Brust zur Ueberzeugung geworden, und der Erwerbszweig des Vaters gab, da er ihn auch zu dem seinigen gemacht hatte, ihm von selbst die Mittel an die Hand, sich seinen Lieblingsneigungen hinfort ungestört zu überlassen.

Mit bewegtem Herzen warf er an dem Hügel sich nieder, zu welchem sein Vater am Trennungsmorgen ihn begleitet hatte. Jahre waren seitdem verflogen, aber neu und unvergeßlich war ihm die fromme Rührung geblieben, welche die Stunde des Abschieds heiligte.

Schon war die Nacht eingebrochen, als er die ersten Hütten des Dorfs erreichte. Mit klopfender Brust eilte er an ihnen vorüber. Aber welches Erstaunen bemächtigte sich seiner, als ihm an der Stelle, wo ehedem das väterliche Jägerhaus stand, ein neu aufgeführtes, größeres Gebäude in die Augen fiel. Keine Täuschung konnte hier obwalten, denn er befand sich ja unter den nehmlichen Linden, in deren Schatten sein Vater sonst von den Geschäften des Tages auszuruhen pflegte. Er stand wie eingewurzelt und seine Blicke hingen starr an dem vor ihm stehenden Gebäude. Ein kleines Mädchen ging jetzt an ihm vorüber. Mit der Geberde eines Mörders faßte er es bei der Brust und stammelte den Namen seines Vaters. Das erschrockene Kind riß, auf eine nahe Hütte zeigend, sich von ihm los, und Robert eilte nach dem bezeichneten Orte.

Er öffnete die Thür und trat in eine matterhellte, ärmliche Stube. Eine bleiche, abgehärmte Gestalt wankte ihm entgegen — es war seine Mutter! Die Sinne vergingen ihm; betäubt vor Schreck und Entsetzen sank er auf den hölzernen Sessel nieder, von welchem die leichenähnliche Gestalt sich so eben erhoben hatte. „So sehn wir uns wieder!“ seufzte sie,

und Robert, wie aus einem schweren Traume erwachend, fing an, sich selbst wieder zu erkennen.

In kurzen Worten erfuhr er den ganzen Zusammenhang der während seiner Abwesenheit stattgefundenen schrecklichen Ereignisse. Eine in stürmischer Nacht ausgebrochne Feuersbrunst verzehrte die ganze Habe seiner Aeltern. Schon hatte die Flamme ihre Wohnung ergriffen, als das Läuten der Sturmglocke und das Geschrei der herbeieilenden Menge sie vom Schlaf aufschreckten; und nur bedacht auf die Rettung ihres Lebens, mußten sie alles Uebrige der Glut überlassen. Verarmt und hülflos standen sie bei aufgehendem Tage am glimmenden Aschenhaufen. Ein mitleidiger Nachbar nahm sie einstweilen in seine Wohnung auf, und versorgte sie mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen. Aber das Schicksal wollte noch härter schlagen. Zu gewaltsam hatten der Schreck und die Todesangst, worin die Unglücklichen bei jenem fürchterlichen Erwachen sich befanden, auf den Körper des alten Försters gewirkt. Er verfiel in eine tödtliche Krankheit. In heißen Gebeten flehte er um die Erhaltung seines Lebens; aber schon nach einigen Tagen verschied er in den Armen der Elenden, die trostlos und an der Gnade des Himmels verzweifelnd, an seinem Lager kniete.

Auch der Posten des Alten war bei Roberts Rückkehr bereits durch einen Andern besetzt. Alles hatte der neue Förster angewandt, um die günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen. Was Bitten und Bestürmungen nicht vermochten, vollendete eine Hochzeit mit der alten Gouvernante, die bei dem gnädigen Herrn, gleich im Anfange, durch ein gefälliges Betragen sich den Gnadengehalt auf Zeitlebens auszuwirken gewußt hatte.

2.

Zu plötzlich sah Robert sich vom Sonnengipfel fröhlicher Erwartungen in den Abgrund der Verzweiflung hinabgestürzt; nur allmählich konnte der Muth zu handeln in seine Seele zurückkehren. Lange bemühte er umsonst sich um einen Posten beim Forstwesen in umliegender Gegend; lange blieb sein Anerbieten, in irgend einem andern Fache zu dienen, vergeblich. Das Elend war indessen aufs höchste gestiegen. Da fand er endlich eine Gelegenheit, zu erfüllen, was er sich geschworen hatte. Die Zeit drängte! Er kam den Aufwallungen des stolzen Geistes mit dem Bilde der hülflosen Mutter entgegen und ward — Tagarbeiter an dem noch unvollendeten Gebäude des Försters.

In welchem unendlichen Kontraste mit der Vergangenheit erschien ihm jetzt die Gegenwart! Ohne Widerrede mußte er in die Launen der nehmlichen Menschen sich fügen, deren Vorgesetzter er sonst gewesen war, ach! und sie ließen es ihm oft auf das empfindlichste fühlen, daß die Zeiten sich ändern! Dennoch verrichtete er die ihm angewiesenen niedern und ungewohnten Geschäfte so ruhig, so besonnen, als habe er sich ihnen von jeher gewidmet. Nur dann erröthete sein von Gram und Kummer gebleichtes Gesicht, wenn der von der Jagd zurückkehrende Förster ihm auftrug, den Jagdhund an die Kette zu legen oder einem erbeuteten Fuchse den Balg abzustreifen.

Anderthalb Monate waren verflossen, als mit dem nun vollendeten Gebäude sein kümmerlicher Erwerb zu Ende ging. Der drückende Mangel, den er bisher mühsam abzuwehren gesucht hatte, drohte mit allen seinen Schrecken wieder herein zu brechen. Unter diesen Umständen von seiner alten Mutter sich zu trennen, um anderswo sein Heil zu versuchen, war ihm unmöglich; gleichwohl durfte er in dieser Gegend auf einen neuen Erwerbszweig sich nicht die entfernteste Hoffnung machen. Es blieb ihm also nichts übrig, als gemeinschaftlich mit seiner Mutter

den Ort zu verlassen, wo sie von so strengen Prüfungen waren heimgesucht worden. Er nahm die erübrigte karge Baarschaft zusammen, lud die verrostete Flinte und den Mantelsack, in welchem ihre letzten Habseligkeiten sich befanden, auf Rücken und Schultern, und in kurzem hatten sie das Dorf aus dem Gesichte verloren.

So waren sie nach einer achttägigen, langsamen Wanderung in einem, an der böhmischen Grenze liegenden, armseligen Dörfchen angelangt, als die Kräfte der Alten zur weitern Fortsetzung des Weges erschöpft waren. Mit Mühe fanden sie ein einstweiliges Unterkommen. Aber auch hieher war ihnen die Ruthe des Schicksals gefolgt. Die Arme ward von einer schweren Krankheit befallen. Schon am Tage nach der Ankunft lag Robert vor ihrem Lager auf den Knieen, um sie in ihrer brennenden Fieberhitze mit kühlem Wasser zu erquicken. Flehend beschwor sie den Himmel, ihr jetzt den einzig sichern Retter jedes Leidenden, den Tod zu senden und mit krampfhaft gerungenen Händen stimmte Robert diesem Gebete bei. Vergebens! Die Stimme der Erhörung schwieg; aber Linderung der Schmerzen wähnte ihre gläubige Seele nach diesem Gebete zu finden.

3.

Gleich einem unstät irrenden Geiste schweifte Robert, nachdem ihre Genesung erfolgt war, des Abends auf den Gebirgen umher, die das Dorf umschlossen; so daß er oft erst mit anbrechendem Morgen nach Hause zurückkehrte. Aber nicht die Sehnsucht, den Reizen der Natur zu huldigen, oder jenen schauerlichen Träumereien nachzuhängen, in denen er einst sich so glücklich fühlte; es war vielmehr der Drang, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, der in die Wildnisse des Gebirges ihn hinaustrieb. Und bald sollten diese nächtlichen Wanderungen ihren Einfluß auf sein ganzes künftiges Leben begründen.

In ernste Betrachtungen vertieft, saß er eines Abends auf einer Felsenklippe. Die Bilder der Vergangenheit gingen in wechselnden Farben an seiner Seele vorüber, und düster überschaute sein Auge die Gegend, die im blassen Lichte des Mondes vor ihm lag. Es war schon spät, als er aufstand, um nach Hause zu gehen. Plötzlich vernahm er ein Geräusch in den nahen Gebüschen. Er näherte sich dem Orte, von dem es herzukommen schien und gewahrte in einiger Entfernung zwei Hirsche, die sorglos sicher im hohen Grase weideten. Pfeilgeschwind entflohen sie, als sie ihn bemerkten, aber ein unwandelbarer

Entschluß hatte sich augenblicklich in seiner Seele befestigt.

Am andern Morgen fing er an, seine vom Rost zerfreßne Jagdflinte zu reinigen und in gehörigen Stand zu setzen. Die stille Aemsigkeit, mit welcher er dies Geschäft betrieb, erregte bald die Aufmerksamkeit der Mutter. Sie mochte nichts Gutes ahnen und bat ihn dringend, ihr über sein geheimnißvolles Benehmen Aufschluß zu geben. Es war jedoch nicht sein Wille, sie schon jetzt zur Vertrauten seines Vorsatzes zu machen; seine Antworten blieben daher mystisch und einsilbig. Allmählig neigte sich der Tag, und sein Herz fing gewaltig an zu klopfen, als die niedergehende Sonne hinter den Bergen verschwunden war. Die Zeit des Aufbruchs war gekommen. Hastig drückte er der Mutter die Hand zum Abschiede. Sie wollte sprechen, aber schon war er davon geeilt. Ein wenig betretner Fußsteig durch die Hinterthür des Gartens führte ihn den waldigten Höhen der Berge zu. Hier stand er, versehen mit allen Geräthschaften eines in den Forst wandernden Jägers, und öde Stille herrschte um ihn her. Er suchte alle Vernunftgründe hervor, den innern Aufruhr der Seele zu beschwichtigen; aber jedes vom Baum fallende Blatt erfüllte ihn mit Zagen. Kaum war er noch

einige Schritte gegangen, als er durch die dunklen Zweige der Fichten, die ihn versteckten, ein Reh erblickte, das auf einem, vom Mond erhellten, freien Platze weidete. Mit martervoller Behutsamkeit wankte er näher, drückte die Flinte ab und röchelnd verblutete sich die Beute.

Erschrocken sah die Alte, als er so beladen nach Hause kam, alle die Ahnungen erfüllt, welche den vergangenen Theil der Nacht hindurch sie auf ihrem schlummerlosen Lager gequält hatten. Roberts erfinderische Beredsamkeit beruhigte sie allmählig, oder brachte sie wenigstens zu stillerm Nachdenken über den gewagten Schritt.

Es bedurfte keiner großen Mühe, um für den nächtlich erjagten Raub verschwiegene Käufer zu finden. Es waren einige Bauern aus den umliegenden Dörfern, denen er durch sein Handwerk einen doppelten Gefallen erzeigte. Er war der Schutzgott ihrer Felder, und lieferte ihnen unter den billigsten Bedingungen den Sonntagsbraten in die Küche.

4.

Eines Abends war Robert bei Verfolgung eines Wildes in eine ihm bisher unbekannte Gebirgsgegend gerathen. Er sah sich von ungeheuern Felsen umge-

ben und sein Bemühen, einen Rückweg ausfindig zu machen, war vergeblich. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend kletterte er die halbe Nacht hindurch auf den Bergen umher. Jetzt konnte er nicht weiter. Seine Kräfte waren erschöpft; ermattet sank er auf einen bemoosten Platz und entschlummerte. Schon graute der Morgen, als er erwachte. Er raffte sich auf, um den Weg aufs neue zu verfolgen. Mancher gefährliche Sprung ward gewagt. Nach einer halben Stunde kam er an die Hütten eines Dörfchens, die bis an den jähen Abhang eines Berges sich erstreckten, welcher, abgerissen von der Kette der übrigen, sich majestätisch aus der Mitte eines anmuthigen Thales erhob. Es war der Oybin, ein Wunderwerk der Natur, das er bereits aus frühern Schilderungen kennen gelernt und zu sehen oft gewünscht hatte. Ein schmaler Fußsteig führte ihn hinauf, und hingerissen zu freudiger Bewunderung erklimmte er den Gipfel. Schon vergoldete die aufgehende Sonne die Felsenhöhen, aus dem Thale aber, das unter ihm lag, war die Dämmerung noch nicht gewichen. Die Vögel in den nahen Gesträuchen erwachten und begannen ihren Morgengesang; aber noch unterbrach kein reger Laut die Ruhe, die um die Hütten des Dörfchens sich gelagert hatte. —

Der Berg war nur eine Stunde Weges von Roberts Wohnorte entfernt. Bald hatte er auf denselben sich ein Lieblingsplätzchen ersehen, das er fast jeden Abend besuchte. Es war eine, von wild übereinander hängenden Felsenstücken gebildete Grotte. Der Weg dahin führte an tiefen Abgründen vorbei und war mit Moos und Gesträuch bewachsen. Ein erwünschtes, kostbares Asyl! — Oft erkletterte er die Ruinen des Raubschlosses, das, auf dem Gipfel des Berges gelegen, in grauer Vorzeit der Schrecken des Landes war. Mancher harmlose Wandrer ward von der unzugänglichen Veste aus überfallen; manches unschuldige Opfer verblutete unter den Mißhandlungen ihrer Bewohner, bis es endlich einem muthigen Ritter gelang, den Berg zu erstürmen und das Raubnest zu zerstören.

Er stieg abwärts und trat zwischen die Mauern einer verfallnen Cölestinerkirche. Noch waren die Spuren der heiligen Gebräuche, die hier verrichtet wurden, sichtbar. Denn die Altäre, zu rohen Felsenklumpen verwittert, und die in den hohen Mauern befestigten Cruzifixe werden erst mit der Bergmasse, in die sie gefügt und eingewachsen sind, zu Grunde gehen. Robert sah im Geiste die fromme Schaar, die einst in diesen Heiligthümern sich versammelte,

vernahm die erhebenden Gesänge der Andacht, erblickte die Kerzen, die die Altäre erhellten, und die Weihgefäße, die ihre Düfte durch die weiten Hallen verbreiteten und ein schauerlicher Friede ergoß sich durch seine Seele.

Er trat wieder hinaus ins Freie und befand sich unter Gräbern. Es war der Kirchhof des Dörfchens, der, auf der Mitte des Berges gelegen, jedem Fremdlinge einen eben so überraschenden, als herzerhebenden Anblick gewährt.

5.

Die Gräber waren alle mit gleichförmigen, von hohem Graswuchs bekleideten Hügeln bezeichnet; nur eines davon unterschied sich durch ein frischeres Grün, und war mit Blumenstauden umpflanzt, die einer fortwährenden Pflege zu genießen schienen. Diese Muthmaßung ward bald gerechtfertigt. Denn als Robert einst in später Nacht aus seiner Grotte zurückkehrte und an dem Grabe vorbei ging, erblickte er eine Zither, die an einen Rosenstock gelehnt war. Er nahm sie auf und trug sie nach der Grotte, um sie dem Eigenthümer gelegentlich wieder in die Hände zu liefern. Es verstrichen jedoch zwei Tage, ohne daß er eine Spur von demselben hätte entdecken können.

Mit melancholischen Gedanken über sein Schicksal saß er am dritten Abend auf einen, hart an seiner Grotte befindlichen Felsenbank, wo er während des Untergangs der Sonne sich aufzuhalten gewohnt war. Die Zitter lag neben ihm. Er hatte als Knabe dies Instrument spielen gelernt, und war, seitdem er im Besitz der Zither sich befand, durch neuangestellte Uebung, eines lang entbehrten Genusses wieder theilhaft geworden. Jeder Ton derselben weckte die Bilder einer glücklichen Kindheit in seinem Innern auf; halbvergeßne Leiden kamen ihm ins Gedächtniß zurück, und seine fortwährend gereizte Phantasie füllte ihre mangelhaften Stellen mit treffenden Beziehungen auf die Gegenwart aus.

Die Sonne verlor sich allmählich hinter der gegenüberstehenden Bergspitze. Robert griff nach der Zither und sang mit leiser Stimme:

Freundliches Sonnenlicht
Willst du entrinnen?
Schwindet der Jammer nicht,
Der mir das Herz zerbricht,
Endlich von hinnen?
Rasch, wie die Welle treibt,
Flichet die irdsche Lust;
Ach! nur der Kummer bleibt
Fest in der Menschenbrust!

Dürft' ich an deiner Pracht
Fröhlich mich weiden,
Erst wenn kein Auge wacht,
Einsam in trüber Nacht
Klagen und leiden!
Aber die tiefe Qual
Endet im Sternenlicht,
Fliehet im Sonnenstral,
Schlummert im Dunkel nicht!

Kühlere Bergesluft
Hat sich ergossen;
Schwärmender Nachtflug ruft
Tief aus der Felsengruft
Seine Genossen.
Fliehe dahin, dahin,
Lieblicher Purpurschein;
Denn mit bewölktem Sinn
Harrt die Verlaßne mein!

Steht mir das lichte Thor
Droben noch offen?
Darf ich empor, empor
Zu der Gestirne Chor
Schauen und hoffen?

Pfadlos im Erdgefild
Irret der scheue Lauf;
Nur wenn mich Nacht umhüllt,
Thut sich die Heimath auf!

Robert war diesmal nicht so einsam, als er glaubte. Denn als er, um nach der Grotte zurückzukehren, von seinem Sitze sich erhob, erblickte er ein reizendes Mädchen, das, an die Felsenwand gelehnt, seinen Gesang belauscht hatte. Er fühlte sich auf das peinlichste überrascht, und eine glühende Röthe überflog sein Gesicht. Mit zögernden Schritten näherte er sich der holden Gestalt, und legte ihr die Zither in die Hand, indem er des begangnen Raubes wegen einige verworrne Entschuldigungen stammelte. Sie erwiederte kein Wort, ihre Augen schwammen in Thränen und mit gepreßter Seele eilte Robert den Berg hinunter.

Ihn nie wieder zu betreten war sein Entschluß. Zu tief war der Eindruck, den jener Augenblick in ihm zurückließ; zu köstlich dieser Ersatz für den Raub, den das Schicksal an dem Glücke seines Lebens beging, als daß das Nachdenken darüber nicht von den bängsten Ahnungen hätte begleitet seyn müssen.

Drei Tage lang blieb er seinem Vorsatze getreu; aber sein ganzes Wesen verzehrte sich unter dem Drucke

dieſer Gewiſſenhaftigkeit. Gleich einem argliſtigen Spion ſchlich er, ſobald der Abend gekommen war, um den Berg herum, und das leiſeſte Geräuſch ſchreckte ihn auf Büchſenſchuſſesweite von dem Felſen zurück, der aber ſchon im nächſten Augenblick wieder mit magnetiſcher Kraft ihn an ſich gezogen hatte. An zwei Abenden entdeckte er keine Spur eines weiblichen Weſens, und fing an, dreiſter zu werden. Mit dem Vorſatz, die Grotte zu beſuchen, erſtieg er den Berg. Der Weg führte ihn an dem Gottesacker vorbei; wie groß aber war ſeine Ueberraſchung, als er die reizende Freundin auf einem Grabhügel ſitzen ſah. Die Zither lag zu ihren Füßen, und ſie ſelbſt ſchien in ſich gekehrt und in Nachdenken verſunken. Mit feſten und ſchnellen Schritten näherte ſie ſich ihm, ſobald ſie ihn gewahrte. Robert ſtand wie in den Boden gewurzelt. Sie faßte ihn bei der Hand und bat ihn, ihr zum Grabe zu folgen. Er konnte nicht widerſtreben, das Herz war bezwungen und der Entſchluß erlag der Gewalt des Augenblicks!

6.

Emma war die Tochter eines benachbarten Landpredigers. Seit ihrer frühſten Kindheit war das Grab ihrer Mutter, die ſie nicht mehr gekannt hatte,

das einzige Ziel der abendlichen Spaziergänge, die sie an der Seite ihres Vaters und einer Freundin, mit der sie bis zum zwölften Jahre erzogen wurde, anzustellen gewohnt war. Der melancholische Sinn des Vaters, den die Erinnerung an seine zu früh verlorne Gattin fortwährend begleitete, war allmählich auch auf die Tochter übergegangen. Zu schwermüthigen Schwärmereien geneigt, hatte sie den Schauplatz ihrer Kinderspiele für immer zu ihrem Lieblingsaufenthalte, und nachdem ihre Freundin Mathilde nach einer entfernten Stadt zu einer bejahrten Tante gezogen war, die Blumen, mit denen sie das Grab ihrer Mutter bepflanzte, zu ihren einzigen Gesellschaftern erwählt. Der Vater, dem bei herannahendem Alter die kühle Abendluft und das Ersteigen des Berges beschwerlich zu werden anfing, segnete, indem er bis zur Hälfte des Weges sie begleitete, den unermüdeten Betrieb, mit welchem sie seine frommen Wanderungen fortsetzte, und Emma wähnte von dem Geiste der Mutter sich umweht, sobald sie am Grabe saß, und der Klang der Abendglocke von der unten gelegenen Dorfkirche sich mit den Tönen ihrer Zither vermischte.

Es war der Sterbetag ihrer Mutter, an welchem sie, später als gewöhnlich auf die Rückkehr bedacht,

die Zither am Grabe vergessen hatte. Der Bote, der am andern Morgen nach dem Berge geschickt wurde, kam mit leeren Händen zurück, und es verstrichen mehrere Tage, ohne daß der Finder sich meldete. Schon hatte sie gänzlich Verzicht auf die Auskundschaftung derselben gethan und der Vater sie auf den Ankauf einer neuen vertröstet; als sie bei einem abermaligen Besuche des Berges den Ton ihres Instruments von fern erkannte.

Wunderbar fühlte sie sich ergriffen, als sie der Felsenbank sich genähert hatte und den Leidenden erblickte. Jeder Ton seines Gesanges traf ihr Herz; doch war sie nicht vermögend, ihm die Theilnahme, die ihr Innerstes bewegte, durch Worte auszudrücken. Erst als er sich entfernt hatte, war ihr die Zunge gelöst, und sie hätte ihm vieles zu sagen gehabt, wenn er noch gegenwärtig gewesen wäre. Innig, wie eine lang entbehrte Freundin, drückte sie die Zither an ihre Brust, dennoch hätte sie sie dem Fremden gern gelassen, denn bei ihrem Klange schien ja seine Trauer sich zu vermindern. Sie mußte fort, denn es war ganz dunkel geworden; aber den ganzen Weg entlang blieb der Wunsch, den Unbekannten wieder zu sehen, ihr einziger Gedanke. So hatte sie ungefähr den halben Weg zurückgelegt, als sie

plötzlich Fußtritte zu vernehmen glaubte. Sie zitterte in gespannter Erwartung und kaum verlor sich ihre Angst, als die wohlbekannte Stimme ihres Vaters sie anrief. Besorgt wegen ihres ungewöhnlich langen Außenbleibens, war er ihr entgegen gegangen. Sie erzählte ihm, wie sie einen fremden Mann mit braunen Locken auf dem Berge angetroffen, der zum Spiel der Zither ein schönes Lied gesungen und ihr dann dieselbe wieder gegeben habe, ohne ihren Dank abzuwarten. Der Vater nannte ihn einen ehrlichen Mann, und Emma spürte, durch diesen dürftigen Lobspruch verstimmt, keine Lust, eine ausführlichere Schilderung von ihm zu entwerfen.

7.

Robert ward durch Emma's heitre Vertraulichkeit in ein süßes Vergessen seines Kummers eingewiegt. Noch immer glich das Grab, obgleich das Laub der Bäume sich bereits zu falben anfing, mehr einem Blumenbeet, als einem Todtenhügel. Die Nacht brach herein und sie mußten sich trennen. Erst in dem Augenblicke, da sie ihre Zither ergriff und ihm die Hand zum Abschiede reichte, verflogen die schönen Träume, in die er sich verloren hatte. Er erkannte sich selbst wieder und seine Seele zitterte vor

dem sträflichen Betruge, den er zu spielen angefangen hatte. Emma schien den Kampf in seinem Innern zu bemerken und wiederholte die Bitte, morgen wieder zu kommen. Robert konnte nicht widerstehen; er drückte ihre Hand an seine Brust und sagte ihr zu, was sie verlangte. Lange noch verweilte er an dem Grabe und seine Blicke waren unbeweglich auf den Platz geheftet, wo sie verschwand.

Ein furchtbarer Kampf hatte in seinem Innern sich entsponnen. Dreimal hatte er am Grabhügel von Emma mit dem Vorsatze, ihre beseligende Nähe nun auf immer zu meiden, Abschied genommen. Aber vergebens! Kaum neigte die Sonne sich zum Niedergange, so war der Muth, seinem Entschlusse treu zu bleiben, dahin. Allgewaltig übertäubte das Herz die mahnenden Sprüche der Vernunft; seine Wangen glühten, er eilte nach dem geliebten Orte und betrat in ängstlicher Verwirrung die Flur der Todten. Der innre Aufruhr besänftigte sich, so lange er an Emma's Seite sich befand. Mit rührenden Worten beschwor sie ihn, ihr seinen Kummer mitzutheilen, und einsilbige Aeußerungen von zertrümmerten Entwürfen und kurze Hindeutungen auf ein unbezwingliches Schicksal waren alles, was er erwiederte. Aber er hatte nicht bedacht, daß auch die

Kraft des Gesanges in seelenvergessenden Taumel einzuwiegen vermag.

Es war an einem heitern Abend. Die Geister des Friedens hatten bereits auf die herbstliche Flur und ihre Bewohner sich niedergelassen. Der letzte Sonnenstral vergoldete die Gipfel der Berge und auflösend hing die Ruhe an dem sterbenden Tage. Vergebens bemühte sich Robert, das mächtig erwachende Gefühl der Wehmuth zu unterdrücken. Mit erzwungner Kälte heftete er den Blick an den Boden, um ihn nicht zum Verräther des Herzens werden zu lassen. Emma erbot sich, ihm etwas auf der Zither vorzuspielen, wenn er es anhören wolle, und Robert erklärte in stockenden Worten, daß er diesen Wunsch schon längst gehegt habe. Sie begann, und in eine andre Welt glaubte der Staunende sich versetzt. So hatte er sie niemals gesehen. Aus jedem ihrer Töne schlürfte seine Seele ein schaurigsüßes Vergessen. Sie lebte ganz in dem Liede. Ihre Augen flammten, ihre Wangen glühten und die Abendwinde säuselten, wie entfesselte Geister, um ihre Locken. Sein Herz war überwältigt und er vermochte nicht länger sich zu fassen. Noch ehe sie ihren Gesang geendigt hatte, stürzte er wie betäubt zu ihren Füßen. Emma erschrack und beugte sich niederwärts, um ihn aufzu-

richten. Jetzt berührten ihre Wangen die seinigen und die trennende Scheidewand war gefallen. Er fühlte von ihren Armen sich umschlungen, und der Inbegriff aller Erdenseligkeiten drängte in dem reinen, ersten Kuße der Liebe sich zusammen! —

Allmählig fingen die Herzen an, sich selbst wieder zu finden und ruhiger zu schlagen. Aber die Stunde des Aufbruchs war gekommen. Robert machte sie darauf aufmerksam; denn er dachte mit Schaudern an eine mögliche Ueberraschung ihres Vaters. Emma lehnte weinend ihr Gesicht an seine Brust; dann hob sie zögernd ihre Zither vom Boden auf und ging. Noch einmal wandte sie sich nach ihm um, dann verschwand sie hinter dem Gesträuch. Robert sank auf seine Kniee. Ein leises Wehen ging durch die Nacht; er fühlte sich frei von jeder irdischen Verkettung, und der Himmel mit seinen Sterne glänzte in blendender Nähe dem Begeisterten.

8.

Seliger Rausch des Herzens! O daß der Mensch doch immer und ewig, selbst in den erhebendsten Momenten des Lebens an irdische Gesetze gefesselt bleibt! daß er aus der lieblichsten Traumwelt so schnell in sein frostiges Daseyn zurückkehren muß!

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß die Liebenden sich wiedersahen. Emma ward durch das ungestüme Wetter, welches seit ihrem letzten Abschiede eingefallen war, zurückgehalten. Auch war der Fußsteig des Berges vom vielen Regen so glatt und schlüpfrig geworden, daß man nicht ohne Lebensgefahr hinauf zu klimmen vermochte. — Die Bäume verloren allmählig ihre Blätter; in den Gebirgen heulte der Sturm und Roberts Blicke waren trübe, wie der bewölkte Himmel. Ein kalter Regen schlug an die äußern Wände der Felsengrotte, in der er, vor Wind und Wetter geschützt, mit seinen Lebensverhältnissen sich zu beschäftigen pflegte. Der Zweck, die letzten Tage seiner hülflosen Mutter vor Mangel zu schützen, war erreicht; der Noth war gewehrt und mit sorgloser Ruhe konnte sie ihrer letzten Stunde entgegen sehen. Aber theuer hatte Robert diese Ruhe erkaufen müssen. Die Schwingen des Geistes waren gelähmt, abgespannt die Nerven unter der zerstörenden Hand des Unglücks. Die idealischen Bilder der Zukunft, die in jeder jugendlichen Seele sich spiegeln und ihren Muth aufrecht erhalten, waren gewichen und eine tödtliche Leere herrschte in seinem Innern. Kraftlos zu handeln und zu genießen, stand er da, in den Jahren, wo die Seele unbeschränkt zu wirken

und über die Gegenwart hinaus sich zu verlieren dürstet; ein zu früh abgestorbner Baum, der im Einfluß ungünstiger Elemente dahin welkte, als er blühen und Früchte tragen sollte. —

Mit Betrübniß sah Emma ihren Plan, den sechzigsten Geburtstag ihres Vaters auf dem Berge zu feiern, vereitelt. Das schöne Band des Vertrauens zwischen ihr und ihm war zerrissen. Peinvoll erinnerte sie sich jetzt der Festlichkeit, mit der sie voriges Jahr diesen vier und zwanzigsten Oktober beging; wie sie schon lange vorher mit der Feier dieses Tages beschäftigt war, und im Geheimen, unter Anleitung des Gärtners, Blumen für den Herbst erzog; wie sie dann am erwünschten Morgen den Vater in die Gartenlaube führte, die sie mit den Blumen ausgeschmückt hatte; wie er mit frommer Rührung sie an die Brust schloß und sich über den Sinn der kunstlosen Inschriften freute. Diesmal wollten die Blumen nicht gedeihen; denn sie wurden mit Thränen genährt. Der Tag erschien, aber Emma konnte sich nicht freuen. Die Brust war ihr beklommen und tausend Vorwürfe des Gewissens ängstigten sie, als sie zu ihrem Vater ging, um ihm zu dem heutigen Tage Glück zu wünschen. Sein Anblick ging ihr wie Schwerdter durch die Seele. Sie sank in seine Arme und in laute

Thränen lösten sich alle die frommen Wünsche auf, die sie ihm zugedacht hatte.

9.

Robert konnte vor Angst und Beklemmung nicht zur Ruhe kommen. Schlummerlos sah er die Nacht dahin schleichen und kaum erbleichten die Sterne im dämmernden Morgenlicht, so eilte er mit raschen Schritten wieder dem Gebirge zu. Er fühlte sich erleichtert, wenn er die Nebel, die über die Fluren sich verbreiteten, unter seinen Füßen dampfen sah und die freiere Bergluft athmete. Dann verlor er sich immer weiter und weiter in die Gegend, so daß oft der Tag darüber verstrich und er erst mit einbrechender Nacht den Oybin wieder erreichte.

Auf einem dieser Streifzüge kam er an einem Mittage in ein anmuthiges Dörfchen. Er frug einen vorübergehenden Knaben nach dem Namen desselben, und ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich seiner, als dieser ihm Emma's Wohnort nannte. Gern hätte er mit dem Knaben, der ein gutes, offnes Gesicht hatte, sich weiter eingelassen, diesem mochte aber hieran weniger gelegen seyn; denn auf die Frage, wo das Pfarrhaus liege, lief er schnell davon, indem er nach der Gegend hinzeigte. Einem Menschen wie

ihm war es aber unter den Menschen niemals so ganz geheuer. Hin und wieder guckten auch schon neugierige Gesichter aus den geöffneten Fenstern. Robert, der nicht Lust hatte, diese Neugierde zu befriedigen, suchte das Freie, und erblickte seitwärts einen Garten, der an ein ziemlich ansehnliches Gebäude stieß. Er schlich näher, mit der ängstlichen Besorgniß, daß vielleicht ein argliſtiger Späher seine Schritte belausche. Aber die Flur war rings umher öde und verlassen. Eine naßkalte Luft wehte vom Gebirge her, und graue Nebel verhüllten, als Vorboten des nahen Winters, die Gipfel desselben. Jetzt war die Gartenmauer erreicht und eine, nur angelehnte Thüre fiel ihm in die Augen. Er öffnete sie und trat in einen, von Haselgesträuch dichtbewachsnen Gang. Niemand war im Garten; er faßte Muth weiter zu gehen und ein Seitengang der Allee führte ihn in ein Gartenhäuschen. Seltsame Schauer durchdrangen ihn in diesem stillen Heiligthume. Auf dem Tische lag ein aufgeschlagnes Buch, mit folgender, roth unterstrichnen Stelle:

Drum lasset uns mit süßem Frieden
Der letzten Ruh entgegen gehn!
Der Weg ist rauh, das Ziel ist schön;
Beschließt sich unser Lauf hienieden,
Wird uns der Himmel offen stehn!

Auf der vordern Seite des Buchs ſtand Emma's Name; er durfte alſo nicht zweifeln, daß er in ihrer Nähe ſich befinde. Lange verweilte er an dieſem friedlichen Orte und ſeine Bruſt fühlte wie durch lindernden Balſam ſich erquickt.

Während er nach dem Berge zurückkehrte, fingen die Regenwolken an, ſich zu zerſtreuen. Der Sturm hatte ſich gelegt und der reine Purpur am Abendhimmel verſprach einen heitern Tag. „Morgen,“ rief er mit einem Seufzer, „morgen werde ich ſie ſehen und vielleicht — ja gewiß zum letztenmale! —

Im erſten Taumel der Liebe hatte Robert an die Unmöglichkeit, ihren Beſitz zu erringen, nicht gedacht. Erſt als er ruhiger wurde, trat der Gedanke an dieſelbe in ſeiner ganzen fürchterlichen Größe vor ſeine Seele. Er ſah den Abgrund, an deſſen Rande er ſich befand. Mit ihm mußte auch Emma hinabſinken, wenn er nicht früh genug das Band zerriß, welches ihr Geſchick mit dem ſeinigen aufs innigſte zu verflechten drohte. Er fühlte von der ſtrengſten Prüfung des Himmels ſich heimgeſucht; aber er beſchloß, ſie zu beſtehen und das Opfer ſeiner eignen Gefühle zu werden. Jetzt traten jene ſtürmiſchen Tage ein, die er größtentheils in ſeiner Grotte verlebte. Die feindlichen Einwirkungen der Elemente und das Bild

der sterbenden Natur, das mit so verwandten Farben in seine Seele drang, gaben seinem Vorsatze neue Festigkeit, und der aufgeschlagne Vers in der Gartenlaube erfüllte seinen Geist mit der erhabensten Ruhe, die je in einer Menschenbrust wohnte.

Der Abend, an welchem der Entschluß ausgeführt werden sollte, erschien, und mit ihm Emma, innig erfreut, den Langentbehrten wieder zu finden. Sie merkte sogleich, als er ihr am Grabe entgegen kam, daß während der Zeit, da sie einander nicht gesehen, eine große Veränderung in seinem Innern vorgegangen sei. In seinem Gesichte lag eine so seltsame Freundlichkeit, daß sie schauderte; doch suchte sie sich, so gut sie konnte, zu fassen. Er äußerte, daß der herbeieilende Winter ihre Zusammenkünfte nun bald ganz unterbrechen werde, und sprach viel von der Trennung in diesem und von dem Wiedersehen im andern Leben. Er drückte dabei heftig ihre Hand, aber in seinen Worten herrschte eine tödtliche Ruhe. Als ihn Emma darauf erklärte, daß sie ihm ein neugelerntes Lied mittheilen wolle, verdunkelte sich sein Auge und blieb an einer Spätrose hangen, die sie ihm mitgebracht hatte. Ohne seine Antwort abzuwarten, ergriff sie die ihr zur Seite ruhende Gefährtin

ihrer Jugend und Liebe, und sang das folgende schöne Lied von Jakobi:

Erhaben ist der innre Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh;
Groß ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher vielleicht bist du.

Mit lang umsonst gesuchten Schlüssen
Wälzt er die Sorge weg von sich;
Sie fort zu scherzen, fort zu küssen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Der Hirte sieht ihn nicht und pflücket
An seinem Fuße Blumen ab.

O laß beim Klange süßer Lieder
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

Kaum waren diese letzten Worte über ihre Lippen, als er, wie von einer fremden Gewalt ergriffen, sich losriß und zu ihren Füßen niederstürzte. Vergebens bemühte sie sich ihn aufzurichten; er entging ihr, bedeckte mit beiden Händen die unaufhaltsam hervor-

dringenden Thränen seiner Augen und war verschwunden, ehe sie von ihrer tödtlichen Betäubung sich erholen konnte. Sie sah ihn nicht wieder und mußte in der fürchterlichsten Betäubung nach Hause gehen. Eine schneidendkalte Luft blies über die Fluren; aber Emma's brennende Wange ward nicht gekühlt. Diese ungewöhnlichen Grade von Schwermuth und Angst, diese heftiger als jemals auflodernde Leidenschaft, diese schnelle, unerwartete Entfernung: alles machte, daß sie mit angstvoller Erwartung dem morgenden Tage entgegen sah. —

Robert war das Opfer eines überraschenden Zufalls geworden. Erst beim Abschiede sollte Emma in kurzen Worten sein unwiderrufliches Vorhaben erfahren, und um sie einigermaaßen vorzubereiten, lenkte er allmählich das Gespräch auf Trennung und Wiedersehn. Emma wähnte durch den oben angeführten, harmlosen Gesang seinen Unmuth zu zerstreuen; aber sie irrte. Jeder Ton war ein tödtlicher Stachel für seine Seele. Er sah in ihr den beleidigten Himmel, den rächenden Engel seines Verbrechens. Seine Brust war zerschmettert. Voll Verzweiflung floh er den Berg hinunter. Erst als er am Bette seiner Mutter sich niedergeworfen und diese mit zärtlicher Theilnahme ihn angehört hatte, kehrte seine

Besinnung zurück. Er stand auf, ging vor die Hütte hinaus und dankte dem Himmel für seinen Beistand in dieser großen schweren Stunde; aber seine Augen standen voll Thränen; denn nun war ja das letzte, höchste Lebensglück für ihn auf immer verloren.

10.

Kaum war Emma Tages darauf am Grabe angekommen, als ihr ein versiegeltes Papier in die Augen fiel. Ihr Gesicht erbleichte und ihr Herz klopfte gewaltig, denn sie ahnete den Inhalt desselben. Mit zitternden Händen erbrach sie es, und las folgende Worte:

„Nichts vermag ich jetzt dem unerbittlichen Schicksale mehr entgegen zu stellen. Trennung heißt sein unwiderrufliches Gebot; ich gehorche mit blutendem Herzen und scheide, eh Verzweiflung meine Sinne zerrüttet. Mühsam rafft der Geist seine noch übrigen Kräfte zusammen, die letzte, schwere Pflicht zu lösen; aber die Hand zittert und die Gefühle kämpfen in hartnäckigem Streite. O meine Emma! — noch einmal sei es mir vergönnt, bei diesem theuern Namen dich zu nennen — in welche Worte soll ich das Namenlose kleiden? in welcher Sprache die Empfindungen der Seele ausdrücken? — Schon sah ich

alle meine Hoffnungen vereitelt im Staube liegen; ich fühlte mich elend, doch nicht muthlos, den fernern Schlägen des Schicksals mit kaltem Gleichmuth zu begegnen. Aber schwer sollte ich diese Vermessenheit büßen; in niegefühlte Seligkeiten sollte ich versinken und — gestraft seyn. Emma, lerne den Fremdling kennen, der an deinem Busen ruhte, und du wirst seine Nähe fliehen. Die Freuden des Lebens und den Frieden deiner Seele habe ich dir geraubt. Weine nicht, Emma! Thränen sind heilig! Denke an den Frechen, der arglistig dich hinterging, an den Verräther, der deiner heiligsten Gefühle spottete, und weine nicht! Mit Verachtung reiße von dem entlarvten Betrüger dich los. Meide den Ort, wo du ihn fandest, die Stelle, wo er zu deinen Füßen niedersank; denn seine Kniee haben sie entheiligt; meide das Grab, wo der Geist deiner Mutter zürnend weilt. — Auch ich will die Thränen zurückdrängen, die für mein zerrißnes Herz ein lindernder Balsam seyn würden. Der Gefühle stiller, heiliger Verein löse sich auf in meiner Brust und vergehe. Nur einen Schmerz noch soll es künftig für mich geben; einen Schmerz, der, schaffend und zerstörend zugleich, an meinem ganzen Wesen seine Wirkungen äußert. Du, o Emma, wirst in ihm leben; dein

Bild wird er wie eine ſchwindende Seligkeit feſtzuhalten ſich bemühen.

Die ganze Schwere meines Schickſals hängt ſich an das Lebewohl, das ich dir ſage. Die Mitternacht iſt die Zeugin meines Kummers; aber ſie verſtummt, wie der ſcheidende Engel meines Glücks und meiner Ruhe; ich hebe mein Auge zum nächtlichen Himmel empor, aber von keinem ſeiner Sterne fällt ein Hoffnungsſtral in meine Seele. Kein Mitgefühl regt ſich im weiten Schöpfungsraume, und ich ſtehe da, ein rettungsloſer Verbannter, der mit kummervoller Bruſt ſeiner verlornen Paradieſe gedenkt. Schon rollen neue Thränen aus meinen Augen, welche die Schriftzüge wieder verwiſchen. Keine Thräne über mein eignes Geſchick — ſo war es mein Vorſatz — ſollte die letzten Abſchiedsworte begleiten; doch mein Herz war ſchwächer, als ich glaubte. Bewahre ſie als ein trauriges Andenken an den Unglücklichen, der den Entſchluß, ſeiner heiligſten Pflicht Genüge zu leiſten, mit gebrochnem Herzen vollführte.

Robert der Wildſchütz."

Starr vor Schrecken hing Emma's Blick an dem tödtlichen Papiere; alle Lebensgeiſter waren von ihren Wangen geflohen. Langſam legte ſie den Brief zuſammen und eine ſtumme Kälte überzog ihr Geſicht.

Sie verbarg es knieend im hohen Grase des mütterlichen Grabhügels. Noch röthete der Stral der untergehenden Sonne den Gipfel des Berges, als sie dem abwärtsleitenden Pfade zuschwankte. Da fiel ihr die Zither ein, die sie am Grabe vergessen hatte. Sie kehrte zurück, nahm die besaitete Verkünderin ihrer Gefühle und schleuderte sie mit bitterm Lächeln den Abgrund hinunter. Seufzende Töne schollen aus den Tiefen herauf.

In abgebrochnen Worten erfuhr der staunende Vater das Geheimniß, das Emma bis jetzt tief in ihre Brust verschlossen hatte. Er las Roberts Brief und kein finstrer Vorwurf verstieß das unglückliche Mädchen, das an seiner Brust Trost und Beruhigung suchte. Aber Emma hatte mehr als dies von nöthen, denn ein heftiges Fieber fing noch diesen Abend an, in ihren Gliedern zu toben. Man brachte sie ins Bette und der bekümmerte Vater wachte selbst die ganze Nacht hindurch an ihrer Seite. Er schauderte bei den sinnlosen Phantasien der Unglücklichen, die einander jetzt verfolgten. Erst gegen Morgen versank sie in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden fortwährte. Der Vater war hoch erfreut, als sie bei ihrem Erwachen mit leiser Stimme ihm versicherte, daß sie sich zwar sehr matt aber besser fühle.

Mit rührender Freundlichkeit beschwor er sie, ruhig zu seyn und nicht durch Ungeduld ihre Leiden zu verschlimmern. Mit heißen Thränen benetzte Emma seine Hand, denn solche Schonung und Güte hatte sie nicht erwartet.

Wirklich hatte der alte Grünfeld in der vergangnen Nacht, wo er Zeit genug hatte, den ganzen Vorfall reiflich zu überlegen, beschlossen, den Jüngling aus der Gefahr zu retten, in der er schwebte, und deren verderblicher Pfeil früher oder später ihn treffen mußte. Aus dem Briefe erkannte er deutlich, daß Robert ein edler Mensch seyn müsse, den nur die höchste Noth zu dem Gewerbe gezwungen habe, das er trieb. Zwar erwachte Anfangs in seinem Innern ein bittrer Unwille über Emma's kalte Verschlossenheit gegen einen Vater, der sonst ihr ganzes Vertrauen besessen hatte; aber er beruhigte sich, denn er wußte aus eigner Erfahrung, wie gern und sorgfältig das Herz sich in sich selbst verschließt, wenn die ersten Keime der Liebe sich in ihm entwickeln. Mit williger Seele verzieh er seiner Tochter die abendlichen Zusammenkünfte auf dem Berge, denn eine Gattin, die er jahrelang beweinte, hatte dabei als himmlischer Schutzgeist sie umschwebt. Lebhaft trat ihm jetzt die Erinnerung des Tages vor die Seele, wo er seiner

Verewigten zum erstenmal unterm Fliederbaum des Gartens Liebe schwur, und, als sie ängstlich an seine Brust sich warf, ihr betheuerte, daß feste, unerschütterliche Treue das harte Herz des Vaters endlich besiegen und dann keine Zeit ein Band mehr auflösen werde, welches der Himmel für die Ewigkeit knüpfte. O wie gern verzeiht das Herz die Schwächen eines andern, wenn es selbst geliebt hat; wie gern erwärmt es sich noch einmal an einer fremden Flamme, wenn die verwandtere Glut erloschen, und die Seligkeit zweier Jahre zur Quelle lebenslänglicher Thränen geworden ist! —

Noch einige Tage mußte Emma das Bette hüten, doch war sie jetzt, nach der Versicherung des Arztes, außer Gefahr. Ach ihre Liebe war durch das traurige Geständniß, das jener Brief enthielt, nicht erloschen; vielmehr weckte der Edelmuth ihres Vaters einen neuen Hoffnungsstral in ihrer Seele auf, der ihre Genesung beschleunigte. Alle Wanderungen aber, die sie hierauf sowohl allein, als in Gesellschaft ihres Vaters nach dem Berge unternahm, waren vergeblich. Sie forschten unten bei den Dorfbewohnern nach Robert, aber niemand wollte ihn gesehen haben. Allmählich rückte unter wiederholten und fehlgeschlagnen Bemühungen dieser Art der Winter

heran, und mit ihm sah Emma alle aufs neue genährten Hoffnungen für immer vereitelt, und eine finstre Schwermuth bemächtigte sich ihres Geistes. Die letzte Spur von Heiterkeit verschwand von ihren blassen Wangen. Ihr Auge war der ganze Abdruck der ausgestorbnen Brust; matt und thränenleer hing es am Boden, aber keine Klage kam über ihre Lippen. Stilduldend drängte die Seele jedes heimliche Verlangen, jeden auflodernden Wunsch in ihre innersten Tiefen zurück. Nur wenn der Vater mit neuen Trostgründen sie zu beruhigen suchte, traten ihr Thränen in die Augen. Sie küßte dann mit kindlicher Herzlichkeit seine Wange und versicherte mit bewegter Stimme, daß ihr wohl, sehr wohl sei. Aber an manchem Abend vermißte der Vater sie im Zimmer; er fand sie dann draußen im Garten, in dessen öden, einsamen Gängen sie, in ihrem Kummer vertieft, auf und nieder wankte. Traurig stand er dann von fern; denn er sah in ihr das Bild eines schon halb entschwebten Engels, der nur mit schwachen Banden noch an die Erde gefesselt ist.

II.

Robert vermied, nachdem er den Brief an Emma geschrieben hatte, auf seinen Streifereien mit ängst-

licher Gewissenhaftigkeit die Nähe des geliebten Berges und wandte sich nach andern entgegengesetzten Gebirgsgegenden. Aber mit dem Gefühl, den höchsten Lebensverlust erlitten zu haben, trat auch eine kalte Gleichgültigkeit gegen alles, was noch über ihn beschlossen seyn könne, in seine Seele. Kein Wunder also, daß er sein heimliches, gefährliches Gewerbe jetzt mit nachlässiger Unvorsichtigkeit zu betreiben anfing. Man war ihm auf der Spur und die erbittersten Jäger beschlossen, den ungebetenen Gast gelegentlich in aller Stille aus dem Wege zu räumen. Wenige Mühe würde es ihnen gekostet haben, ihr Vorhaben auszuführen: wäre nicht Robert jetzt zuweilen Wochenlang an das Bette seiner Mutter gefesselt gewesen, die in der immer mehr zunehmenden Altersschwäche die Annäherung ihres letzten Stündleins zu fühlen glaubte. Der Zufall wollte es, daß er gerade in denjenigen Nächten die Wälder durchschweifte, wo die feindlichen Späher, der vergeblichen Nachtwachen müde, einer behaglichern Ruhe pflegten, als ihnen der rauhe, beschneite Forst gewährte; und so entging er ohne eignes Verdienst dem Netz ihrer Nachstellungen.

Schon war der Winter zur Hälfte verstrichen und Robert, seinem Gelübde treu, war nicht auf den Berg gekommen. Allmählig aber erwachte die Sehn-

ſucht in ihm, ſeine Lieblingsgrotte, in welcher er ſo ungeſtört uud ruhig ſeinen Gedanken nachhängen konnte, einmal wieder zu ſehen. Er glaubte ſich ſtärker, als er wirklich war; ja er hätte ſich ſogar überreden mögen, daß es nur die einſame Stille jenes Ortes ſei, welche ihn anziehe, ſo wie er von Jugend auf eine ſolche geliebt hatte. Ueberdieß hatte er ja bei dieſer Jahrszeit und bei den anderweitigen Umſtänden nicht zu befürchten, dort von Emma überraſcht zu werden. O hätte er doch bemerken können, wie bei dieſem Gedanken ſeine Wangen ſich rötheten! Er beſchloß, dem Wunſche ſeines Herzens, der ſo unſchuldig und ſo — herzlich war, einmal nachzugeben, und wanderte eines Nachmittags getroſt den Berg hinauf. Durch tiefen Schnee mußte er ſich den Weg bahnen. Kein lebendiges Geſchöpf ſah er auf demſelben; aber in jedem dürren, beſchneiten Geſträuch vernahm ſeine Phantaſie Stimmen der Liebe. Oft glitt ſein Fuß auf dem glatten, gefährlichen Boden aus, doch er kannte ja den Weg, den er verfolgte, mit allen ſeinen Gefahren aufs genauſte und ging weiter. Jetzt kam er an ſeine Grotte und wie ein frommer Schwärmer die langentbehrten Hallen des Tempels betritt, ſo begrüßte Robert das ſtille Heiligthum ſeiner Empfindungen und Thränen. Seine

Seele war sehr heiter; er sank auf seine Kniee und wiederholte sich aufs neue den Schwur, ohne Widerkampf zu dulden, was ihm zu dulden beschieden sei; dem Andenken seines entschwundnen Glücks zu leben, aber keinen sträflichen Wunsch ferner zu hegen.

Der strenge Winterfrost trieb ihn bald nach Hause; aber er beschloß, von nun an jeden Tag wenigstens eine Stunde auf dem Berge zuzubringen. Niemals fand er eine Spur, daß jemand hier gewesen sei, und immer gewisser ward es ihm, daß Emma ihn von hier auf immer entfernt glaube, und daß ihr Herz mit der Zeit sich wieder beruhigen und eines bessern Glücks genießen werde. Mit diesen Vorstellungen beschäftigte er sich gewöhnlich, so lange er unter den Gräbern des Oybins sich befand, über welche sein Weg ihn führte, und wo er stets einige Minuten auszuruhen pflegte. Aber bei dem Gedanken an „jenes bessere Glück" ergriff ihn immer ein eignes banges Gefühl, welches ihn erst dann wieder verließ, wenn er einen Blick in den fürchterlichen Abgrund geworfen hatte, an welchem seine Grotte lag. —

Das Herz hört nie auf zu wünschen und zu begehren. Selbst der Genuß, der nach Erfüllung seiner kühnsten Wünsche sich ihm darbietet, leistet nur

auf kurze Zeit ihm Genüge. Eifrig umfaßt es das errungne Gut, aber bald ist es in seinem Genusse erschöpft. So entfliehn die irdischen Stunden unter rastlos wechselnden Planen und Entwürfen, und selbst im Hauch des Todes schlägt, gleich der erlöschenden Kerze, noch einmal der heiße Drang empor, neue, mehr befriedigende Nahrung zu suchen.

Robert traute sich jetzt Kraft genug zu, bei Emma's Anblicke so ruhig zu bleiben, als habe niemals ein engeres Verhältniß unter ihnen statt gefunden, als das der Freundschaft und des gegenseitigen Wohlwollens; ja er fing sogar allmählig an, den geheimen Wunsch nach irgend einer Gelegenheit zu hegen, bei welcher er seinen Muth beweisen könne. Hierzu kam noch die unüberwindliche Begierde, zu wissen, welche Wirkung sein letzter Abschiedsbrief in ihr hervorgebracht habe uud was seit dem Tage der Trennung aus ihr geworden sei. Ein innres, leises Gefühl verwies ihn auf die Gefahren, mit welchen jeder Versuch, sie zu sehen, verknüpft sei; doch die Stimme der Vernunft verstummte zuletzt vor der wärmern Ueberredungskunst des Herzens. Der Entschluß, sie ganz von fern und im Geheimen zu belauschen, wurde gefaßt, und in dieser Absicht auf den nächsten Morgen eine Wanderung nach ihren Dörfchen festgesetzt.

Robert konnte vor Ungeduld den Anbruch des Tages kaum erwarten; aber wie verdunkelte sich sein Auge, als er in der ersten Dämmerung ans Fenster trat! Mit finstern Regenwolken, die jeden Augenblick sich zu ergießen drohten, war der Himmel umzogen. Den ganzen Morgen ging er, des fehlgeschlagnen Planes wegen, mißmüthig umher. Doch plötzlich heiterte gegen den Mittag der Himmel sich auf. Die Sonne brach durch die zertheilten Wolken und mit ihrem ersten Strale kehrte ihm die entschwundne Hoffnung zurück. Er nahm Hut und Stock und wanderte mit heiterm Gesicht über die beschneiten Felder dem Dorfe zu. Nach anderthalb Stunden war es erreicht. Er sah von fern den wohlbekannten Garten, und eilte mit hochglühenden Wangen nach der Thür desselben. Sie war verschlossen. Jetzt bemerkte er seitwärts eine Oeffnung in der Mauer. Er näherte sich derselben und — prallte mit starrem Entsetzen zurück, als er den ersten Blick in den Garten geworfen hatte. An der Seite eines jungen, blühenden Mannes kam Emma den Gang herauf. Sie schienen beide in heiterm Gespräch begriffen und Emma hatte vertraulich ihren Arm um den seinigen geschlungen. „Großer Gott! ich bin verloren!“ schrie er, seiner Sinne beraubt und flog, von Ver-

zweiflung gesagt, den Weg zurück, den er gekommen war. In ihrer ganzen Stärke war die Liebe jetzt in dem Unglücklichen wieder erwacht und die hölliſchen Qualen der Eiferſucht zerriſſen ſeine Seele. In dieſem fürchterlichen Zuſtande kam er, nach langen Umſchweifen, an den Berg: erſchöpft ſank er am Fuße deſſelben nieder. Aber keine Erholung war ihm vergönnt. Schreck und Angſt ſpornten die ermatteten Lebensgeiſter aufs neue. Er ſtürzte fort. Der wilde Wahnſinn trieb ihn von einem Berge nach dem andern. Bald ſchien in verzehrender Glut ſein Gehirn zu vertrocknen, bald ſtarrten ſeine Glieder vor Ermattung und Froſt. Mehr Zufall als Vorſatz war es, daß er am ſpäten Abend an ſeine Hütte kam.

12.

Immer bedenklicher war Emma's Zuſtand geworden, ſeit die letzten Verſuche, Roberts Aufenthalt auszuſpähen, fehlſchlugen. Der ſtrenge, unfreundliche Winter hatte den letzten Funken von Hoffnung in ihrer Bruſt ertödtet. Was in ſeinen Kräften ſtand, hatte der bekümmerte Vater angewendet, ſie zu tröſten und zu beruhigen; doch vergebens! Sie ſuchte die Einſamkeit und fing an, ſelbſt den Schmerz, der an ihrem Herzen, an ihrem Leben nagte, liebzu-

gewinnen. Der Vater sah ihre hinwelkende Jugend und beschloß, für die Rettung seines Lieblings den letzten, noch übrigen Versuch zu machen. Er schrieb an Mathilden, meldete dieser die traurige Lage seiner Tochter, und bat sie mit allem Eifer väterlicher Zärtlichkeit, seines trostlosen Alters zu gedenken und auf einige Zeit zu ihm zu kommen. Er wußte, daß sie von jeher Emma's Vertrauen besaß, und hoffte von dem nähern, schwesterlichen Umgange der Jugendfreundin, was den stumpfen Ermahnungsworten des Greises nicht gelingen wollte.

Mathilde machte sich sogleich, nachdem sie der Tante den Brief gezeigt und ihre herzliche Einwilligung erhalten hatte, zur Reise geschickt. Barneck, ihr verlobter Bräutigam, begleitete sie einige Stunden weit, und versprach, sie nächstens einmal zu besuchen. Er hatte von Mathilden den Zweck dieser Reise erfahren; kannte nach frühern Schilderungen die gutmüthige Redlichkeit des Pfarrers und das schwesterliche Verhältniß, in welchem Emma mit Mathilden stand, und nahm warmen Antheil an allem. Am Mittag des andern Tages hatte Mathilde das Dorf erreicht. Sie stieg vom Wagen und wollte sich ganz still durch den Garten in das Haus schleichen. Aber kaum hatte sie die Gartenthür geöffnet, als Emma

sie gewahrte und mit freudiger Bestürzung ihr entgegen flog. Mathilde erschrack über die abgehärmte Gestalt, in welcher sie die theure Jugendgespielin erblickte; doch diese schien in diesem Augenblicke allen Kummer zu vergessen und führte die Angekommene im Triumph zu dem Vater. Er drückte sie an sein Herz, aber ein Blick voll Liebe, den Mathilde verstand, dankte ihr mehr noch für die so unerwartet schnelle Befriedigung seiner Bitte.

Wirklich erheiterte sich Emma's Wesen am Busen der vertrauensvollen Freundschaft immer mehr und mehr. Mit gefälliger, theilnehmender Freundlichkeit hörte Mathilde die Erzählungen und Beschreibungen an, in welchen Emma's Beredsamkeit so unerschöpflich war. Und wie wohlthätig war es für ihr Herz, daß diese Beredsamkeit sich jetzt bis auf alles dasjenige erstrecken konnte, was sie sorgfältig in die jungfräuliche Brust verschließen mußte, so lange sie des Umgangs mit einem gleichfühlenden, weiblichen Wesen entbehrte. Schon nach wenigen Tagen schien sie mit vieler Fassung an das Vergangne zu denken; ja sie erinnerte sogar, in Gegenwart des Vaters, Mathilden, wie wohl mit einem tiefen Seufzer, zuweilen an irgend einen lustigen Auftritt aus ihren Kinderzeiten, und der redliche Greis fing

an dem Himmel zu danken, daß er ihm einen so glücklichen Einfall zugeführt habe.

Nach einigen Wochen erschien auch Barneck, der die Sehnsucht nach seiner Mathilde und den Wunsch nach der persönlichen Bekanntschaft ihrer Freunde nicht länger bezwingen konnte. Er war ein junger, angenehmer Mann von gebildetem Geiste und liebenswürdigem Charakter. Mitten im Geräusch der Welt erzogen und aufgewachsen, hatte er dennoch den Hang nach den stillen und einfachen Freuden der Natur in seinem Herzen zu bewahren gewußt. Stets war es daher sein Wunsch gewesen, einst im Schooße geräuschloser Häuslichkeit dasjenige zu finden, was er in den glänzenden Zirkeln vergebens suchte. Sein gutes Geschick führte ihm Mathilden zu. Auf einem Familienball machten sie ihre erste Bekanntschaft und fanden Geschmack an einander. Sie suchten hierauf Gelegenheit, auf ähnliche Weise öfterer beisammen zu seyn, und so entstand allmählig das Verhältniß, in welchem sie gegenwärtig sich befanden. Barneck hoffte, in ihrem Besitz das ersehnte Glück rein und in vollem Maaße zu finden und entdeckte ihr seine Neigung, und Mathilde, die schon längst den Umgang mit dem edlen Manne lieb gewonnen hatte, noch ehe sie überzeugt ward, daß sein Herz ihr angehöre, er-

wiederte seine Zärtlichkeit mit aller Wärme der ersten Liebe. Barneck wandte sich bald darauf an die Tante und hielt förmlich um Mathildens Hand an. Diese hatte nichts dagegen; sie kannte ihn als einen Mann von unbescholtnem Charakter und Lebenswandel und glaubte, mit ihm ihre Nichte gar wohl versorgt zu sehen. Nur äußerte sie, daß Mathilde noch zu jung sei und daß beide recht füglich noch ein paar Jahre warten könnten. Doch diese Bedenklichkeit ward durch anhaltendes Bitten und Zureden bald beseitigt. Die Tante gab nach und die Hochzeit der beiden Verlobten ward auf das nächstkommende Frühjahr festgesetzt.

Bald hatte der Pfarrer den jungen Mann, dessen Gesicht mit dem Stempel einer offnen, ungeheuchelten Redlichkeit bezeichnet war, kennen gelernt und lieb gewonnen. Auch Emma fand die Schilderung, die ihr Mathilde von ihm gemacht hatte, genau bestätigt; obgleich die Liebe immer mit den lebendigsten Farben zu zeichnen pflegt. Oft ward sie jetzt die Zeugin von der wechselseitigen Zärtlichkeit der beiden Glücklichen. Unter ihnen herrschte keine wildaufflodernde Leidenschaft. Die Liebe, diese vielgestaltige Himmelstochter, offenbarte sich hier in ihrer geläutertsten Milde. Wohl konnte Emma, bei dem An-

blicke eines Glückes, das für sie auf immer dahin zu seyn schien, sich zuweilen eines finstern Unmuths nicht erwehren; wohl füllten ihre Augen sich oft mit Thränen der Wehmuth, wenn ihr die Freudenthränen der glücklichen Liebe entgegen glänzten; doch kein Gedanke des Neides befleckte ihre reine Seele.

Es war um die Mitte des Februar. Fast drei Monate hatte sie jetzt in Mathildens Gesellschaft verlebt; doch mit dem Anfange des künftigen sollte diese nach ihrem Wohnorte zurückkehren. Barneck, dessen Geschäfte dort nicht eben so dringend waren, hatte seine Besuche ein paarmal wiederholt, und besaß die Freundschaft des Alten sowohl, als Emma's im höchsten Grade. Er selbst war zuweilen, wenn es das Wetter zuließ, nach dem Berge hinausgegangen, um Kunde von dem Entschwundnen einzuziehen. Zwar war seine Mühe jedesmal vergeblich gewesen; aber dafür hatte er in der Brust des Mädchens, durch diese Aufopferung, mit welcher er einen Raub an seinem eignen Herzen beging, einen hohen Platz dankbarer Zuneigung sich bereitet. Mit schwesterlichem Vertrauen belohnte Emma den Antheil, den der edle Mann an ihren Verhältnissen nahm, und den rastlosen Eifer, mit welchen er denselben bewährte. Ihre Anhänglichkeit an ihn stieg allmählig fast zu eben

dem Grade, wie ihre Liebe gegen Mathilden. Oft befand sie sich mit ihm allein im Garten, wenn Mathilde statt ihrer ein häusliches Geschäft übernommen hatte, und leicht läßt sich der Stoff ihrer jedesmaligen Unterhaltungen errathen. Jedes Wort, das Barneck über den Entfernten sprach, bezeugte seine Achtung für denselben. Emma glaubte ihm die Freundschaft erwiedern zu müssen, die er für den Unbekannten hegte und begegnete ihm mit der unbefangensten Vertraulichkeit. Und ein solcher Augenblick war es, in welchem Robert sie erblickte.

13.

Allmählig war die Zeit, wo Mathildens Rückkehr nach der Stadt festgesetzt war, herangerückt. Barneck kam eines Tages, um sie abzuholen. Mit schwerem Herzen trennte sich Emma von Mathilden, deren Umgang ihr wieder zur freundlichen Gewohnheit geworden war. Aber zur Begleitung der beiden Liebenden, die jetzt dem schönen Augenblick ihrer Vereinigung entgegen sahen, konnten keine Bitten und Vorstellungen sie bewegen, denn angelegentlichere Gedanken führte der wiederkehrende Frühling in ihre Seele zurück. Dankbar gerührt nahm sie Abschied von den guten, theuern Menschen, die unter allen

Beschwerden des rauhen Winters, so unermüdet im Dienste der Freundschaft sich bewährten. Auch der alte Grünfeld segnete mit väterlicher Wärme ihren Bund. Er begleitete sie am Tage ihrer Abreise mit Emma bis zum nahen Walde, und ein frommes Gebet erflehte hier noch einmal das Glück des Himmels über die Redlichen.

Die Tage fingen an, freundlicher zu werden; der Schnee war zerronnen und mit jugendlichem Grün schmückte sich der erwärmte Boden. Emma hatte einige Tage nach einander den Berg wieder besucht, obgleich der Vater den Wunsch hegte, daß sie zum Ziel ihrer Spaziergänge einen andern Ort wählen möchte. Eines Morgens, als sie ungefähr die Hälfte des Weges dahin zurück gelegt hatte, bemerkte sie zwei Landleute hinter sich, welche die nehmliche Straße gingen. Sie kamen näher, und Emma hörte, daß sie in eifrigem Gespräch begriffen waren.

„Aber ich versichre Euch," sagte der eine: „bei der Frau ist an kein Aufkommen zu denken! der Gang nach dem Doktor war umsonst, denn für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Der junge Mensch sollte Gott danken, daß dieser sie aus dem Kreuze ausspannen will, statt daß er sich wie ein Unsinniger gebehrdet und alle Heiligen anruft. Unter uns ge-

sagt, Niklas, er treibt ein gefährlich Handwerk, ein halsbrechend Handwerk sag' ich. Aber ich habe die beiden Leute nun einmal in meine Hütte aufgenommen und will sie nicht unbarmherzig wieder hinausstoßen, noch viel weniger sie verrathen und ins Unglück bringen."

Emma horchte hoch auf. — „Der Bursche," fuhr er fort, „ist mir ordentlicherweise lieb geworden, weil er seiner alten Mutter immer mit solchem Respekt begegnet und mit seinem blassen Gesichte so still und ruhig seinen Weg dahin wandelt. Freilich würde man ja wohl ein Einsehen in die Sache haben, aber der gute Wille allein thuts nicht und hier — —" Er klopfte bei diesen Worten an die leeren Rocktaschen und schwieg.

Emma näherte sich ihm mit sichtbarer Verwirrung, um nähern Aufschluß zu erhalten. „Lieber Freund," sagte sie mit stockender Stimme, „Ihr sprecht von einer unglücklichen Frau, welche Hülfe bedarf; sagt mir geschwind, wer sie ist und wo sie wohnt, vielleicht kann mein Vater etwas für sie thun." — „Dann würde Ihr Vater," etwiederte der Alte, „gewiß einen Gotteslohn verdienen! Ich seh's an Ihrem Gesicht, Jungfer, daß Sie nicht aus bloßer Neugierde

die Frage thut; aber die Hülfe muß bald kommen, wenn sie nicht vielleicht schon jetzt zu spät kommt."

Er nannte ihr, nachdem sie erklärt hatte, wer ihr Vater sei, das Dorf; „aber mit dem Namen," setzte er hinzu, „kann ich Ihr nicht aushelfen, weil ich ihn selber nicht weiß. Meine Kinder zu Hause nennen den jungen Menschen so aus Gewohnheit den Nachtmann, weil er immer erst am späten Abend auszugehen pflegt und dann gewöhnlich die Nächte ausbleibt. Sie muß sich hieraus weiter nichts Arges nehmen. Da drüben liegt ein Berg," fuhr er fort, indem er nach der Gegend des Oybins hinzeigte; „auf welchem er sich, wie er mir selbst versichert hat, sonst zu ganzen Nächten aufzuhalten pflegte; jetzt aber scheint diese wunderliche Grille bei ihm auch nachgelassen zu haben."

Keiner von beiden bemerkte, was bei diesen Worten auf Emma's Gesichte sich verrieth; denn sie erzählten sich bei dieser Gelegenheit von einem Geiste, der auf dem Berge bei nächtlicher Weile sein Wesen treiben sollte, so fürchterliche Geschichten, daß ihnen wechselseitig die Haut schauderte. Der Alte erinnerte sich, als sie noch eine Weile mit einander gegangen waren, eines Geschäfts, welches er, wenn die Zeit es erlaubte, in einem nahgelegenen Dorfe zu verrich-

ten habe. Emma erbot sich, seine Aufträge in Rücksicht der kranken Frau zu bestellen, da sie gesonnen sei, dieselbe geraden Weges zu besuchen. Ihm kam dieß Anerbieten sehr gelegen. Er beschrieb ihr aufs umständlichste den Weg, den sie zu verfolgen habe, und die Wohnung der Hülfsbedürftigen, gab ihr die Arznei, die er aus der Stadt für sie mitgebracht, und ging mit gelaßnen Schritten an der Seite seines Gefährten dem erwähnten Geschäfte nach. Emma begriff nicht, wie die Menschen so ruhig seyn konnten.

14.

Voll von Gedanken an den ihr bevorstehenden Augenblick, eilte Emma dem Dorfe zu. Sie hatte es bald erreicht und fand auch darin eine Hütte, die der Beschreibung des Alten gleich kam. Mit leiser Hand öffnete sie die Thür. Der rechte Ort war nicht verfehlt; denn mit todtenbleichem, verstörten Gesicht kam ihr Robert entgegen. Heftig, wie vor einer Geistererscheinung erschrack er, als er sie erkannte. Emma wankte und wollte sich auf einen Stuhl niederlassen, da faßte Robert sie bei der Hand und führte sie zum Sterbebette seiner Mutter, welches an der entgegengesetzten Seite der Stube stand. Sie war verschieden; aber noch schienen die letzten Segens-

worte für den hülflos zurückgelassenen Jüngling auf ihren Lippen zu schweben. Schweigend drückte er einen Kuß auf die Wangen des erschrocknen Mädchens und stürzte dann mit lautem, herzzermalmendem Jammer über den entseelten Leichnam hin. „Zu spät!“ schluchzte Emma und trat mit blutendem Herzen an das Fenster.

Nach einer langen Pause richtete er sich auf, und heftete einen starren Blick auf die Zitternde. „Und wodurch,“ frug er endlich, wie aus einem schweren Traume erwachend, „konnte Emma sich bewogen fühlen, diese Wohnung des Elends zu betreten?“ — In der Verwirrung, in welche diese Worte sie versetzten, brachte sie die Arznei hervor, und erzählte stammelnd, wo und von wem sie dieselbe erhalten habe. „Wie wohl thut es meinem Herzen,“ rief Robert aus, „daß Emma auch im Glück des Elenden nicht vergaß!“ Aber mit einem lauten Schrei sank Emma bei diesen Worten ihm in die Arme: „Unglücklicher! mein Glück wohnt bei dir, oder dort, wo der Geist deiner Mutter es sucht.“ — Robert erstaunte, denn er dachte an die Scene im Garten; er forschte dem Zusammenhange der Sache weiter nach und in wenigen Augenblicken war ihm das Räthsel gelöst.

Aber eine nur schwache Spur von Freude zeigte sich bei diesem heitern Geständniß auf seinem Gesicht; denn zu tief hatte jene fürchterliche Täuschung ihn darnieder gebeugt. Zwar hatte die vielvermögende Gewalt der Zeit nach und nach die wilde Pein gedämpft; aber der Gram, der schon längst an der blühenden Jugendkraft zehrte, hatte wieder neue Nahrung bekommen. Sein ganzes Wesen war zerrüttet; eine markloſe Schattengestalt schlich er umher, und selbst der Wahnsinn, der oft die Leiden eines Unglücklichen mildert, wenn die beßre, ewige Hülfe versagt ist, konnte in diesem ausgezehrten, unempfänglichen Boden nicht Wurzel schlagen. Nur der Tod seiner Mutter erinnerte ihn noch einmal, daß die Erde ein für ihn noch theures Gut besaß; aber auch hier würde kein klares Bewußtseyn die dumpfe Betäubung des Geistes verdrängt haben, hätte nicht Emma's unverhofftes Erscheinen ihn aus derselben geweckt.

Emma schlug jetzt, um ihn zu zerstreuen, einen Spaziergang ins Freie vor. Robert führte sie in den Garten, an ein einsames Oertchen, wo er im vergangnen Jahre für seine Mutter eine Rasenbank angelegt hatte. Hier erzählte er ihr in ruhigen Worten seine ganze Lebensgeschichte, ohne darin den ge-

ringsten Umstand zu übergehen. Emma, während der Erzählung wechselsweise erstaunt und gerührt, betheuerte ihm, als er geendigt hatte, daß das Ende ihrer Leiden da wäre, und daß sie jetzt beide durch ihre Liebe glücklich seyn würden; aber ein mattes, ungläubiges Lächeln war alles, was er erwiederte. Sie erzählte ihm, was ihr Vater, was ihre Freunde gethan und beschlossen hätten; aber umsonst! Seine Seele hatte keine Hoffnungen mehr

Robert begleitete die Hoffende, denn sie hatte den Wunsch geäußert, heute wieder einmal mit ihm den Berg zu besuchen. Noch stand die Sonne hoch am Himmel, als sie hier ankamen. Das Grab war mit frischem Grün überdeckt. Emma zog hier und dort die Blumenstöcke aus dem Boden, die vom vorigen Jahre her in demselben wurzelten und unterm Winterfrost abgestorben waren. Robert sah mit ernster Miene diesem Geschäfte zu; denn auch der Rosenstock, von welchem sie an dem Tage, wo sie beide zum erstenmal auf dem Grabe saßen, die letzte Knospe für ihn gebrochen hatte, war eingegangen. „Auch dieser, der mir der liebste war, blieb nicht verschont," seufzte sie und helle Thränen stürzten aus ihren Augen. „Laß ihn welken," versetzte Robert mit leiser Stimme: „Blumen haben keine Bedeutung!"

Die Sonne war tiefer gesunken. Eine feierliche Stille herrschte auf dem Berge, doch überall verkündigte sich das junge, neuerwachte Leben der Schöpfung. Robert war mit Emma zur Kaiserstuhe*) hinauf gestiegen, wo sich ihnen eine freiere Aussicht darbot. Mit stillem Wohlgefallen hing sein Auge an dem guten, treuen Mädchen, das auf den steinernen Sitz sich niedergelassen hatte. — Ein Schwan erhob sich jetzt aus der Tiefe. Nah an ihnen ging das Geräusch seines Fluges vorbei und rein wie der Aether, zu dem er sich aufschwang, waren seine Flügel und seine Brust. Er stieg höher und höher; die Abendsonne warf einen goldnen Glanz um seinen Körper und bald hatte er in der blauen Wölbung des Himmels sich verloren. Unbeweglich spähte Robert ihm nach und sein Auge verklärte sich im Anschaun des grenzenlosen Raumes. Er sah in dem aufsteigenden Schwane das schöne Sinnbild einer gleichfreudigen Erhebung und rief, indem er seine Hand empor streckte, mit feierlich bewegter

*) Ein steinerner Sitz auf dem Gipfel des Berges, mit einem eisernen Geländer und der Aussicht nach Zittau; auf welchem nach der Chronik des Berges, Kaiser Siegismund II. eine Nacht zubrachte.

Stimme: „Blicke hinauf, meine Emma, und laß uns nicht verzagen:

Beschließt sich unser Lauf hienieden,
Wird uns der Himmel offen stehn!“ — —

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als ein Schuß im nahen Gesträuche fiel. Siebenfach rollte das Echo durch die Gebirge und Robert sank taumelnd zu Boden. Die Kugel war ihm durch die Brust gegangen und das helle Blut quoll hervor. — Gleich darauf kam der alte Grünfeld, den die Besorgniß um seine Tochter, die den ganzen Tag ausgeblieben war, nach dem Berge getrieben hatte. Sie war leblos über den Unglücklichen hingestürzt, und hatte krampfhaft ihre Hand auf die Wunde gepreßt. Der Alte war vor Schreck und Entsetzen wie an den Boden gewurzelt; der ganze fürchterliche Zusammenhang dieses Auftritts stand ihm vor der Seele. Er hatte unten am Berge den Schuß fallen hören. Bald darauf war ihm ein Jägerbursche begegnet, welcher mit wilder Hast den Berg hinunter, einer seitwärts gelegnen, waldigten Anhöhe zueilte.

Der Unglückliche röchelte laut; auf seinem Gesichte standen große Schweißtropfen, und seine Kleider

waren mit Blut benetzt. Emma gab kein Zeichen des Lebens von sich. Das Herz des Vaters war zerrissen; er strengte alle seine Kräfte an und wankte den Berg hinunter, denn jeder Augenblick der Versäumniß schien ihm ein neuer Mord. Einige mitleidige Bekannte aus dem Dorfe kamen herbei. Er beschrieb ihnen den Ort, wo die blutigen Schlachtopfer lagen, denn er selbst war nicht vermögend, den Berg noch einmal zu ersteigen. Die Unglücklichen wurden in eine nahe Hütte gebracht. Robert ward verbunden, und das heftige Röcheln schien ein wenig nachzulassen. Um Mitternacht hörte es ganz auf. Gegen Morgen war er verschieden.

Emma kam ins Leben zurück, aber nicht wieder zum Bewußtseyn desselben. Doch ihr Engel war nicht fern. Nur wenige Tage währte die dumpfe Zerrüttung ihrer Sinne; dann schlug die Stunde der Auflösung. Mitleidig, ehe sie langsam vertrocknete, hatte der Sturm die Blume gebrochen, deren Keime der Wurm zernagte. — — Der Vater, unfähig für alle bürgerliche Wirksamkeit, legte sein Amt nieder, und zog nach Oybin, um in der Nähe der beiden Gräber zu leben, in welche seines Herzens köstlichtheure Schätze versunken waren.

Lange noch erzählten die Bewohner des Dorfs dem Fremdlinge das Schickſal des Unglücklichen, den ein hinterliſtiger Meuchelmord, über den es nie zur ernſtlichen Sprache kam, dahin raffte. Ohne auf den Widerſpruch einzelner Stimmen zu achten, hatten ſie mit willigem Herzen ſeinen Gebeinen eine Ruheſtatt unter den Gräbern ihrer Freunde gegönnt; um ihm wenigſtens im Tode die Gerechtigkeit nicht zu verſagen, die er lebend nur in einem treuen Herzen gefunden hatte.

K. G. Prätzel.

Die Wahrſagung.

Als ich, noch jung an Jahren,
Ein liebeluſt'ger Fant,
Mich, um was zu erfahren,
Der Mutter Arm entwand,
Sprach dieſe: „Sohn, noch höre an,
Was mir für dich ward kund gethan!“

„Dein Vater ritt vor Tagen
Einſt mit dem Hund vom Haus,
Ein Wildpret zu erjagen,
Und blieb bis Dämm'rung aus.
Wo weilt er heute nur ſo lang?
So dacht' ich, und faſt ward mir bang.“

„Was halfs, mit dir zu koſen?
Mir war ſo eng, ſo warm;
Du — trugſt die erſten Hoſen,
Ich nahm dich auf den Arm,
Und ſchlich mit dir zum krummen Steg
Du weißt's, er führt ins Waldgeheg.“

„Dort wollt' ich von den Weiden,
Die tief am Bache steh'n,
Mir eine Ruthe schneiden,
Die Mücken abzuweh'n;
Ich setzte dich ins hohe Gras,
Und rief, versteckt, dich dann zum Spaß;"

„Du hattest keine Ohren,
Und grifst mit Eigensinn
Nach Blumen, wie verloren
Vom Herbst zerzettelt, hin;
Du trotztest: Mutter, einen Strauß!
Und schriest dir bald den Athem aus."

„Indem ich nun mich bückte
Und, suchend hie und da,
Dir Kukuksblumen pflückte,
Denk' nur, was mir geschah!
Ein keckes Weibsbild trat hervor,
Ziegeunergelb, schlank, wie ein Rohr;"

„Mit rabengleichem Zopfe,
Der bis zur Ferse floß;
Ein Augenpaar im Kopfe,
Das rollend Blitze schoß;
Im schwarzen Wamms, der Mantel braun —
Kurz, mich befiel geheimes Graun."

„Wie konnte das auch fehlen?
Sie kam so unverhofft,
Und solche Dirnen stehlen
Sich hübsche Kinder oft;
Auch lief sie hastig auf dich zu,
Und frug: Mein Kind, was weinest du?"

„Sie strich dir sanft die Locken
Und las in deiner Hand,
Als ich noch fern, erschrocken,
Gleich einer Glucke, stand,
Rief: Fast so klug, als blond und kraus!
Ja, Kind, dein Glück hängt ab vom Strauß!"

„Sie ging, und seit der Stunde
Ward mir's allmählig klar,
Daß künft'ger Zeiten Kunde
Dem Weib verliehen war;
Denn, wo's ein buntes Blümchen gab,
Du mußtest hin, und rietz! war's ab!"

„Auch noch in spätern Tagen
Verriethst du unbewußt,
Beständig, so zu sagen,
Enorme Blumenlust;
Du wolltest, kaum ein Jahrer zehn,
Nur stets zu Nachbars Lottchen geh'n!"

„Was treibt ihr da im Garten
Für Blumen-Spuk und Kram;
Oft mußt' ich auf dich warten,
Bis schon der Wächter kam;
Doch las ich selten dir den Text;
Dir armer Schelm schien's angehext!"

„Drum, Sohn! wo auf der Reise
Sich dir ein Sträußchen zeigt,
Da lange zu! Sei weise!
Das Glück entschlüpft gar leicht,
Und ist es einmal uns entflohn,
Man holt's nicht ein! Halt's fest, mein Sohn!"

Ich mußt' es ihr versprechen,
Und that das recht mit Lust;
Denn — hübsche Mädchen brechen
Zum Schmuck für Hut und Brust
Sich Strauß und Kränze gar zu gern;
Fürwahr, mir schien der schönste Stern!

Mein Glück nicht zu verscherzen,
Gab ich nun fleißig Acht,
Und hielt mit regem Herzen
In Berg und Thälern Wacht:
Wo nur ein Maienglöckchen stand,
Da lauscht' ich, wer das Glöckchen fand

Ward wo im Feld geſchnitten,
Ich trat bewundernd hin,
Doch meine Augen glitten
Vom Korn zur Schnitterin;
Denn — dacht' ich, als ein frommer Sohn —
's giebt Sträußchen auch von Flattermohn!

Blies mich dann in ein Städtchen
Das Horn der Extrapoſt,
Gab ich bei Gärtnermädchen
Beinah mich in die Koſt;
Oft macht' ich bei des Winters Nahn
Mit Sträußerbergen Feuer an.

Auf allen Promenaden
Kreuzt' ich, wie hingebannt;
Concert und Maskeraden
Beſucht' ich, ſtets galant,
Und Kirchen- wie Theater-Thür
Schien ordentlich mein Jagdrevier.

Manch feurig Auge winkte
Mir unterm Blumenhut;
Manch weißer Buſen blinkte
Aus junger Roſen Glut;
Doch, trotz dem Feuer, trotz dem Schnee,
Noch blieb ich kalt vom Kopf zur Zeh'.

In Kurzem ging's schon besser,
Bald war's um mich gethan;
Ein fremder Herr Professer
Kam mit der Nichte an;
Wie Veilchen war ihr Auge mild,
Ihr Wuchs — Cytherens Ebenbild!

Nun stand ich auf der Lauer
Weit schärfer; als zuvor;
Sie ging in leichter Trauer,
Und o! den schwarzen Flohr
Durchschien des Frühlings reichster Schatz;
Doch nie fand dort ein Blümchen Platz.

Ich wußt' es abzukarten,
Daß sie von mir erfuhr,
Und zum botan'schen Garten
Folgt' ich des Oheims Spur;
Wir sah'n uns, halb durch List und Trug;
Sie wußt' es, wie das Herz mir schlug.

Des Herrn Inspectors Brille
Verließ oft ihre Bahn:
Er bot des Gartens Fülle
Der schönen Fremden an;
Voll Eifersucht trat ich zurück,
Doch dacht' ich: blüht wohl hier dein Glück?

„Nein! nie betrüb' ich Floren
Durch ihrer Kinder Raub;
Zur eignen Luſt geboren
Sind ja auch Blum' und Laub!"
Sie ſprachs, ach! wie mit Herz und Geiſt!
Am Abend — war ſie abgereiſt!

Fort, fort, und ſo in Eile,
Vielleicht nach fernem Land? —
Jetzt fühlt' ich Amors Pfeile
Und ſeiner Fackel Brand;
An meinen ſonſt'gen Blumentraum —
Sie trug ja keine! — dacht' ich kaum.

Auch ich begann nun weiter
Die Wandrung durch die Welt,
Doch nicht mehr raſch und heiter,
Hatt' ich gleich vollauf Geld.
Nach Mädchen — ſah ich ganz betrübt,
Als drückte mich ein Mönchsgelübd.

Zuletzt wollt' ich zu Schiffe,
Mir auch das Meer beſeh'n,
Und ſtand faſt im Begriffe,
Nach Afrika zu geh'n;
Doch ändert' ich noch meinen Sinn,
Und fuhr blos nach dem Sunde hin.

Der Sturmwind ſchien zu ſchlafen
In einer Nymphe Schoos;
Faſt lagen wir im Hafen,
Da — brach ein Wetter los;
Schwarz ward der Himmel, wie ein Tuch — —
Nun, Stürme laſ't ihr ſchon genug;

Drum wißt: Vor allen Laſten
In Frau Chriſtinens Bauch
Hing oft an einem Kaſten,
Lang, ſchmal und ſpitz, mein Aug';
Mir ſchien's: ein rieſenhaft Clavier,
Ein Tubus Herſchels, hauſe hier!

Im Waſſer zu ertrinken,
Trug ich nur wenig Luſt;
Auch ſchien zu groß zum Sinken
Die Pyramide juſt;
Drum, als es nun an's Scheitern ging,
Erhaſcht' ich ſie am Seitenring.

Sie war nur leicht beladen,
Schwamm prächtig auf der See;
Man kam von den Geſtaden
Und fiſcht' uns in die Höh;
Man ſchleppte, weil ich drauf beſtand,
Auch meine Arche mit ans Land.

Ich sprach, um mich zu wärmen,
In niedrer Hütte ein;
Da — hört' ich Träger lärmen,
Und einen Diener schrein:
„Man sagt, daß Sie sein Retter sind —
Des Kastens, mein' ich! — drum geschwind!"

Er riß mich fast in Stücke;
Fort ging's zum höchsten Haus;
Da — schaute die Perücke
Des — Herrn Professors raus!
Der rief von oben: „Ist er da?
Verwünscht sei doch mein Podagra!"

Dann keucht' er an der Stiege,
Von Filz und Pelzsack schwer:
„O liebster Freund! — ich fliege
Selbst zum Empfange her!"
Ich dachte heimlich: Ist er toll?
Barmt's Nichtchen, daß ich kommen soll?

„Ja, ja, er ist geborgen!
Nur sacht, ihr Leute, sacht!
Ihr traget heut' und morgen,
Nie, nie — so edle Fracht! —
Mein Herr! — O hätt' ich Stangen Gold,
Für diese That wär's kleiner Sold!"

Noch ohne mich zu regen,
Sah ich des Drama's Schluß
Erwartungsvoll entgegen
Und theilte ſeinen Kuß
Mit dem, was in der Breterwand,
Verhüllt, wie eine Iſis, ſtand.

„Die Zange her! Den Hammer!“
Rief, hinkend mit dem Bein,
Der Ohm, und — aus der Kammer
Trat ſchlank die Nichte ein!
Vor Wonne glaubt' ich zu vergehn;
So hold hatt' ich ſie nie geſehn!

Der Diener kam in Eile
Herzugerannt; ein Sturm
Mit Meiſel, Hammer, Beile,
Begann am Kaſtenthurm;
Der Oheim ſchwamm in Glück und — Schweiß;
Mir ward jetzt auch ein wenig heiß!

Er ſchien auf nichts zu hören,
Was neben ihm geſchah,
Und wir, um nicht zu ſtören,
Wir küßten uns beinah;
Brr! brach der erſte Lattenſtumpf;
Der Oheim ſchrie: Triumph, Triumph!

Er riß mit vollen Händen
Bret, Nägel, Leinwand, Moos,
In lang und kurzen Enden
Von dem Verschlage los.
„O!“ — jauchzt' er — „oh! vom Cap zum Belt
Ist mein das rarste Stück der Welt!“

Und — aus der Bresche lauschte
Von vorn ein plumper Kopf!
Von hinten aber bauschte
Ein wirner Federnzopf;
Zuletzt kroch aus dem Ei heraus
Ein — ausgestopfter Vogel Strauß!

Damit ichs kurz nun mache,
Mein Erdenglück begann;
Der Strauß duckt unterm Dache,
Und ich — bin Ehemann!
Drum schlagt nicht Alles aus dem Sinn!
Ich glaub' an die Zigeunerin!

F. Kind.

Wink auf Winke.

Noch hab' ich keine Frau, galante Nachbarin!
Allein ich freie dich, so bald ich Witwer bin.

Haug.

Opfer am Grabe.

Aennchen.

Weiht, Blumen, eure Düfte!
Wie heilig ist die Luft
Im Garten stiller Grüfte!
Hier ist auch deine Gruft.
Du Heilige da droben,
Dein Kind besucht dein Grab;
O sende Heil von oben
Und Ruh auf mich herab.

Da schläfst du nun! sie haben
Dich hier im Todtenhain,
So tief, so tief begraben,
Und ich bin nun allein,
Kann nichts mehr dir vergüten,
Kann nicht mehr dich erfreun;
Kann nur die Hand voll Blüthen
Auf deinen Hügel streun.

Nimm, was ich kann — ich pflanze
Zum heilgen Denkmal dir,
Und mir zum Ehrenkranze
Dieß junge Zweiglein hier,

Das ich so gern erzöge,
Ein Zeichen mir zu seyn:
Ja thu' ich recht, so möge
Der zarte Sproß gedeihn!

Und weich' ich von dem Gleise
Des Heils, so flüstre du
Den Warnungsruf mir leise
In diesen Blättern zu.
Und sei mir, bis ich komme
In deine schönre Welt,
Sei mir, du heilge Fromme,
Ein Engel der mich hält.

Tiedge.

Auf Bibus Grab.

Erhob sich Bibus Morgens aus dem Bette,
So büßt' er stets des Glases süße Lust
Durch Kopfweh und Beklemmung in der Brust.
Erhebt er sich von dieser Lagerstätte;
So giebts kein Kopfweh mehr, das er zu fürchten hätte;
Nur mag ich nicht für die gestillte Pein
Der Brustbeklemmung Bürge seyn!

K. G. Prätzel.

An meinen Vater,

zu seinem Geburtstage, im Jahre 1813.

In eines Waldes dunklem Irrgewinde
Verirrte sich ein Herzog auf der Jagd.
Er fand ein Haus, beschirmt von einer Linde,
Darunter saß ein Mann, sehr hoch betagt,
Der weint' und stöhnte laut, gleich einem Kinde,
Und ward vom Herzog um sein Leid befragt.
„Ach, lieber Herr!" begann der Greis zu klagen,
„Mein Vater hat mich jämmerlich geschlagen!"

Der Herzog blickte staunend auf den Alten,
Der schon die Last von achzig Jahren trug.
„Kann denn dein Vater," rief er, „noch so schalten?
Und was war dein Versehn, als er dich schlug?" —
„Ich hatt' ein heil'ges Hausamt zu verwalten,"
Versetzte Jener, „und ich that's nicht klug:
Ich sollte meines Vaters Vater leiten,
Und ließ ihn von der Hand zur Erde gleiten." —

„Ha! du erzählst mir wunderliche Mähren!“
Erwiederte der Fürst, und trat ins Haus.
Hier sah der Ah'n gebückt, wie reife Aehren,
Aus einem Armstuhl geisterbleich heraus.
Doch schien sein Sohn noch Jugend zu bewähren,
So rüstig stand er, zog die Stirne kraus,
Und fragte rasch: „Was führte deine Schritte,
Du fremder Mann, in unsre Siedlerhütte?“

„Ich möchte,“ sprach der Fürst' “von euch erfahren,
Welch Zaubermittel euch die Kraft verleiht,
Daß ihr allsammt in wunderhohen Jahren
Noch unbesiegt vom Feind des Lebens seid.“ —
„Freund,“ war die Antwort, „uns vor dem zu wahren,
Gebrauchten wir den Schild der Mäßigkeit,
Und fesselten durch Frieden im Gewissen
Das Heil des Schlafs an unser Lagerkissen.“ —

So meldet eine Chronik die Geschichte,
Und herzerfreuend war uns dieser Fund:
Denn, Vater, auch an dir thun sich die Früchte
Der Mäßigkeit und Seelenruhe kund!
Du trotzest, wie mit grünem Haar die Fichte,
Dem Lebenswinter kraftvoll und gesund,
Und blühen wird dir erst in weiter Ferne
Die ewig heitre Frühlingswelt der Sterne.

Wie durch Gebrauch das Erz ſich reibt und glättet,
So wirkt auf Menſchen die Beſchäftigung.
Dem, der an ſie mit Luſt ſein Leben kettet,
Hemmt nicht der Jahre Roſt des Geiſtes Schwung.
So haſt auch Du die innre Kraft gerettet,
Biſt als Geſchäftsmann noch bis heute jung,
Und herrlich ſtrahlt aus jedem Wort' und Werke
Dein Vollbeſitz der ungebeugten Stärke.

Wie ſtrebt Dein Geiſt, daß er die Pflicht erfülle!
Wie hält Dein Herz das Haus in treuer Huth!
Wo iſt ein Vater, deſſen edler Wille
Des Guten mehr für ſeine Kinder thut?
Du ſorgeſt zwiefach, ſeit in dunkler Stille
Die unvergeßlich theure Mutter ruht:
Denn bis ſie ſank, berührt vom Todespfeile,
War ſie auch redlich unſers Hauſes Säule.

O Du, an den ſich unſre Wünſche ranken,
Bleib lange noch zum Pfeiler ihm erhöht!
Steh unterm Schutz des Himmels ſonder Wanken,
Dem Eichbaum gleich, den mancher Sturm umweht,
Der aber, ob auch Zweig' und Aeſte ſchwanken,
Feſt wie ein Fels auf ſeiner Wurzel ſteht,
Und Wanderer von Sonnengluth ermattet,
Mit holder Kühlung freundlich überſchattet.

Langbein.

Frau Suse.

Unter heißen Stoßgebetchen,
Trug Frau Suf' in Angſt und Peiv
Ein verſtecktes Quantitätchen
Kaffee ſich zum Thor hinein,
Und das Glück war ihr gewogen,
Denn der grünen Polizei
Trippelte ſie krumm gebogen
Unbemerkten Schritts vorbei.

Schon bereit dem Glück zu danken,
Wölkte ſich ihr froher Sinn;
Drei der ſchönſten Bohnen ſanken
Jämmerlich zur Erde hin.
Doch den furchtbar ſtrengen Weſen
Noch zu nahe, wagt ſie nicht,
Die Verlornen aufzuleſen,
Ob ihr auch das Herz faſt bricht.

Lange ſteht ſie wie auf Kohlen;
Endlich ruft ſie zornig aus:
„Ei! mag euch der Teufel holen,
Bring' ich nur den Reſt nach Haus!
Daß ich mir den Schreck vertreibe,
Koch' ich all die Habe nun;
Denn ich muß dem alten Leibe
Einmal was zu Gute thun.“

Fragmentariſch auf dem Heerde
Liegt ein Reſtchen Torf und Span,
Und mit ſchmunzelnder Geberde
Zündet ſie das Feuer an.
Sprudelnd fängt es an zu ſieden
Und Frau Suſe, hocherfreut,
Sitzt in ihrem Seelenfrieden
Zum Genuſſe ſchon bereit.

Da mit ſchrecklichem Getöſe
Oeffnet ſich die Stubenthür,
Und herein in Lebensgröße
Tritt der Teufel für und für.
„Was du,“ brüllt er, „haſt verloren
Bring' ich redlich dir ins Haus;
Doch zur Gegenſpend' erkoren
Sauf' ich dir den Kaffee aus!“

—

„Denn ich ſag' euch unverholen:
Unrecht Gut bringt ſelten Glück!
Wißt, gekauft iſt auch geſtohlen,
Bei der Elle liegt der Strick.
Könnt' ich euch vor Augen legen,
Wie mein ſchwarzes Herz ſich freut,
Wenn ihr auf verbotnen Wegen
Diebiſch euch vor Dieben ſcheut!"

Und nachdem er wild geſoffen,
Floh er mit Geſtank hinaus.
Halb entrüſtet, halb betroffen
Rief Frau Suſe kläglich aus:
„Daß ich nimmer ſchleichlings wandre,
Schwör' ich bei dem letzten Hemd'!
Denn ich ſeh', es kriegt der andre,
Was der eine nicht bekömmt!" —

K. G. Prätzel.

Gnome.

Kniend verehrſt du Gott, Monarchen ſtehend, den Teufel
Liegend, dem Müſſiggang fröhnend und ſinnlicher Luſt.

Haug.

Abschied von Nanny.

O Mädchen, das ich nie gefunden,
Und doch gesehn bei Tag und Nacht;
Vertraute meiner schönen Stunden,
Mit der ich still geweint, gelacht.

Die mit denselben Engelsmienen,
So mir im Traume vorgeschwebt,
Seit zwanzig Jahren mir erschienen,
Und Blumen in das Haar gewebt.

Die bei der Tafel und im Wagen
Mir immer gegenüber saß,
Und meiner auch an bösen Tagen
Im Krankenbette nicht vergaß.

Die mich aus jeder Rosenhecke
Um einen Guten Abend bat;
Und mir an jeder Straßenecke
Mit holdem Gruß entgegen trat.

An der ich fest nnd treu gehangen
In Wohl und Weh, in Freud' und Noth,
Mit reinem, innigem Verlangen,
Getreu und fest bis in den Tod.

Doch, die noch hienieden trauern,
Nimmt das dunkle Thor nicht auf,
Meine Phantasien umschauern
Nur der Hingeschiednen Lauf! —

Mag wohl eine Freud' umarmen,
Wer noch Feindesbande trägt?
Mag an Feindesbrust erwarmen,
Wer noch Haß im Busen hegt?

Schon der fremden Zung' erkaltet,
Jedes weich betönte Herz —
Nur verwandter Laut entfaltet
Mitgefühl für Wonn' und Schmerz.

Denn die Sprache nährt die Liebe,
Wie den Baum der Sonne Licht,
Selbst die reinste Freundschaft bliebe,
Ewig unerwiedert, nicht. —

Drum zu Euch, Geliebte! schauen
Meiner Sehnsucht Blicke gern,
Wenn die Dämmrungswolken blauen,
Sich enthüllt der Abendstern!

Er, der Liebenden, der Müden
Zartes heiliges Idol,
Strahlt in hehrem Gottesfrieden
Wolkenlos von Pol zu Pol.

Ja, noch nirgends ſchöner ſahe
Ihn mein Aug' in reinerm Licht;
Das Entfernte tritt oft nahe,
Und die Näh' ergreift uns nicht!

Friedrich Krug von Nidda.

Der Knabe und der Käfer.

Knabe.

Sieh, Vater, doch dem Käfer zu,
Und laß dir hier ihn zeigen!
Er gönnt ſich keine Raſt noch Ruh
Den Halm hinauf zu ſteigen.
Allein das Hälmchen beugt ſich nieder,
Und auf die Erde fällt er wieder.

Und geht von neuem wieder dran,
Und will durchaus nicht weichen,
Und ſtrengt die kleinen Kräfte an,
Die Spitze zu erreichen! —
Komm her, wir wollen ſtehen bleiben,
Zu ſehn, wie lang' ers wird ſo treiben.

Vater.

Der Käfer kann ein Beispiel dir,
Mein Kind, fürs Leben spenden:
Sieh, wie sich's müht, das kleine Thier,
Die Arbeit zu vollenden.
Drum will das Werk nicht gleich gelingen,
Durch Dauer muß man es erzwingen.

Knabe.

Schon sechsmal fiel er hin ins Gras;
Und hat wohl noch nicht Friede? —
Nun sitzt er still, als dächt' er was,
Gewiß, er ist nun müde! —
Doch sieh — jetzt breitet er die Flügel —
Fort ist er, über Thal und Hügel! —

Vater.

Mein Sohn, er ist des Menschen Bild,
Wie der sein Tagwerk treibet;
Der, ob ihm gleich der Busen schwillt,
Doch nur auf Erden bleibet,
Und seiner Seele Kraft und Stärke
Oft setzt an menschlich schwache Werke.

Und nimmer doch erreicht das Ziel,
Wo Wahrheit wohnt und Friede!
Doch wird er von dem Zauberspiel
Der Täuschung endlich müde,
So breitet auch der Geist die Flügel
Weit über unsern Schlummerhügel.

Ernst.

Das neue Leben.

Aennchen.

Es lebt sich so süß
Im Lust-Paradies
Von blühenden Frühlingestagen,
O laßt es mich singen und sagen:
Die Liebe bestrahlet dieß Paradies.

Bestrahlt nicht allein
Das Feld und den Hain
Des Blüthen- und Blumen-Gewimmels;
Sie glänzt auch in Sternen des Himmels,
Sie muß wohl vom Himmel gekommen seyn.

Sie stimmet den Wald,
Er tönt und es hallt
Die Wonne der Nachtigallieder;
Sie hallt mir im Innersten wieder,
So sang mir, so klang mir noch nie der Wald.

Mir ist, wo ich bin,
Als ob es mich hin
Zur Laube der Nachtigall triebe,
Sie singet so rührend: ich liebe!
So hört' ich noch nie die Sängerin.

Was hebet, was zieht
Das jauchzende Lied
Der Lerche zur bläulichen Höhe,
Als ob es den Himmel zu flöhe?
Das Mädchen begreifet das Lerchenlied.

Was treibet den Flug
Den schwärmenden Zug
Der Schwalben durch sonnige Räume,
Wie himmelhoch fliegende Träume?
Die schwärmende Sehnsucht versteht den Flug.

Die Taube wird laut
Wenns morgendlich graut;
Was girrt sie, so leise, so linde,
Was klagt sie dem flatternden Winde?
Die liebende Seele versteht den Laut.

Ein Stern dort erwacht
Im Zwielicht der Nacht,
Als ob ihm was heimliches triebe;
Er nennt sich das Sternlein der Liebe,
Die Sonne geht schlafen und er erwacht.

Er schauet sich um,
Weit irrend herum,
Sein Aug' ist so klar und so offen;
Doch nimmt er wohl oft, wie betroffen,
Ein hüllendes Wölkchen zum Mantel um.

Der liebliche Stern,
Ich glaub' es ſo gern,
War ſicher ein liebendes Weſen,
Das konnte zur Ruh' nicht geneſen,
Drob wurd' es verwandelt in ſolchen Stern.

Der irret hinfort
So einſam nun dort
Mit ſchleichendem Tritte des Diebes,
Als lockt ihn und zög' ihn was liebes
Geheim durch die Wüſte des Himmels fort.

Wohl ſtünd' es mir fein,
Verwandelt zu ſeyn,
Nur daß ich's auf immer nicht bliebe;
Dann blickt' ich, ein Sternlein der Liebe,
Ich weiß in welch Laubengezelt hinein.

Tiedge.

Fontenelle über die Akademiker.

Man hofirt uns fleißig,
Sind wir Neun und dreißig;
Aber ſind wir Vierzig,
Alle Welt inquirt ſich.

Haug.

AMAZONE

11045045

Der sprechende Hund.

Eine unstäte Schauspielergesellschaft, die ihr Theater auf einem Karren, den ein Esel zog, bei sich führte, und zu Fuß neben her ging, kam in ein ansehnliches Dorf, wo der Mühlmeister Haubold die wichtigste Person war. Das arme Männchen — so nennt man den Ort, wo unredliche Müller das entwendete Getreide verbergen — hatte ihn zum reichen Manne gemacht, und er besaß, als Schultheiß und Vizdom des abwesenden Erb- und Gerichtsherrn, große Gewalt. Das Haupt der eingewanderten Künstler wartete ihm daher sogleich auf, und erhielt die Erlaubniß, im Wirthshause einige Vorstellungen zu geben.

Herr Haubold, der für sich und seine Familie freien Einlaß bedungen hatte, saß vorn auf einem breiten Großvaterstuhle, indeß sich die übrigen Zuschauer mit hölzernen Bänken begnügten. Er schmauchte Taback, und klapperte fleißig mit dem Deckel seines Bierkruges. Das war das übliche Zeichen,

daß ihm frisch eingeschenkt werden sollte. Die Schauspieler nahmen es aber, um ihn unter dem Mantel der Höflichkeit zum Besten zu haben, als einen Stellvertreter der gewöhnlichen Beifallsbezeigung an, und bedankten sich mit tiefen Bücklingen dafür. Das schmeichelte ihm; er reichte ihnen zur Erkenntlichkeit seinen Krug auf die Bühne, und sie thaten, wenn sie auch eben königliche Herrschaften vorstellten, einen tüchtigen Zug. Eines Abends richtete sich sogar ein eben erdolchter und erstarrter Held vom Boden auf, trank seinen Theil, und legte sich dann wieder dem Tode in die Arme.

Das ganze Dorf fand an den aufgeführten Lust- und Trauerspielen ungemeines Behagen. Nur Hausvold verläugnete aus Stolz sein inniges Ergötzen, und sagte jeden Abend, wenn der Vorhang fiel: Dummes Zeug!"

Aber Ludwig, sein Sohn, ein lebhafter Bursche von zwanzig Jahren, war ein schwärmerischer Verehrer und Lobredner der Schauspieler. Der junge Mensch hatte viel natürliche Fähigkeiten. Darum wollte der Pfarrer, der ihn in früherer Zeit unterrichtete, einen Gelehrten aus ihm ziehen; doch der Vater ließ es nicht zu, sondern zwang ihn, sich dem Nährstande zu widmen. Ludwig gehorchte, ohne

deshalb den feinern Beschäftigungen des Geistes, wozu ihn sein Lehrer angeleitet hatte, ganz zu entsagen. Er las jedes Buch, das er auftreiben konnte, machte besonders Jagd auf Schauspiele, die ihn unaussprechlich vergnügten, und gerieth vollends jetzt in die höchste Entzückung, da er den todten Buchstaben auf den hohen Bretern leben und weben sah. Der Stand des Schauspielers dünkte ihm das schönste und rühmlichste Loos eines Sterblichen. Er faßte mit Begeisterung den Entschluß, sich selbst in diese Laufbahn zu werfen, und entdeckte seinem Vater, daß er gesonnen sei, mit den anwesenden Schauspielern von dannen zu ziehen.

„Rappelt's dir im Kopfe?" rief der Alte, und ergriff sein spanisches Rohr. „Sieh, Bube, diesen Stock schlag' ich auf dir entzwei, wenn du noch ein einziges Wort davon sprichst! Denkst du denn nicht daran, daß du der Sohn eines Mannes bist, der eine Mühle von vierzehn Gängen besitzt? — Ich könnte, wenn ich sonst wollte, eine solche Bande auf meine Kosten unterhalten, und du, mein einziger Sohn und Erbe, willst mit ihr, wie ein Bettler, herum schweifen!" —

Der Schlaukopf lenkte hurtig ein, erklärte sein Vorhaben für eine Uebereilung, und bat demüthig,

der albernen Schwindelei zu vergessen. Er wollte durch diese scheinbare Reue und Bekehrung den Zorn des mächtigen Dorfgebieters von der Schauspielergesellschaft ablenken; doch das gelang ihm nicht. Der Vater lockte ihn, unter dem Vorwande eines Geschäfts, in eine abgelegene Kammer, schloß ihn ein, ging in den Gasthof, und befahl den Schauspielern, das Dorf innerhalb einer Stunde zu räumen. Sie waren, da sie dort keine Seide spannen, sogleich willig dazu, und zogen davon.

Ludwig mußte einen vollen Tag in seinem Kerker aushalten, und erfuhr indessen nicht, was im Wirthshause vorgegangen war. Kaum in Freiheit gesetzt, lief er dahin. Himmel! wie erschrack er, als er die Verweisung der Fremden erfuhr! Dieser Gewaltstreich war ihm ein Donnerschlag: denn mehr noch, als die Schauspielkunst, liebte er Theresen, die Tochter des Direktors, ein schönes Mädchen von siebzehen Jahren. Er faßte auf der Stelle den festen Vorsatz, der Geliebten heimlich zu folgen. Doch schien es ihm rathsam, diesen Entschluß erst nach einiger Zeit auszuführen. Er wollte indessen den lauernden Vater sicher machen, und die Truppe, deren Reiseplan ihm bekannt war, über die Landesgränze voraus gehen lassen, damit er nicht alsobald bei ihr ausgespürt und

durch den gerichtlichen Arm in die Heimath zurückgebracht werden könnte.

Nach vier oder fünf Wochen hatte er das Vertrauen des Vaters in einem solchen Grade wieder gewonnen, daß er von demselben sechs Meilen weit zu Pferde verschickt wurde, um einen bedeutenden Handel zu schließen. Er ritt fort, und kam nicht zurück. Der Vater war außer sich, sandte Botheu aus, forderte ihn zur Rückkehr durch die Zeitungen auf, und drohte mit Enterbung. Alles umsonst: Ludwig kam nicht wieder.

Er langte glücklich bei den Schauspielern an, und ward, da er eine schwere Geldkatze mitbrachte, jubelnd empfangen. Er bat um Rollen, erhielt sie, und schwang sich in kurzer Zeit zum Matador der Gesellschaft auf. Die Liebe war seine Lehrmeisterin; sie ließ aber ihren Zögling bald im Stiche. Thereſe fand neue Anbeter, die ihn durch Geschenke bei ihr ausstachen: denn von seiner Katze, die ihn bei dem eigennützigen Mädchen in Gunst gesetzt hatte, war nichts als der entseelte Körper noch übrig. „O Thereſe! Thereſe!“ sprach er mit thränenden Augen: „du bist nicht mehr wie sonst! Ich verließ aus Liebe zu dir mein väterliches Haus; es ist mir auf ewig verschlossen, und nun verschließt sich mir auch

dein Herz!" — Die Treulose blieb unempfindlich; sie liebäugelte mit seinen Nebenbuhlern nach wie vor. Da ward er wild, und trennte sich ohne Abschied von ihr und ihren Genossen.

Arm und des heimathlosen Lebens überdrüssig, sehnte er sich ins Vaterhaus zurück; doch er wußte, daß er dort mit Schlägen empfangen werden würde; und dieser Behandlung wollte er sich, nachdem er ein halbes Jahr lang auf dem Theater als König und Kaiser regiert hatte, nicht unterwerfen. Er wanderte also tiefer in die Welt hinein, spielte auf verschiedenen beweglichen Bühnen, verliebte sich in manche Theaterprinzessin, und es erging ihm nicht besser, als bei Theresen. „Untreue, dein Name ist Schauspielerin!" rief er aus, den Prinzen Hamlet nachahmend, und that einen Schwur, sein Herz an kein Mädchen dieses Standes weiter zu fesseln.

Nach Verlauf einiger Jahre wurden ihm die theatralischen Irrfahrten überhaupt in einem solchen Grade zuwider, daß er lieber sterben, als dieses unsichere, schwankende Leben weiter fortsetzen wollte. Er zog eben, als erster Liebhaber, mit einer Gesellschaft, die Mangel und Unglück von Ort zu Ort verfolgten. Sie scheiterte endlich an der Klippe des

Hungers. Die Könige und Helden wurden wieder Lakeien, was sie vorher waren; der zweite Liebhaber griff zum verlassenen Puderbeutel; der Lustigmacher war an nützlichen Kenntnissen so arm, daß er Armenvoigt werden mußte; einige andere gingen Wege, auf welchen sie diesem ehemaligen Mitbruder vorsichtig auswichen. Ludwig hatte zu allen dergleichen Standesveränderungen keine Lust. Er entschloß sich lieber, nach Hause zu gehen, und wie der verlorene Sohn im Evangelium zu sagen: „Vater, ich habe gesündiget!" Vor Mißhandlungen war ihm jetzt weniger bange. Er hoffte, die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung würde seinen Vater entwaffnen. In jedem Falle schien es ihm besser und leichter, die ersten Ausbrüche des väterlichen Zorns zu verschmerzen, als länger ein wildes Vagabundenleben zu führen, und zuletzt enterbt zu werden.

Er war von seiner Heimath über hundert Meilen entfernt. Glücklicher Weise hatte er sich in den letztern Jahren einen Nothpfennig erspart, der ihn in den Stand setzte, seine Reise ziemlich anständig mit der öffentlichen Post zu machen. Der Mittelpunkt seines Weges war eine große, volkreiche Stadt, die wir Altau nennen wollen. Hier gefiel es ihm, und

er verließ die Post, um an diesem Orte einige Tage auszuruhen.

Nach wieder gesammelten Kräften durchstrich er, gut gekleidet, die Stadt, und ging hinaus vor ein Thor, wo die schöne Welt unter schattigen Bäumen spazierte. Der wohlgewachsene, blühende Mann, der während seiner theatralischen Wanderungen keine Gelegenheit versäumt hatte, seinen Körper in den Schulen der Tanz- und Fechtkunst zu bilden, ward hier auf der Promenade von mancher blendenden und prangenden Schönheit bemerkt und freundlich angesehen: er aber hatte nur Sinn und Augen für ein sanftes, wunderliebliches Madonnengesicht, das er in der Mitte zweier alten, häßlichen Männer erblickte. Der eine war äußerst hager, und glich einem Faun. Ihm fehlten zwar die Ziegenohren und Bocksfüße; er hatte aber die kleinen, wollüstig funkelnden und zugleich spitzbübischen Augen der Waldgötter, ihr arglistiges, grinsendes Lächeln, und überhaupt ihr ganzes Gaunergesicht. Er schlotterte in weiter, altmodischer Kleidung, die aus dem Nachlaß einer hohen Standesperson herzustammen schien, an der linken Seite der jungen Frauensperson, hielt ihren Arm in dem seinigen gefangen, und sprach ihr immer mit widriger Freundlichkeit ins Ohr. Sie aber schlug

traurig den Blick zur Erde, als würde sie von einem Gerichtsdiener ins Gefängniß geführt. Ihr zur Rechten stapfte ein breiter, vierschrötiger Mann mit der rohen, übermüthigen Geberde eines aufgeblasenen Schenkwirths oder Bierbrauers, der eben an seinen gesegneten Hausstand denkt, und zu jedem, der ihm begegnet, in Gedanken sagt: Du bist gegen mich ein armer Schlucker! Er war eben nicht gemein, aber plump und unförmlich, gekleidet. Sein dicker Kopf glühte mit vollen rothen Wangen aus einer Beutelperücke heraus. In der Hand trug er einen mächtigen Stock mit einem silbernen Knopfe, und focht damit so ungeschliffen um sich her, daß ihm jedermann, der keinen Schlag haben wollte, ausweichen mußte.

Hinter diesen Personen ging ein Dienstmädchen mit einem schweren Handkorbe. Sie nahmen, ohne sich unter den Lustwandlern in der Nähe des Thores aufzuhalten, ihren Weg nach einem Dörfchen, das man nicht weit von der Stadt liegen sah. Ludwig folgte ihnen in einiger Ferne. Er konnte nicht hören, was sie sprachen; aber die heftigen Geberden des dicken Mannes zeigten deutlich, daß er auf den weiblichen Engel loszankte. Das trieb er so, bis sie ins Dorf kamen. Hier wählten sie sich in einem

Wäldchen, das an die Hinterseite des Wirthshauses stieß, einen der Tische, die dort zu öffentlichem Gebrauche hingestellt waren. Es ward Bier aus dem Wirthshause gebracht; der Dicke rauchte Tabak aus einem ungeheuern meerschaumnen Kopfe; die schöne Dulderin strickte, ohne von der Nadel aufzublicken; der Faun saß neben ihr, schmunzelte sie an, und streichelte und küßte bisweilen ihre Hand. Das alles beobachtete Ludwig hinter einem Gesträuch, wo er sich unbemerkt auf die Lauer gestellt hatte.

Als der Tabaksraucher mit seiner Pfeife fertig war, deckte das Dienstmädchen den Tisch, und trug aus dem Handkorbe das Abendessen auf. Es waren zwei Flaschen Wein dabei. Die Herren tranken tüchtig. Der Faun, von Wein und Liebe voll, warf sich vor der jungen Person auf die Knie, und beschwor sie mit einem Schwall von zärtlichen Ausdrücken, ihm ihre Liebe zu schenken, und seine Gattin zu werden. Sie antwortete nicht; sie seufzte nur, und hob wehmüthig, wie eine betende Heilige, die Augen gen Himmel. Da sprang der dicke Mann wüthend auf, schwang seinen Stock über des Mädchens Haupt, und sagte mit donnernder Stimme: „Sprich Ja, oder ich schlage dich, daß dir die Sinne vergehn!“

Plötzlich stürzte Ludwig, durch diesen Auftritt empört, aus seiner Verborgenheit hervor, und ging mit hastigen Schritten auf den Platz, wo ein Liebesbündniß durch Stockprügel zu Stande gebracht werden sollte. Der Faun erschrack, fuhr schnell empor, stieß mit seinem bretternen Rücken an den Tisch, und warf ihn über den Haufen. Die Fluth der zerbrochenen Weinflaschen tränkte die Erde; den Braten entführte ein großer Hund, der längst darauf gewartet hatte, daß ein Brosamlein von der Herren Tische fallen sollte. Der Rundbauch brüllte nnd schäumte vor Wuth. Er wußte nicht, ob er den Faun, den Hund, oder den fremden Schadenstifter schlagen sollte. Vor allen Dingen lief er mit lächerlicher Anstrengung den Bratenräuber nach; aber seine schwerfälligen Beine konnten den flüchtigen Vierfüßler nicht einholen. Keuchend kam er zurück, schalt den Faun, der sich seine an der Tischkante gequetschte Schulter rieb, einen unvorsichtigen Faseler, und fuhr auf den Schauspieler los: „Was ist das für Manier, mein Herr, daß Sie, wie ein wilder Eber, aus dem Busche hervor brechen?“

„Es ist meine Manier;“ sagte Ludwig. „So rasch geh' ich immer, und hier ist ein öffentlicher Ort, wo jedermann erscheinen darf.“

Mit diesen Worten setzte er sich, ohne daß es der Brummbär zu hindern wagte, an einen der nächsten Tische, zog ein Buch aus der Tasche, gab sich das Ansehen eines aufmerksamen Lesers, schielte aber zu dem lieben Mädchen hin, und ein dankbarer Blick für die bewirkte Rettung begegnete seinen Augen.

Dem Dicken war ein solcher Beobachter, den er nicht vertreiben konnte, unerträglich. Er schnitt ihm, indem die Trümmer des Mahls zusammengerafft wurden, flämische Gesichter, und ordnete dann den Aufbruch an. Der Faun nahm wieder des Mädchens Arm in Beschlag; sein Gefährte deckte den Rückzug, und machte sich recht vorsätzlich mit seiner ganzen Breite zu einer wandelnden Mauer zwischen den beiden jungen Leuten, die gern noch durch die Sprache der Augen von einander Abschied genommen hätten.

Es versteht sich, daß Ludwig nicht unthätig sitzen blieb. Er schlich der Gesellschaft von weitem nach, und rückte ihr immer näher, je mehr es Abend ward. In den Straßen der Stadt war er nur zwanzig Schritte hinter ihr. Er sah sie in ein Haus gehen, bemerkte mit Vergnügen einen Gasthof gegen über, und eine halbe Stunde nachher zog er mit Sack und Pack in denselben ein.

Nun ward es ihm nicht schwer, die Namen und Verhältnisse der drei Personen, die ihn zur Veränderung seiner Herberge bewogen hatten, zu erfahren. Herr Knoll, der dicke Mann, und Herr Stange, sein dürrer Freund, waren in jüngern Jahren mit einander bei einem reichen Grafen in Diensten gewesen; jener als Koch, dieser als Kammerdiener; und beide hatten ihren gutmüthigen und achtlosen Herrn so schändlich betrogen und geplündert, daß er in Armuth versank, und sie Capitalisten wurden. — Das Mädchen, Namens Susanne Winzer, war eine Waise, und lebte bei dem Herrn Knoll, ihrem Vetter und Vormund, in harter Sklaverei. Er wollte sie durchaus an seinen ehemaligen Raubgenossen verheirathen, und predigte ihr immer vor: es gebe zwischen Himmel und Erde keinen bravern und tugendhaftern Mann. Suschen hatte hingegen erfahren, daß ihr heiliger Freier mit einer übel berüchtigten Weibsperson im vertrautesten Umgange lebe; und das machte ihr den alten Sünder noch verhaßter, als er es ihr ohnedieß war. Sie entdeckte ihrem Vormunde, was sie gehört hatte; aber Herr Knoll erklärte dieses Gerücht für eitel bösen Leumund, und sprach seinen Freund von dergleichen Ausschweifungen völlig frei.

Das waren die Nachrichten, die Ludwig im Gasthofe einzog; und da er zugleich erfuhr, daß Herr Knoll selbst gegen über wohne, so war er mit seinem neuen Quartiere, das er aufs Gerathewohl gewählt hatte, vollkommen zufrieden. Denn hätte der Faun, wie doch leicht möglich war, seine Höhle hier gehabt, so wäre diese Nachbarschaft unserm Abenteurer wenig erfreulich und ersprießlich gewesen.

Er konnte kaum den Morgen erwarten, um Suschen am Fenster zu sehen. Aber die erste Erscheinung war Herr Knoll. Er legte sich, im Schlafrock und mit der Nachtmütze, zum Fenster heraus, blies aus einer unförmlich langen Pfeife, die vom ersten Stockwerke beinahe bis aufs Straßenpflaster hinab reichte, dicke Tabakswolken von sich, und schnaubte jedem Vorübergehenden, der ihn grüßte, einen trotzigen guten Morgen zu. Nachher ließ er sich von Suschen, die nur dann und wann im Hintergrunde der Stube, wie ein Sonnenblick durch Regenwolken, sichtbar wurde, beim Ankleiden bedienen, und schalt und tobte dabei so laut, daß man es über die Straße herüber vernahm. Bald darauf machte der Faun seinen Morgenbesuch, kam aber nur, um seinen Freund abzuholen. Sie gingen mit einander, als er kaum fünf Minuten da gewesen war, in ein nahes Weinhaus.

Nun setzte sich Suschen ans Fenster, und nähte so fleißig, daß der Lauscher im Gasthofe eine halbe Stunde lang vergebens hoffte und harrte, einen Blick zu gewinnen. Endlich war er so glücklich; er verbeugte sich schnell; sie stutzte erröthend, schien sich aber sogleich seiner zu erinnern, und dankte freundlich. Ihre Schönheit entzückte sein Auge; ihre Leiden rührten sein Herz; er schwor in seiner Seele, sie den Händen des Fauns zu entreißen.

Indem er diesen Entschluß faßte, sah er das Dienstmädchen, das Tages vorher dem großen Dorfhunde einen Braten zugetragen hatte, aus Knolls Hause kommen, und die Straße hinab gehen. Das gutmüthige Gesicht der jungen Dirne brachte ihn auf den Gedanken, ihr eine Bestellung aufzutragen. Er eilte ihr nach, redete sie an, fand sie dem guten Suschen sehr ergeben, und vertraute ihr deshalb ein Blättchen an, worauf er hinter einer Hausthüre folgende Zeilen mit Bleistift an Suschen schrieb: „Theuerste, rechnen Sie auf die feurigste Theilnahme eines unbekannten Freundes, der Gut und Blut daran setzen wird, Ihnen ein besseres Loos zu bereiten.“ — Mit diesem Blatte drückte er der Dirne einen Dukaten in die Hand; aber sie schob den Bothenlohn standhaft zurück, und sagte: „Helfen Sie, wo möglich,

dem armen Kinde auf einen grünen Zweig, das ist mir lieber als Gold!“ Hiermit flog sie nach Hause.

Mit bangem Herzklopfen ging auch Ludwig auf Umwegen in seine Wohnung, und blickte schüchtern hinter der Fenstergardine zu der Geliebten hinüber. Er sah sie schreiben, und bald darauf ward an seine Thür geklopft. Es war das Dienstmädchen, mit einem Blatte von Suschens Hand. „Ihre Theilnahme,“ schrieb sie, „rührt mich innig, und ich würde mich glücklich preisen, wenn Sie der Retter wären, den ich mir täglich vom Himmel erbitte.“ —

„Ja, bei Gott! ich will es seyn!“ rief er, und küßte die Schrift. „Die Sache hat nur ein einziges Aber, das mich ängstet. Ich befürchte, Suschen hält mich für reicher und vornehmer, als ichs bin. Mein Vater ist nur ein wohlhabender Landmann.“

„O, das paßt vortrefflich!“ sagte das Mädchen. „Mamsell Suschen stammt auch vom Lande, und sehnt sich wieder dahin. Ihr Vater war ein armer Dorfprediger, der sie zwar gut erzog, aber ihr nichts als ein paar Dutzend alte Bücher hinterließ, die Herr Knoll schon größten Theils zu Tabakszündern verbraucht hat.“

Vergnügt griff Ludwig nach der Feder; er wollte wieder an Suschen schreiben; aber das Mädchen sagte: sie könne sich keinen Augenblick länger aufhalten, weil Herr Knoll um diese Zeit aus dem Weinhause zurück komme, und dann hundert Dinge zu befehlen habe. Ludwig sah sich also gezwungen, der Geliebten mündlich sagen zu lassen: er reise sogleich zu seinem Vater, um mit demselben Einrichtungen und Maßregeln zu ihrem Besten zu verabreden; er komme jedoch längstens in drei Wochen nach Altau zurück, und werde dann nicht eher ruhen, bis er sie aus ihrer traurigen Lage befreit habe.

Mit diesem Auftrage lief die Vertraute fort, und indem sie aus dem Hause schlüpfte, kam schon Herr Knoll mit einem weinrothen Gesichte die Straße herauf, und drohte ihr, nach seiner groben Weise, mit aufgehobenem Stocke. Ludwig wußte wohl, daß es dem Mädchen nicht an einer Nothlüge fehlen würde, den Gang in den Gasthof zu verantworten; er aber fand es nun rathsam, sich nicht weiter am Fenster sehen zu lassen, weil sonst der Alte den geheimen Verhandlungen leicht auf die Spur kommen, und allenfalls das Mädchen durch Schläge zur Beichte der Wahrheit zwingen konnte. Ueberdieß ging die fahrende Post, mit welcher Ludwig nach seiner Hei-

math reisen wollte, in der nächsten Stunde ab; er packte daher geschwind zusammen, bezahlte seine Zeche, verließ durch die Hinterthür den Gasthof, setzte sich auf den Postwagen, und fuhr zum Thore hinaus.

Unter Weges machte er den Plan: er wolle seinen Vater, nach geschehener Aussöhnung, um den Ankauf eines kleinen Landgutes bitten, und dort mit Suschen, die er im Nothfall ihrem Vormunde zu entführen beschloß, ein arkadisches Leben beginnen.

Der Bau dieses Luftschlosses beschäftigte ihn bis zur letzten Station vor seinem Geburtsorte. Er wanderte nun zu Fuß ins Dorf hinein. Niemand, der ihm begegnete, kannte ihn, und er gab sich Niemanden zu erkennen. Er eilte mit Bangigkeit nach dem Platze, wo man von dieser Seite her, wie er wußte, das rothe Ziegeldach der väterlichen Mühle zuerst aus einer Umgebung von Bäumen hervor leuchten sah. Er kam zur Stelle; er blickte hin, fuhr bestürzt zusammen und rieb sich die Augen: denn das ersehnte Haus war verschwunden. Zitternd und zagend ging er näher; da fand er an der Stätte, wo vormals das stattliche Gebäude stand, einen großen Schutthaufen, und schwarz und verkohlt lag das Gebälk umher. „Gott im Himmel!“ rief er mit Ent-

ſetzen, und lehnte ſich an einen nahen, vom Feuer beſchädigten Baum.

Sieh, da erhob ſich auf dem Schutthaufen ein Hund, ſprang mit freudigem Geheul und wedelndem Schwanz auf ihn zu, ſprang an ihm empor, leckte ihm Geſicht und Hände, und ſtieß klägliche Töne aus, als wollte er das vorgefallene Unglück erzählen. Es war der treue, von ihm erzogene Argos. Der Pfarrer hatte ihn, nach dem Hunde des Odyſſeus, ſo genannt; und, wunderbar! wie den griechiſchen Helden, nach langer Abweſenheit, ſein alter Hund, auf dem Dünger liegend, erkannte, ſo kam dem heimkehrenden Ludwig der ſeinige vom Aſchenhügel des Vaterhauſes entgegen.

Der betäubte Jüngling wußte nicht, wo er den vormaligen Bewohner dieſer Ruinen aufſuchen ſollte. Sie lagen von den übrigen Häuſern des Dorfs entfernt, und er ſah keinen Menſchen umher. Argos faßte ihn am Rockzipfel, und bemühte ſich, ihn vom Platze hinweg zu ziehen. Er folgte faſt bewußtlos dem Thiere; es führte ihn nach dem Pfarrhauſe; er klopfte furchtſam an die wohlbekannte Studierſtube.

Der Pfarrer trat heraus, ſah ihn fremd an, und fragte nach ſeinem Namen und Begehren. Ludwig nannte ſich; der Geiſtliche ſchlug die Hände über dem

Kopfe zusammen, führte ihn in die Stube, und erzählte ihm Folgendes: „Es sind gerade heute vier Wochen, als wir eine Stunde nach Mitternacht durch Feuergeschrei aus dem Schlafe geweckt wurden. Die Mühle stand in Flammen; beherzte Männer drangen hinein, fanden Ihren Vater mit Wunden bedeckt, und sammt allen Hausgenossen mit Stricken gefesselt. Die Unglücklichen wurden den Flammen entrissen; aber das Gebäude war nicht zu retten. Ich nahm Ihren Vater bei mir auf, und erfuhr von ihm die Geschichte seines Unglücks. Es waren am Abend vor der Schreckensnacht sieben oder acht furchtbar aussehende Männer zu ihm gekommen, hatten sich für reisende Mühlknappen ausgegeben, und Nachtlager begehrt. Er versagts ihnen, und da sie nicht weichen wollen, ruft er seine Leute zusammen, und treibt die Fremdlinge mit Gewalt aus dem Hause. Aber Nachts um eilf Uhr kommen sie verstärkt zurück, stürmen die Thür auf, überfallen den Vater mit Mordgewehren, verwunden und binden ihn, rauben ihm dreitausend Thaler in Gold, stecken das Haus in Brand, und eilen davon. Der arme Vater überlebte diese gräßliche Begebenheit nur zwölf Stunden. Er starb in meinem Hause.“

Erschüttert schrie Ludwig laut auf, verhüllte sein Gesicht, und vergoß einen Strom von Thränen.

Als er sich etwas beruhiget hatte, sagte der Pfarrer: „Ich sehe, Ihr Argos hat sich schon zu Ihnen gefunden. Haben Sie aber auch die Narben der Wunden bemerkt, die er im Kampfe mit den Räubern erhielt? Er vertheidigte herzhaft seinen Herrn, ward niedergehauen, und ein mitleidiger Mensch, der ihn winselnd in seinem Blute fand, rettete ihn aus den Flammen. Seine Treue verdiente den Lohn, daß ich ihn durch einen Thierarzt, den ich deshalb aus der nächsten Stadt berief, heilen ließ. Seitdem bewacht er Tag und Nacht die traurigen Ueberreste des Herrenhauses, und kommt nur bisweilen zu mir, um bescheiden und gnügsam seinen Hunger zu stillen.“

Ludwig liebkosete den Getreuen, und seufzte: „Du bist mein einziges Erbtheil!“

„O nein, so ganz verarmt sind Sie doch nicht!“ sprach der Pfarrer. „Das baare Geld und die Gebäude sind freilich verloren; aber die Mühlgerechtigkeit und die Grundstücke werden sich bald für ein ansehnliches Kaufgeld an den Mann bringen lassen.“

So sprach er noch manches tröstliche Wort, enthielt sich, um den Betrübten nicht noch mehr zu betrüben, aller Vorhaltungen über seine heimliche Flucht,

ermuthigte ihn durch Wein, und führte ihn, als es Schlafenszeit ward, zu dem für ihn bereiteten Lager.

Er genoß aber keines wohlthätigen Schlummers; er schwankte, wie ein Fieberkranker, zwischen Schlafen und Wachen, und in diesem Zustande bekam er einen überraschenden Besuch. Es schlarfte ein altes Männlein, nur eine Elle hoch, mit einem langen greisen Barte, und in ein graues Röcklein gekleidet, zur Thür herein, trat vor sein Bette, und sagte: „Nu, du Herumschwärmer! bist du endlich wieder da? Der Vater ist todt, die Mühle ist niedergebrannt: was willst du hier? Geh eilend nach Altau zurück, und nimm den Argos mit; er wird dort dein Glück machen. — Damit dir aber dieser wohlgemeinte Rath weder ein grundloses Gewäsch, noch ein Fallstrick scheine, so wisse: ich bin Talpasch, der Hausgeist, der deinen Voráltern seit Jahrhunderten treu ergeben war, und auch dich in deiner Kindheit oft auf den Armen trug. Drum folge mir, und es wird dich nicht reuen." —

Dieß gesagt, ging er wieder zur Thür hinaus, ehe sich Ludwig eine Erklärung, auf welche Art ihn der Hund glücklich machen werde, ausbitten konnte. Der Auftritt war unstreitig nichts als ein Fiebertraum, der sich durch eine alte, vom Vater auf den Sohn

fortgeerbte Sage, daß seit hundert Jahren ein solcher Hausgeist in der abgebrannten Mühle einheimisch gewesen sei, in Ludwigs unruhiger Seele gebildet hatte. Er stand, als es Tag ward, selbst in Zweifel, ob er die Erscheinung für wirklich oder für ein bloßes Luftgesicht halten sollte, doch hatte er in jedem Falle zu dem Herrn Talpasch ein so gutes Vertrauen, daß er seinem Rathe zu folgen beschloß. Dem Pfarrer, den er in frühern Zeiten oft über Geisterseher spotten hörte, verschwieg er den Vorfall; er sagte ihm nur, daß er, wegen gewisser Angelegenheiten, unverzüglich nach Altau zurück gehen, und den Argos mitnehmen wolle. Der Geistliche hatte nichts dagegen, lieh ihm ein Sümmchen zu Bestreitung der Reisekosten, übernahm das Geschäft, die liegenden Gründe zu verkaufen, und sie schieden freundlich von einander.

Ludwig machte es, wie die Apostel, die dem Befehle: Gehet hin! wörtlich gehorchten; er wanderte zu Fuß, weil ihm Talpasch geheißen hatte: Geh nach Altau zurück! Es schien ihm möglich, daß gerade von dieser apostolischen Art zu reisen, das ihm geweissagte Glück abhängig sei. Auch fiel ihm ein, daß es ihm oft verdrießlich gewesen war, wenn ungeschliffene Gesellen große Hunde mit auf den Postwagen nahmen, und ihm und andern Gefährten da-

mit läſtig fielen; er wollte ſich daher, da Argos auch kein Schooßhündchen war, dieſe Unſchicklichkeit nicht ſelbſt zu Schulden kommen laſſen.

Sie pilgerten alſo traulich zuſammen; Ludwig dachte indeſſen dem ſonderbaren Rathe des Hausgeiſtes weiter nach, und ſchon in der erſten Reiſeſtunde ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er erinnerte ſich, daß Argos in ſeiner Jugend bisweilen ſeltſame Töne von ſich gab, die der menſchlichen Ausſprache deutſcher Worte glichen. Dieſe natürliche Anlage hatte ſich damals immer mehr entwickelt, als ihn Ludwig in die Lehre nahm. Die Verfahrungsart bei dieſem Unterrichte war etwas derb. Der Lehrer faßte mit beiden Händen des Schülers Kinnbacken, und drückte und drehte ſie ſo lange, bis dadurch ein Laut entſtand, der dem zugleich vorgeſagten Worte ähnlich genug klang. So lernte Argos, wie ein Papagei, eine beträchtliche Zahl von Worten nachſprechen, und that es in der Folge freiwillig, auf ein gegebenes Zeichen. Der Pfarrer erzählte einsmals bei dieſer Gelegenheit: es habe ſchon ehedem einen ſo merkwürdigen ſprechenden Hund gegeben, der im Jahre 1712 zu Leipzig öffentlich für Geld aufgetreten ſei, und ſich ſogar die Ehre erworben habe, von dem berühmten Philoſophen Leibnitz in einer ſeiner Schriften erwähnt zu werden.

Das alles kam jetzt dem Reisenden wieder in die Gedanken. Er machte sogleich auf der Straße einen Versuch, ob Argos der Sprache noch mächtig sei, und er war es. Er sprach besonders die Worte: Guten Tag! ungemein deutlich aus, und begrüßte damit aus eigener Bewegung ein Paar Bauern, die gemächlich neben einander zu Markte ritten. Sie wußten nicht, wo der höfliche Zuruf her kam, weil Ludwig eben in ein nahes Haus gegangen war, und Argos, das Reisebündel bewachend, allein am Wege saß. Sie blickten links und rechts, und warfen ihre Augen gerade auf den Hund, als er seinen Gruß wiederholte. Da stießen sie, von Entsetzen ergriffen, ihren Rößlein die Fersen in die Flanke, jagten über Hals und Kopf davon, verloren Kober und Säcke, und Ludwig, der jetzt zurück kam, mußte die ganze Macht seiner Stimme aufbieten, um ihre thörichte Flucht zu hemmen, und sie zur Aufsammelung ihres verzettelten Eigenthums zu bewegen.

Dieser lächerliche Vorfall überzeugte ihn, daß die Sprachfertigkeit seines Hundes auf fremde, mit ihr noch nicht bekannte Menschen einen mächtigen Eindruck mache, und ihn allenfalls, wenn er sie eine Zeit lang in großen Städten zur Schau stellte, eine hinreichende Summe Geldes verschaffen würde, um

sich mit Suschen irgendwo auf dem Lande häuslich niederlassen zu können. Es ward ihm auch wahrscheinlich, daß Herr Talpasch seinen Rath nicht anders gemeint habe, und er nahm sich vor, in Altau die erste Probe anzustellen. Er setzte daher, theils wandelnd, theils in den Nachtherbergen, den Sprachunterricht fleißig fort, damit sein Lehrling fruchtbringenden Beifall einernten möge.

Ehe sie nach Altau kamen, gabs noch in einem Dorfe ein lustiges Zwischenspiel. Ludwig kehrte Abends in der Schenke ein, um über Nacht da zu bleiben. Der Wirth war ein grober, träger Klotz, hatte aber eine sehr hübsche, freundliche, junge Frau. Es befand sich eben kein anderer fremder Gast in der Schenke; nur der Schulmeister des Orts, ein ältliches, aber noch behendes Männchen, war zum Besuch da, und drehte sich mit pedantischer Zierlichkeit um das niedliche Weibchen herum. Ludwig wollte sich mit dem gelehrten Herrn in ein unterrichtendes Gespräch einlassen; er hielt aber nicht Stand; er hatte nur Ohren und Augen für die schöne Wirthin, und es schien ihn zu verdrießen, daß er nicht allein Hahn im Korbe war, und nicht unbemerkt liebäugeln konnte.

Der Wirth lagerte sich, nach einer starken Mahlzeit, in seinen Lehnstuhl, und schlief ein. Ludwig

setzte sich in einen Winkel, senkte den Kopf auf die Brust, und that als ob er schliefe. Er wollte sehen, was nun vorgehen würde. Der verliebte Schulmeister verhielt sich eine Weile ganz ruhig; dann aber schlich er behutsam wie eine Katze, die auf Mäuse lauert, von einem Schläfer zum andern, beguckte sie genau, um sich von der Gewißheit ihres Schlummers zu überzeugen, und da sich beide nicht regten, lief er fröhlich mit leisen, hurtigen Schritten zur jungen Frau, umfing sie mit Inbrunst, und küßte sich satt.

Als Ludwig dieses Spiel einige Minuten lang mit halb offnen und neidischen Augen angesehen hatte, sprang er hastig auf, und sagte: „Ei, ich will jetzt nicht schlafen! Man verdirbt sich die Nacht.“

Das zärtliche Paar fuhr bestürzt aus einander. Der Galan trommelte mit den Fingern auf dem Tische; das Weibchen zupfte hustend am Halstuche.

Ludwig ging mit einer gleichgültigen Miene in der Stube auf und ab. „Ich habe Langeweile;“ sprach er. „Komm, Argos, erzähle mir was!“

Er setzte sich, brachte des Hundes Kinnbacken in den Gang, und arbeitete ganz verständlich die Worte heraus: „Er — gab — Kuß — auf — Kuß.“ —

„Was sagst du?“ rief Ludwig, indem die Verrathenen stutzten. „Wer gab Kuß auf Kuß? —

Doch nicht etwa der Herr Schulmeiſter dem ſchönen Weibchen?" —

„Ja — ja — ja!" — ſprach Argos.

Schnell fuhren Beide, wie aufgeſcheuchte Vögel, von den Stühlen auf, blickten ängſtlich nach dem Schläfer hin, und nahten ſich mit bittenden Geberden dem Meiſter des Hundes. Das Weibchen ſtreichelte ihm die Wangen; der Schulmeiſter fiel auf die Knie, und flüſterte mit erhobenen Händen: „Ich beſchwöre Sie, Herr, machen Sie uns nicht unglücklich! Schaffen Sie den furchtbaren, geſchwätzigen Hund aus der Stube! Der Mann, der dort ſchläft, erwürgt uns beide, wenn er unſer ſchuldloſes Getändel erfährt." —

Während dieſer beweglichen Rede ſtreichelte und ſchmeichelte das Weibchen immer fort. Ludwig ward dadurch in eine ſehr gütige Stimmung verſetzt. Er hob den Schulmeiſter vom Boden auf und betheuerte mit leiſer Stimme: ſein Hund ſolle den Ehefrieden nicht ſtören. Die geängſtigten Näſcher beruhigten ſich, und beſorgten vollends dann keinen weitern Verrath, als er zu ihrem Troſte des Plauderers Mund mit einem Tuche verband. Bald nachher kündigte der Wirth durch ein lautes, wiederholtes Gähnen,

das wie das Gebök eines Kalbes klang, sein Erwachen an.

Ludwig fragte jetzt nach seiner Schlafkammer, um den Leutchen, die kein gutes Gewissen hatten, durch seine Entfernung einen Gefallen zu thun. Freudig erbot sich ihm die junge Frau zur Geleiterin. Sie leuchtete ihn die Treppe hinauf, und ungefordert drückte ihm ihre Dankbarkeit, beim Anwunsch einer guten Nacht, einen zärtlichen Kuß auf die Lippen.

Zwei Tage darauf traf er in Altau ein. Er enthielt sich des Gasthofs in Herrn Knolls Nachbarschaft, um nicht von diesem Widersacher zu frühzeitig bemerkt zu werden. Aber an Suschen schrieb er sogleich, und meldete ihr: er habe zwar in seiner Heimath ein unerwartetes Unglück gefunden, doch sei er im Besitz eines Hülfsmittels, das ihn bald in den Stand setzen werde, ihre ewige Vereinigung zu bewirken.

Dieses Briefchen übergab er Suschens treuer Dienerin, die ihm glücklicher Weise in den Wurf kam, als er eben ausging, um sie auf Märkten und Straßen zu suchen. Er unterrichtete das Mädchen von der Beschaffenheit seiner lebendigen Hülfsquelle, und bat dringend, ihm Mittel und Wege an die Hand zu

geben, wie er sich mit Suschen besprechen könne. Die Unterhändlerin machte wenig Hoffnung dazu, weil Herr Knoll alle Schritte seiner Mündel bewache; doch versprach sie, sobald sich die erste Möglichkeit einer Zusammenkunft zeige, ihm unverzüglich davon Nachricht zu geben.

Des folgenden Tages bat er gehörigen Orts um Erlaubniß, die Künste seines Hundes öffentlich darzustellen. Sie ward ihm gewährt, und sein Unternehmen gelang über alles Erwarten. Der Zulauf der Neugierigen war so groß, daß er in wenigen Tagen gegen fünfhundert Thaler gewann.

Eines Morgens kam Suschens Dienerin eilend zu ihm. „Wir Mädchen haben einen listigen Anschlag gemacht," sagte sie. „Mamsell Suschen will sie am heutigen Abend in der Wohnung ihres sogenannten Bräutigams sehen und sprechen."

„Wie wäre das möglich?" fragte Ludwig.

„Wir haben," antwortete das Mädchen, „durch einen glücklichen Zufall erfahren, daß Herr Stange seine Buhlerin auf den Abend zu sich eingeladen hat. In dieser Gesellschaft möchte ihn Mamsell Suschen gern von ihrem Vormunde ertappen lassen. Sie will

daher gegen Abend ein Verlangen äußern, ihren Freier zu besuchen. Herr Knoll wird diesen Einfall billigen und loben, und sich stracks mit ihr auf den Weg machen."

„Recht gut!" fiel Ludwig ein. „Ich wünsche, daß der Heuchler entlarvt werde. Aber ich begreife nicht, wie es mir bei dieser Gelegenheit glücken soll, mich dem lieben Suschen zu nahen."

„Es ist höchst wahrscheinlich," sagte das Mädchen, „daß Herr Stange die liederliche Kreatur geschwind auf die Seite schafft, wenn an seine Thür geklopft wird. In diesem Falle wünschen wir, daß der verborgene Schatz durch Ihren sprechenden Hund ans Licht gebracht werde. Mamsell Suschen bittet Sie deshalb, zwischen acht und neun Uhr unter den Fenstern des Herrn Stange vorüber zu gehen, und irgend ein unverdächtiges Zeichen Ihrer Gegenwart zu geben."

„Das könnte wohl am schicklichsten durch den Ton einer Leier geschehen?" sagte Ludwig.

„Ei ja!" rief das Mädchen. „Es bleibt dabei, Sie leiern gegen neun Uhr an der Ecke der Pomeranzenstraße einen Tanz. Man wird Sie dann in

das große Erkerhaus rufen; da finden Sie Suschen, und werden wohl sehen, was weiter zu thun ist.“ —

So ward der geheime Handel angesponnen und ausgeführt.

Suschen bezeigte sich den ganzen Tag gegen ihren Vormund ungemein artig; und als er nach dem Abendessen vor langer Weile nicht wußte, was er anfangen sollte, sagte sie schmeichelnd: „Lieber Herr Vetter, ich hätte wohl Lust, einmal auszugehen, und unsern Freund Stange zu besuchen.“

Herr Knoll starrte sie an und fragte, ob das ihr Ernst sei.

Die kleine Heuchlerin schlug, als schämte sie sich einer zärtlichen Schwachheit, die Augen nieder, und sprach ein leises Ja.

„Na, das ist schön, daß du vernünftig wirst!“ rief er aus. „Komm, liebes Suschen, komm! Ich will dich mit Vergnügen zu dem guten Manne begleiten. Er wird Freudenthränen weinen.“

Sie kleideten sich rasch, eilten nach der Pomeranzenstraße, und mit geballter Faust schlug Herr Knoll an seines Freundes Thür.

Kein Mensch in der ganzen Stadt klopfte so ungeschlacht. Drum wußte der Faun sogleich, wer

draußen war, und gerieth in Höllenangst, weil er seine Courtisane wirklich bei sich hatte. Er versteckte sie so geschwind als möglich, uud räumte den Kuchen und die Weinflaschen, die auf dem Tische standen, hinweg. Der Donner der Faust erschütterte indessen rastlos die Thür. Zitternd öffnete sie der Faun. „Potz Element! sitzt Ihr denn auf den Ohren?“ fuhr Knoll auf ihn los. „Es ist gar nicht fein, daß Ihr so langsam aufmacht, wenn Euch ein hübsches Mädchen besuchen will.“

Jetzt trat Suschen hinter dem breiten Manne hervor. Der Faun erschrack aufs neue, krümmte sich freundlich wie ein Ohrwürmchen, und führte sie an der Hand in sein Zimmer.

„Mich durstet!“ rief Herr Knoll, als er sich kaum gesetzt hatte. „Gebt mir was zu trinken!“

Der Faun brachte eine Flasche Bier, und entschuldigte sich, daß er nicht mit Wein dienen könne, weil sein Aufwärter eben nicht bei der Hand sei.

„Elende Junggesellen-Wirthschaft bei Euch!“ brummte Herr Knoll, und verschmähte das säuerliche Bier, wovon er nur nippte.

Unter langweiligen Gesprächen, die der Faun in merklicher Zerstreuung führte, verging eine halbe Stunde. Jetzt ertönte die bestellte Leier. „Ach, das ist der Mann mit dem sprechenden Hunde!“ sagte Suschen. „Rufen Sie ihn doch herein, lieber Herr Stange! Ich möchte das Wunderthier für mein Leben gern sehen.“

„Was du für Einfälle hast!“ sprach der Vormund. Doch dem Faun, der jeden Augenblick die Entdeckung seiner Streiche befürchtete, war diese Ablenkung der Aufmerksamkeit von sich und seiner sichtbaren Angst sehr erwünscht. Er riß das Fenster auf, und rief den Leiermann ins Haus.

Ludwig kam. Die beiden Männer kannten ihn nicht mehr, und bemerkten weder den Blick, womit er Suschen begrüßte, noch ihr verlegenes Erröthen. Der Faun forderte ihn auf, seinen Hund schwatzen zu lassen. Argos redete mancherlei. Endlich sprach sein Herr zu ihm: „Sage mir, mein kluges Thierchen, wie viel Personen befinden sich in diesem Zimmer?“

Argos sah sich um, und stieß vier kurze Töne aus, welche die Zahlen eins, zwei, drei, vier, vorstellen sollten.

„Vier Personen giebst du an?“ sagte Ludwig. „Ich sehe ja nur drei; denn ich, das weißt du, komme nicht mit in Rechnung.“

„Die dumme Bestie kann nicht drei zählen!“ murmelte Knoll.

„Argos, du machst uns Schande!“ sprach Ludwig. „Sieh dich noch einmal um, und rede wie sichs gebührt!“

Der Hund wandte seine Augen umher, und ließ sich wieder mit den vorigen vier Tönen vernehmen.

„Meine Herren,“ sagte Ludwig, „ich behaupte nun kühn, daß sich noch irgend eine Person in diesem Zimmer unsichtbar aufhält. Ich weiß kein Beispiel, daß sich mein Hund zwei Mal hinter einander geirrt hätte.“

Der Faun erblaßte, zitterte wie ein Aespenlaub, und läugnete stammelnd.

„Das ist doch neckisch!“ rief Knoll. „Es müßte Jemand dort in dem großen Schranke stecken.“

Und indem er das sagte, ging er hastig drauf zu, warf den Faun, der ihn aufhalten wollte, wie ein Strohbündel bei Seite, riß den Schrank auf, und prallte mit einem Schrei zurück, als eine junge weib-

liche Gestalt, die steif und gepreßt, wie in einem Schilderhause, darin stand, wüthend heraus fuhr, uud Kuchenteller und Weinflaschen hinter ihr her fielen. Sie stürzte mit ausgespreizten Fingern auf Ludwig los, um Rache an ihm zu nehmen; aber drei Schritte von ihm stand sie plötzlich still, wie in einen Stein verwandelt. — „Ha, Therese!“ — rief Ludwig. „Sind Sie es? — Spielen Sie jetzt auf solchen Privattheatern? — Ich hatte Sie längst vergessen, und nun rächt mich noch so spät der Zufall an Ihnen!“ —

„Aber, zum Teufel! was ist das für Wirthschaft?“ wetterte Knoll dazwischen, und ging dem Faun, der sich in einen Winkel verkrochen hatte, zu Leibe. „Hört, Ihr seyd ein Schuft!“ schrie er ihn an. „Ihr werbt um ein ehrliches Mädchen, und habt Buhldirnen im Schranke! — Ihr bewirthet Euren besten Freund mit saurem Biere, und jene Geschöpfe mit Wein! — Pfui, Ihr seyd ein schlechter Kerl, und der Himmel sandte diesen Mann, um Euch die Heuchlermaske vom Gesichte zu reissen!“

Der Faun, der nun doch Freundschaft und Braut auf ewig verloren sah, sprühte wie eine Katze, die

ein Hund anbellt, aus dem Winkel hervor, und verbat sich dergleichen Schmähungen. Knoll machte eine rückgängige Bewegung; der Faun hielt sie für Flucht, drang ihm muthig nach, und fuchtelte ihm mit seiner langen, knöchernen Hand um die Ohren herum. Jener aber machte seinen Rückzug bloß in der Absicht, sich zu bewaffnen. Er holte seinen Stock, und züchtigte grimmig damit den alten Sünder, der fliehend Tische und Stühle zu Boden rannte, und Zeter Mordio schrie. Therese wollte dem Wütherich entwischen, aber noch in der Thür bekam sie einen Denkzettel. Er setzte dann hastig den Hut auf, faßte Suschens Arm, und enteilte schnaubend mit einem Fluche, der den Faun auf immer aus seinen Augen verbannte.

Ludwig ward bei diesem Getümmel ganz übersehen. Er ging mit behenden Schritten dem schönen Suschen nach, drückte ihr auf der unbeleuchteten Treppe die Hand, und ward mit einem zärtlichen Gegendruck für seine wohlgelungene Mühe belohnt.

Am folgenden Morgen ließ ihn der Fürst, der damals in Altau sein Hoflager hatte, zu sich berufen. Argos griff sich vor der hohen Versammlung beson-

ders an; der Fürst bezeigte Lust, ihn zu kaufen. Ludwig sagte: er trenne sich von dem nutzbaren Thiere nicht eher, bis es ihm ein kleines Landgut erworben habe. Der Fürst, dem kurz vorher ein ansehnliches, in der Nähe der Stadt anmuthig liegendes Vorwerk, der Rosenhof genannt, durch ein Vermächtniß zugefallen war, bot ihm dieses Gütchen als Kaufpreis an. Ludwig antwortete: er würde sich keinen Augenblick bedenken, den Handel zu schließen, wenn er nur versichert wäre, daß ihn der Besitz des Rosenhofs reich genug mache, um von dem Vormunde eines gewissen Mädchens, das er heirathen wolle, als Freier angenommen zu werden.

Der Fürst fragte, wie der Vormund heiße; und als er Knolls Namen hörte, sagte er: „Mich dünkt, dieser Mann hat mit mir in Geschäften gestanden.“

Er ließ einen Cabinets-Secretair rufen, und es entwickelte sich jetzt, daß Herr Knoll der Mann war, der einige Jahre zuvor die Anlegung und Verwaltung eines fürstlichen Getreide-Magazins übernommen, aber ein paar tausend Thälerchen für Bodenriß und Mäusefraß in Rechnung gebracht hatte, und deshalb noch in Untersuchung befangen war.

„Was kann aus dieser Sache endlich heraus kommen?“ fragte der Fürst.

„Nichts, als gesetzmäßige Bestrafung des versuchten Unterschleifs,“ antwortete der Secretair.

„Nun, die Strafe sei dem Manne erlassen,“ sagte der Fürst zu Ludwig, „wenn er sich zum Jawort bequemt. Ich erlaube, ihm das in meinem Namen zu sagen, und allenfalls mag es ihm mein Cabinets-Secretair beglaubigen.“ —

Herr Knoll fiel gleichsam aus den Wolken, als Ludwig und der Secretair bei ihm erschienen, und ihre Worte anbrachten. Er willigte in trunkener Betäubung ein; denn die von dem Fürsten unterstützte Brautwerbung war ihm ein Befehl, dem er nicht zu widerstreben wagte, und die Lossprechung von Schuld und Strafe hob ihm eine drückende Last vom Herzen. Ueberdieß war es ihm nun ziemlich gleichgültig, wen seine Mündel heirathete, da sich die im Werke gewesene Verbindung mit dem unzüchtigen Faun zerschlagen hatte. Euschen ward gerufen. Zitternd vor Freude vernahm sie, wovon die Rede war, und nach wenigen Minuten umarmte sie Ludwig als seine Braut.

In der darauf folgenden Nacht stellte sich das graue Männchen wieder bei ihm ein. „Nu, hab' ich dirs nicht gesagt, daß Argos dein Glück machen würde?“ hob es an. „Sieh, Ludwig, das ist ein anschaulicher Beweis, daß ein muthiger Mann, der nicht auf den Kopf gefallen ist, auch mit geringen Hülfsmitteln viel ausrichten kann.“

A. F. E. Langbein.

Der Klosterschneider.

Ein Kloster stand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuschauen,
Doch drinnen herrschte frank und frei
Die zügellose Völlerei.
Gebet und Fasten ward zu Schanden,
Hintangesetzt der Dienst des Herrn,
Und wo sich zween zusammen fanden,
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.
Der Keim des Guten war verschlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift,
Daher gelallt von schweren Zungen,
Klang wie Gespött; und fortgedrungen
War der Verderbniß schleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur einer hielt in diesem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüste
Verführerischem Prunkgerüste,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Klosterschneider Benedikt.
Umzogen von des Lasters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;

Nie fehlt' er bei Sermon und Mette,
Denn scholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Biegeleisen
Und ging, um seinen Gott zu preisen. —

Einst als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauscht vom süßen Ungarweine,
Zum Greul der christlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zween Ministranten brachten ihn
Mit Müh' und Angst kaum auf die Beine;
Doch frech genug sprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heil'gen Orte
Der Zorn in Benedikts Gemüth,
Und was im Innern längst geglüht
Ergoß sich jetzt in Tadelworte.
Doch der Verrath stand auf der Wacht,
Drum blieb sein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll sein Mund gesprochen
Ward schnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächsten Morgenhelle
Beschied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle
Und schnaubt ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in sträflichem Erkühnen
Geschmäht des Ordens frommen Bund
Und euern Frevel auszusühnen
Mach' ich euch jetzt die Buße kund.

Ihr sollt, eh' sieben Tage scheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der eurer Lästrung Zeuge war,
Auf eigne Kosten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieser Frist
Was ich gesagt vollzogen ist,
Den heil'gen Grund des Klosters meiden.
Fest bleibt mein Schluß; Gott steh' euch bei!"

Betrübt schlich Benedikt von dannen;
Schlug von dem Schreck sich zu ermannen,
Vor Stirn und Brust der Kreuze drei,
Und wußte nicht von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten sei.
So saß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor seinem Christusbild,
So saß er bis zum sechsten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht
Zum letzten Retter in der Noth.
Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth sein Gebet zu üben,
Und warf sich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Klosterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenspiel sein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten

Erhebt er sich mit Neubegier;
Da öffnet leise sich die Thür,
Und in die niedre Klause treten,
Umspielt von güldnem Heil'genschein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen ärmlichen Bezirk
Geräth zum Biegeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk,
Und setzen alle sonder Weilen
Sich an des Meisters Arbeitstisch,
Und fangen an das Tuch zu theilen
Und nähn und biegeln flink und frisch;
Und übersehn der Regeln keine,
Und scheuen Müh und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederscheine
Färbt sich ihr Liliengesicht.
Da kann der Meister sich nicht halten,
Der Fleiß am Tisch läßt ihm nicht Ruh;
Er stehet auf und sieht dem Walten
Der blühenden Gesellen zu;
Und möchte gern dazwischen schalten,
Weil er Bekanntes üben sieht
Und des Gewerbes Lust ihn zieht.
Doch wie er schüchtern sich dem Sitze
Des Einen nähert, sieh, da sticht
Der Knab' ihn in die Fingerspitze,
Daß es ihm schnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung schmerzet nicht;

Und sacht begiebt er in die Ecke
Mit frommer Scheue sich zurück,
Und sieht, mit unverwandtem Blick,
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloses Meisterstück.
Und wie sie ihr Geschäft vollendet,
Da winken sie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienstbarkeit
Zu dem zurück, der sie gesendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meister, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit schaurig süßem Zagen,
In saubre Leinwand eingeschlagen,
Sie Morgens zu dem Prior hin.
Der weidet schmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all dem Glanz nicht weichen;
Und ruft: „Ei! ei! das Klösterlein
Hilft seinen Dienern auf die Bein'!
Euch sah man stets so sinnig schleichen;
Und doch habt ihr nach Herzenslust
Das Bäumchen zu behaun gewußt!" —

Der Meister fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper schmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach seiner Zelle,
Sinkt auf die Knie und betet laut:
„Ihr stiegt in meine Klause nieder,
Ihr Himmlischen! — Wenn kommt ihr wieder?

Wenn zieht ihr aus der Erdenschmach
In eure Herrlichkeit mich nach?" — —

Am Ostertag, so ist beschlossen,
Soll der Altar vom Sacristan
Sein köstliches Gewand empfahn.
Schon ist die letzte Nacht verflossen,
Schon öffnet sich des Himmels Thor,
Und festlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenszwang
Der Lebensfürst dem Grab entstiegen.

Lebendig wirds im Klösterlein,
Der Tempel prangt im Morgenschein.
Hier weicht der dunkle Trauerschleier
Und glänzend stehn die Säulenreihn;
Dort sieht man duft'ge Spezerein
Bereiten zu des Hochamts Feier.
Auch wird zuletzt vom Sacristan
Der Scharlachschmuck herbeigetragen;
Und alle Chorgehülfen nahn,
Erfaßt von schaurigem Behagen,
Sie nahn und geben dienstbereit,
Dem Marmelstein sein Ehrenkleid;
Und nach des Tempels fernsten Enden,
Ergießt sich rosenhaftes Blenden!

Der rüstge Glöckner läutet schon:
Es strömt in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,

Und ſtimmend in den Orgelton
Erſchallen feſtliche Geſänge.
Und wie die Orgel ſchweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus ſeiner Zell' im Meßtalare
Und nähert ſich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut ſich ein ſeltnes Wunder kund;
Denn wild umbrauſt von Sturmgeheule,
Bebt Gypsgewölb und Marmelſäule;
Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurſchein
Verwandelt ſich in Rabenſchwärze!
Erſchrocken ſtürzt mit Angſt und Graus
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Verſammeln ſich die Ordensbrüder,
Und jeder ſtimmt dem Prior bei,
Daß dieſer Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberſpiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger ſei.
Und beiſpiellos ihn zu beſtrafen,
Erſtürmt in frommer Blutbegier,
Man alſobald des Schneiders Thür —
Und — findet ihn im Herrn entſchlafen.

K. G. Prätzel.

Die neue Heilige.

Ich weiß ein Mädchen, so schön, so schön
Ist keine fern und nah;
Wie Silber klinget ihr Redegetön.
Ihr kennet Aennchen, so schön, so schön
Ist keine die ich sah.

Das liebe Mädchen ist fromm und gut;
Man sieht und hört so gern
Was Aennchen redet und treibt und thut.
Ihr kennet Aennchen, so fromm und gut
Ist keine nah und fern.

Ich sah sie einsam im Garten gehn;
Wer Aennchen einmal sieht,
Der bleibt schier länger und länger stehn;
Ich sah sie hin durch die Blumen gehn;
Sie sang ein schönes Lied.

Als hell ihr Lied durch die Zweige klang;
Was süßeres hört' ich nie,
Als ihren lieblichen Preisgesang,
Ich selbst, ich wurde zum Wiederklang
Von ihrer Melodie.

Sie blickte himmlisch zum Himmel auf,
Und o, wie anmuthreich!
Da löst' in Liebe mein Herz sich auf;
Nun sah sie wieder zum Himmel auf,
Da wurd' es gar zu weich!

Sie war so heilig dort anzuschaun,
Seit diesem Anblick sind,
Viel lieber sind mir die heiligen Frau'n
Als mir — so sehr sie uns auch erbaun,
Die heiligen Männer sind.
Ich sah der himmlischen Jungfrau Bild
Die Heil'ge wird verzeihn —
Ihr Auge sah ich, so klar und mild,
Aus dem ein Himmel voll Liebe quillt:
Und Aennchen fällt mir ein!

Tiedge.

Der König und sein Pferd.

Der junge König liebt sein schönes Roß.
So oft er sich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luftverbaunder Wagen —
Sein freies Roß nur darf ihn tragen.
Schwer fühlt er heut, wie unter goldnem Throne,
Was Herzen gnügt nur selten wohne:
Sich neu zu stärken will er rasch hinaus,
Aus engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbei!" die Diener fliegen;
Er eilt hinab die Marmorstiegen;
Ihm folgt der Führer seiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeschmückter Zelter wartet hier —
„Was bringst du den, und nicht mein Lieblingsthier?"
„Herr!" ruft der Knecht und wirft sich ihm zu Füßen,
„Das Thier ist todt! und ich — ich muß es büßen:
Es starb durch mein Vergehn!" —
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde,"
Versetzt der Freund, „die Bosheit seiner That erst sehn!"
Der König winkt ein Ja: er liebt das Recht.

„Du hast," beginnt der Andre, „niedrer Knecht,
Verwahrlos't was dein Herr vertrauend dir gebot:
Das fordert Tod. Allein du bist auch Schuld,
Daß er, sonst Gnade, Lieb' und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menschenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:
Denn blut'ge Thaten hallen ewig nach;
Sie schreibt in Bücher, die auch Fürsten richten,
Die Welt — in Bücher der Geschichten:
Und so verminderst du, bei tausend, tausend Zungen
Den hohen Ruhm, den sich dein Herr errungen" —

„Drum," spricht der König, „ist mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille." —

Friedrich Rochlitz.

Adelaiden.

Du herrſcheſt ewig,
Adelaide,
In meinem Liede,
In meiner Bruſt.
Dich ohne Gleiche,
Dich holde minn' ich.
Wie treu, wie innig,
Iſt Gott bewußt.

Sprich, ſoll ich ſterben?
Mich flieht der Schlummer,
Und meinen Kummer
Verſpotteſt du?
Wie tief verwundet
Dein kaltes Scherzen!
Aus meinem Herzen
Entwich die Ruh.

O, laß im Blicke
Mir Hoffnung ſtrahlen!
Für lange Qualen
Belohne mich!

Ach, bist du grausam,
Bin ich verloren! —
Doch sei's geschworen:
Ich liebe dich.

Haug.

Zu spätes Licht.

Unselig Loos der armen Menschheit; düster
Liegt Nebel oft auf unsrer Zukunft Bahn,
Und leiser Stimmen warnendes Geflüster
Verlockt ihn oft zu trügrisch irrem Wahn.

Doch, so wie wir den einen Pfad erwählten
So bricht ein blendend Sonnenlicht hervor
Und hellt den rechten Weg, den wir verfehlten,
Und zeigt ein Glück, das unser Wahn verlor.

Ach! grausam mahnend schmückt der helle Schimmer
Nunmehr verzweiflungsvoller Sehnsucht Blick,
Mit Strahlen dieß verlorne Glück; und nimmer,
Ach nimmer dorthin führt ein Weg zurück!

Louise Brachmann.

Hände- und Geisteswerke.

Baut immerhin Paläste auf,
Laßt Säulen sich zum Himmel strecken,
Mit Brücken hemmt der Ströme Lauf,
Laßt Schachten tief den Abgrund wecken,
Ist doch nur Händewerk, und nicht
Der Geist, der Hohn den Zeiten spricht.

Es speit der Berg den Lavastrom
Und Herkulanum ist begraben,
Barbaren ziehen ein in Rom,
Die Tempel sind ein Nest für Raben,
Das Meer schwilt an in wilder Wuth
Und Bajä stürzt in seine Fluth. —

Was sie gebar aus ihrem Schoos
Verschlingt auch wiederum die Erde,
Daß nichts von Menschenwerk zu groß
Dem Ewgen gegen über werde.
Daß alles die Vernichtung trifft,
Zeigt sie mit der Ruinenschrift.

Nur Geistiges bleibt ewig stehn,
Ist höher als der Hände Werke,
Mag auch das Aeußre untergehn,
Das Innre bleibt in gleicher Stärke,
Ist nicht gebannt an Zeit und Ort,
Lebt endlos in Gedanken fort.

Die Stätte Trojas stehet leer,
Zerstreut sind von Athen die Trümmer,
Doch ewig leben wird Homer,
Was er gesungen, altert nimmer,
Ob Epheu auch sein Grab umzieht,
Lebt noch Virgil in Sang und Lied.

Und gleicher Ewigkeit Gewinn
Wird stets auch hohe That begleiten,
Noch lebt uns Cokles Heldensinn,
Die Brücke ward ein Raub der Zeiten.
Die Hermanns-Eichen sind gefällt,
Doch Hermanns Ruhm bleibt stets der Welt.

Selbst wenn man von Gebäuden spricht,
Die Staunen jeder Zeit erregten,
Lobt man der Sklaven Arbeit nicht,
Die Steine nur auf Steine legten.
Der Geist, der sie erschuf allein,
Lebt fort, beseelend erst den Stein.

Drum iſts für jeden aufgethan
Das Höchſte rühmlich zu erringen,
Der Geiſt nur ſtrebe kräftig an,
Mit Händewerk kann's nicht gelingen;
Denn das iſt hohes Menſchentheil,
Der Geiſt iſt frei, die Hand nur feil.

Neapel 1812. Theodor Hell.

auf Virgils Grabmale.

Das widerſpänſtige Bild.

Aennchen.

Er weiß es längſt, was mir geſchah,
Er weiß, er hat mein Herz getroffen.
Was kann ich thun, was kann ich hoffen?
Wo ſchau ich hin, ſein Bild iſt da.

Es weicht und wankt nicht mehr von mir,
Was hilft es, daß ich mirs verhehle?
Es ſteht einmal in meiner Seele,
Du ſel'ge Mutter, neben dir.

Und iſt das wider Recht und Pflicht,
So iſt es ohne mein Verſchulden;
Und kannſt du's neben dir nicht dulden!
So ſchaff' es fort, ich kann es nicht!

Tiedge.

An Minna.

Als wir noch zur Zeit der Blüthe,
Leicht umscherzt von süßem Wahn,
Uns auf heimischem Gebiete
Kummerlos vereinigt sahn;
Als wir noch in heiterm Frieden
Abends an der Gartenthür
Traulich koßten, hoffend schieden;
Ach! wie glücklich waren wir!

Froh willkommen schloß der Morgen
Seine Purpurpforten auf;
Unter stillgeliebten Sorgen
Maaßen wir der Stunden Lauf;
Bis am fernen Wolkensaume
Schmolz des Tages lichte Gluth,
Und zu neuem Göttertraume
Hesperus uns freundlich lud.

Minna! ihren Sternenbogen
Spannt die Nacht noch immer aus;
Duftend steht vom Lenz erzogen
Immer noch der Veilchenstrauß;
Doch der Zauber wich von hinnen,
Der den Bildern Leben gab;
Und dem süßen Spiel der Sinnen
Grub die Zeit ein ernstes Grab.

Andre Wünsche, andre Triebe
Halten unsern Geist umstrickt,
Und wir schämen uns der Liebe,
Die einst selig uns beglückt!
Nennen, ihres Traums entbunden,
Wort und Zeichen, Schwur und Pfand,
Die Gefährten holder Stunden:
Kinderspiel und Kindertand!

Höher haben wir die Klarheit,
Als die Dämmerung geschätzt;
Aber hat des Lebens Wahrheit
Uns des Lebens Wahn ersetzt? —
Unsre Felder, unsre Weiden
Schmückt der Mai mit Licht und Lust;
Aber glühn des Lenzes Freuden
Noch wie sonst in unsrer Brust?

Fühlt noch, wenn der Saum in Weſten
Ueber Meer und Triften ragt,
In des Flieders dunkeln Aeſten
Philomele ſchmelzend klagt,
Wenn die Luft gleich Feenſchiffen
Mondbeglänzte Wolken führt,
Unſer Herz ſich froh ergriffen,
Unſer Geiſt ſich Luſt gerührt? —

Ach! es blühn des Friedens Lenze
Nur dem kindlichen Gemüth,
Das durch enggeſchloßne Grenze
Trieb und Wunſch gebunden ſieht!
Dunkle Nebelbilder wanken
Jenſeits vor des Flüchtlings Blick,
Und erwachende Gedanken
Würzen das geträumte Glück.

K. G. Prätzel.

An den Reimer Spol.

Reimer Spol! du nahmſt im Stillen
Doſe, Ring und Börſe mir.
Um der langen Finger willen
Rath' ich lange Füße dir.

Haug.

Die Aussicht.

Robert.

Mein Aug' ist klar und hell mein Sinn,
Wie helles Tageslicht,
Ich schaue her, ich schaue hin,
Mein Liebchen seh' ich nicht.

Von meinem Berge kann ich traun,
Mit Falkenangesicht,
Die weite Gegend überschaun,
Mein Liebchen seh' ich nicht.

Am Fenster steh' ich hundertmal,
Und hüpfet sie am Bach,
Durchs lindenvolke Inselthal,
Dann hüpft mein Herz ihr nach.

Da könnt' ich ganze Tage stehn,
Da hab' ich schon für sie
Die Fensterscheiben blind gesehn,
Und müde werd' ich nie.

Und schwärmet mein Gedanke fern
Zu ihr im Gartenhain,
Dann möcht' ich, o so gern, so gern!
Selbst ein Gedanke seyn.

Tiedge.

Zeitenwechsel.

Seine junge Braut zu schildern,
Fehlt es dem verliebten Veit
Nie an wohlgewählten Bildern,
Nie an Stoff und nie an Zeit.
Und es klang recht zum Erbauen,
Wenn er — kühn im Pinselstrich —
Mit dem Engel sie verglich,
Der, aus büchnem Holz gehauen,
Die Trompet' in glatter Hand,
Auf der Kanzeldecke stand.

Doch sobald er vom Altare
Sie geführt ins Brautgemach,
Ließ der Drang allmählig nach;
Und nach einem halben Jahre
Ward, als scheut' er Bann und Acht,
Ihrer gar nicht mehr gedacht.
Aufgereizt durch sein Erkalten,
Frug man einst mit spitzem Hohn,
Ob sein Gleichniß Stich gehalten?
Flugs zog er die Stirn in Falten
Und begann mit bitterm Ton:
Leute, bringt mich nicht zum Rasen!
Ich bekenn' euch schlank und schlicht:
Die Trompete hör' ich blasen,
Doch den Engel seh' ich nicht! —

K. G. Prätzel.

11045045

ULYSSES

11045045

Schön-Lieschen.

Ich war ein Knabe von fünf Jahren, furchtlos, lustig, aber freundlich, und zarten Sinnes durch die Liebe guter Aeltern — und wanderte — es ist mir noch wie heut' — im Juni, um die Heuernte, an den Fluß, der, nicht weit vom Garten, breit und gewöhnlich ruhig an einer weinbebauten Hügelreihe hinströmte. Der Vater war auf den Wiesen, die Mutter hatte Kopfschmerzen, und Marie, meine Wärterin, pflückte so ämsig Bohnen, daß sie mein Weglaufen nicht bemerkt, oder nicht geachtet hatte, weil sie nicht wußte, daß die Thür an der Flußseite nur angelehnt war. Mir war so wohl, so leicht, wie in spätern Jahren wohl noch manchmal, wenn ich Gutes und Rühmliches träumte, oder gethan hatte — meine Seele schien mit dem Sonnenstrahlen-Meere, welches das Gesträuch am Ufer und die Hügel vergoldete, in unendlicher Weite zerfließen, auf der milden duftenden Luft schweben, auf den plätschernden Wellen schiffen zu wollen — meine Augen blick-

ten fröhlich theilnehmend nach jeder Wiesenblume, wiewohl im Garten viel schönere standen, doch vor allem nach jedem lebendigen Wesen, das sich neben, und um, und über mir lebensfreudig regte. Wirkte so die ungewohnte Schönheit auf ein Herz, das keine andre Regel ihres Gebrauchs als unschuldige Freude und Liebe kannte; oder hob sich meine Seele in dunkler Ahnung einer großen That, zu welcher die Vorsicht sie bestimmt hatte, und deren klares Bewußtseyn ihrer irdischmenschlich begränzten Kraft versagt war?

So eilte ich, von mächtiger Sehnsucht in den weiten Kreis, der hell vor mir sich ausbreitenden Landschaft gezogen, an das Ufer des Flusses. Da gewahrte ich an einer Sandbank, an welcher hart der Strom in einigen Krümmungen vorbeiging, etwas, das einer Wiege glich. Marie hatte mir oft erzählt, wie Gott Moses im Schilf des Nils, wo die Krokodille wohnen, wunderbar behütet, und nach einer mir eignen Manier, alles außerordentliche auf mich anzuwenden, hatte ich schon oft mich als Moses im Kasten, oft auch als Lebensretter geträumt. Das geschah auch jetzt in der Nähe des Wassers, und es war mir, als zöge mich Jemand näher zum Strome, welchen allein zu besuchen mir eigentlich verboten war. Ich trat heran — siehe da, eine Wiege, und

drin ein schlummerndes Kind, wie Schwester Liesschen, die vor zwei Jahren durch ihren Tod mir die ersten Thränen trauernder Liebe ausgepreßt hatte. Der Strom stieß mit Macht die Wiege an die Sandbank; aber nur Sekunden hielt sie an, die nächste Welle rückte sie weiter. Ich schrie laut auf, vor Freude und vor Angst, denn vergebens faßte ich die beiden Knöpfe um sie zu halten — das wüthende Wasser gönnte mir nicht seinen Raub, und drohte mich mit fortzureissen — und doch trieb mich ein Gefühl unbezwinglicher Liebe nicht loszulassen — einige Minuten stärkte mich Verzweiflung; da fühlte ich die wachsende Uebermacht der Wogen — vor meinen Augen wurde es dunkel, und halb bewußtlos schwang ich mich auf die Wiege, umklammerte sie fest, und schwebte mit ihr ohnmächtig weiter.

Als ich die Augen aufschlug, sah ich mich von unbekannten Menschen umgeben, in einer fremden Gegend — mein zweiter Blick traf die Wiege, aus welcher der kleine Engel lächelte, als wollte er mir danken für meine Treue. O Lieschen, Schwester Lieschen! rief ich, und warf mich in heftiger Liebe auf die Kleine, die vor meiner Hastigkeit erschrack, und zu weinen anfing. Aber sie lächelte bald wieder,

als ich ihr liebkosend zuredete. Die Leute fragten mich, und ich bedeutete sie leicht, wer ich wäre, denn sie waren nur vom andern Ufer, eine Viertelstunde von uns. Irgend ein unsichtbarer Himmelsbote hatte zwei hülflose Kinder sanft auf den schaukelnden Wellen fortgeführt, bis Heumäher auf einer gegenüber liegenden Wiese uns bemerkten, einen Kahn ausstießen und uns aufnahmen. Sie führten uns wieder herüber, einige nahmen die Wiege, andre mich, und so ging der Zug nach meines Vaters Wohnung. Bald kam ein Bedienter entgegen, athemlos, weil er am Strome gesucht hatte, endlich meine Mutter und Marie. O Gustav, rief sie, indem sie mich fest an ihr Herz drückte, Gustav, was hast du gethan? — Doch ich hatte nicht Zeit, ihre Liebkosungen zu erwiedern. — Mutter, rief ich, und deutete auf die Wiege — ich habe Schwester Lieschen gefunden! —

Meine Mutter blickte hin, und heftiger flossen ihre Thränen. Holder Engel, sagte sie, die Kleine betrachtend, mit jener unbeschreiblich ergreifenden Wehmuth ihrer sanften Seele — holder Engel, wenn du es wärest! Still verlor sie sich einige Minuten in Beschauung des Kindes, das sie freundlich anlächelte. Dann hob sie die Hände gefaltet, und das Auge feierlich gen Himmel, wie damals, als mein

Schwesterchen nach langem krampfhaften Kampfe die wunderschönen Augen für immer schloß, nur nicht so traurig, und sprach: Herr, dein Wille ist gut! — gab mich dann einem der Männer wieder, und so kehrten wir zurück aufs Schloß.

Da war mein Vater, und die guten Landleute, die mich und meine Aeltern herzlich liebten; sie waren alle auf die Nachricht von meinem Verschwinden von der Arbeit gelaufen, um mich zu suchen. Ich lief zum Vater mit aufgehobnen Händen, und bat ihn, er sollte nicht schelten. „Schelten?" sagte er, und Thränen drängten sich über die braunen Wangen — „o goldner Junge, die Engel im Himmel freuen sich über deine Heldenthat, und ich sollte schelten? Ueber dir schwebt der Segen des Himmels, und ich danke ihm, der dich mir zum Sohne gab!" Mich rührten die Worte schon damals, und ich habe sie nicht vergessen: aber jetzt rühren sie mich noch mehr. Da wies ich auch ihm die gesundne Schwester Lieschen. — „Ja, sie soll es seyn," sagte er, nahm sie aus der Wiege, und küßte sie — ich weinte vor Lust, und klatschte freudig in die Hände.

Lieschen wuchs, und lernte laufen, und lernte sprechen. Ich wich nicht von ihr; nur wenn sie

schlief, stahl ich mich auf ein halbes Stündchen in den Garten, um ihr Blumen zu suchen. Oft auch bat ich Marien, daß sie mit mir und ihr hinging zur Sandbank, an welche der blaue Strom noch immer seine schäumenden Wellen spülte. Da stand ich, und starrte wunderbar verzückt auf die Stelle, wo ich die schwankende Wiege hielt, und konnte nicht ausreden, was mich bewegte, nur Mariens Kniee umfassen, und die Kleine küssen und weinen.

O welche Lust, als Lieschen meinen Namen zu stammeln, als sie Liebe mit Liebe zu vergelten begann! Nur meine Stimme durfte sie hören, um ruhig zu werden, wenn ihr kindischer Eigensinn forderte, was ihr nicht gewährt werden konnte. Ich mußte an ihrem Bette stehn, bis sie einschlief, und oft mußte Marie sie zu mir tragen, wenn sie früher als ich erwachte. Wie schlang sie dann die kleinen Hände so fest um mich, und drückte die Wange so innig an die meinige! Wenn wir im Garten spielten, versteckte ich mich wohl oft scherzend hinter einen Strauch, aber kaum rief sie ängstlich, so sprang ich zu, um die Thränen wegzuküssen, die eben aus ihren Augen quollen; bald lernte sie auch aus meinem Munde die Bedeutung der Sandbank kennen. Da fragte sie immer wieder, wie es gewesen wäre, und wurde nicht

satt zu hören, und fiel mir um den Hals, und versprach mich ewig lieb zu haben.

Schön Lieschen hatten sie die Leute vom Hofe und im Dorfe getauft, und Schön-Lieschen nannte ich sie am liebsten. Denn in ihrem holden Gesichte entfaltete sich täglich mehr jeder Reiz, der Herzen gewinnen kann; und meine Mutter betrachtete sie oft mit jener Verklärung, die aus den Augen guter und feinsinniger Frauen strahlt, wenn sie im ersten zarten Keime erblicken, was sie selbst einst in der liebreizenden Blüte ihrer Jugend gewesen sind. Schön-Lieschen nannte sie endlich alle Welt, Heimische und Nachbarn; und weil der Name nichts bedeutete, als die Fülle herzlicher Liebe, welche alle gegen sie empfanden, wurde sie darum nicht minder ein anspruchloses gutes Kind.

Ich bekam einen Hofmeister, als ich acht Jahr alt war — meine Lebhaftigkeit hatte nur ergötzt, nicht beleidigt, und meine Mutter mich mit zarter Sorgfalt und weiblicher Geschicklichkeit im Winter, und die reiche Natur, als eine eben so gute und verständige Mutter, im Sommer beschäftigt, und mein Vater wollte mich, als den einzigen, nicht zu früh körperlich anstrengen. Nun mußte ich lernen, und

das dreijährige Schön-Lieschen lernte mit. Freilich plauderte sie manchmal, aber sie plauderte so angenehm und sinnig, daß der Hofmeister es nicht über's Herz bringen konnte, sie deswegen zu schelten, oder gar wegzuschicken, und wenn der kleine Engel nicht an meiner Seite saß, erstarb meine sonst so offne muntre Seele in bleierner Unthätigkeit. Bald plauderte Schön-Lieschen seltner, und hörte, und begriff, daß sich alle freuten, und ich am meisten.

So flogen die Jahre, wie eine Blüte, welche der Hauch des Mais sanft ablöset, und leise herab auf den grünenden Rasen trägt. In mir regte sich kein Wunsch, aus dem freundlichen Kreise meines Lebens und Wirkens heraus zu treten. Ich wurde älter, ohne es zu wissen, und Schön-Lieschen gab meinem einförmigen Leben einen täglich neuen Reiz, indem sie täglich mehr Kraft und Liebenswürdigkeit des Geistes entwickelte. Allmählig verlor sich die Lust an kindischen Spielen; wir wetteiferten um den Preis der älterlichen Zufriedenheit, und die innigste Zärtlichkeit machte jedes Lob, welches der eine erwarb, zum Triumph des andern.

Auch zur Sandbank wanderten wir jetzt seltner. Die kindische Erinnerung verlor sich allmählig in dunkle Ferne; das Band, welches damals geknüpft

wurde, schien ihrer jetzt nicht mehr zu bedürfen. Ein heitres, durchaus durch keine Stürme der Affekten gewaltsam aufgeregtes Leben, goß seinen milden Glanz auch auf jene Begebenheit, deren mächtige Eindrücke so lange in unsern zarten Seelen in erschütternder Rührung sich erneuert hatten, und wir scherzten, zärtlichsanft, wie wir pflegten, über die Wuth des Stroms, der immer noch von der Sandbank das Opfer fordre, welches sie ihm zu entreissen einst behülflich gewesen war. Doch wenn der Tag kam, der ein so großes Geschenk um den Preis unnennbarer Angst gab, da wallfahrteten meine Aeltern und wir immer hin, um ein Fest der Errettung zu feiern; und je älter Schön-Liesehen und ich wurden, um so ernster, und frömmer, und inniger bewegt beteten dann auch wir an der verhängnißvollen Stelle.

Sie war nun vierzehn, ich neunzehn Jahre alt, als dieser Tag abermals wiederkehrte. Ich wachte früh auf vom Gesange der Nachtigallen im Garten — bescheiden, und doch herrlich, glänzte der rothe Morgenstrahl an meinen Fenstern, und ein heitrer Himmel schien mich unter seinen erhabnen Dom zur Anbetung zu locken. Mir war so weich, ich war so unendlich bewegt und weinte, still die Hände aufhebend. Rasch zog ich mich an, und ging in den Garten.

In mir dämmerte die Knabenwelt wieder auf, und wie eine Sonne erschien darin der lichte Punkt des Tages, wo es mir gelang, die unendlich geliebte Schwester zu erwerben. Wie damals blühten die Blumen, wie damals regte sich freundliches Leben in jedem Zweige, in jedem Sonnenstrahle, und hinter dem blühenden Bohnenbeete schien Marie verborgen. Leise schlich ich mich nach der Gartenthür, sie war nur angelehnt. Ich schritt durchs Gebüsch, und trat ans Ufer; da kniete Schön-Lieschen, und schaute sinnend mit gefalteten Händen in den Strom.

„Gustav, mein Gustav!“ rief sie begeistert, als sie meine leise sich nähernden Tritte vernahm, sprang auf und floh in meine Arme.

„So früh, Schön-Lieschen,“ sagte ich sanft verweisend, „und an dieser gefährlichen Stelle?“ —

„Ach, Gustav, ich konnte, ich konnte nicht bleiben — ich mußte hier zum Himmel schaun, den ich nur anschauen kann durch dich — ich mußte erst still betend mein Herz gewöhnen, daß es das laute Gebet der Aeltern hören könnte, ohne vor namenloser Rührung zu vergehn.“

Ich drückte sie zärtlich an meine Brust, und wir traten schweigend an den Strom.

„Sieh,“ — sagte sie und blickte starr hinein — „wie's da unten wühlt! — wie der trübe Strom so finsterzürnend das mir zugedachte Grab gräbt! — o ohne dich, wie starr würde ich in seinem Bette längst vermodert ruhn! — und dieses Licht schiene mir nicht mehr so hold, so lebenerweckend, und diese Hügel ruften mir nicht von ihren grünen Häuptern Freude zu!“ —

„Und so bin ich denn dein“ — sprach sie nach einer Pause weiter, voll einer Rührung, einer Begeisterung, wie sie nie gezeigt — „Engel Gottes führten mich und dich her, daß wir uns ewig und ohne Gränze lieben sollten! Ja, Gustav, es ist kein Hauch in mir, der es nicht auszusprechen strebte, wie sehr ich dich liebe! Ich möcht' es dir zuflüstern, ich möcht' es laut gen Himmel rufen, und meine Worte kehren immer wieder als ungeschickte Boten, und ich finde keine, die mir genügten — o ich möchte sterben mit dir, in dieser Minute, um nur nie von dir getrennt zu werden!“ —

Nie hatte ich sie so gesehen, von strahlendem Lichte gleichsam übergossen, in meinen Armen schwebend, wie ein ätherisches Wesen — vor meinen in Thränen schwimmenden Augen verschwand die irdische Welt, unter meinen Füßen wich der Boden — Herz

an Herz schlagend, Lippe an Lippe brennend, fühlten wir uns beide im Fluge der Wirklichkeit entrückt, und wie aus einem langen Traume erwacht fanden wir uns bei wiedergeöffneten Augen auf derselben Erde, die für uns aufgehört hatte zu seyn!

Beide still mit dem, was in uns selbst vorging, beschäftigt, gingen wir zurück. Nur zuweilen blickten wir uns an, gleichsam erstaunt, uns vorher nicht gekannt zu haben, und doch jedes dem andern aufgeschlossen in seiner innersten Gestalt, und standen einige Augenblicke in entzückter Betrachtung und Umarmung verloren. So kamen wir ins Haus, wo die Aeltern unser schon beim Frühstück warteten, und freundlich fragten, wo wir gewesen wären. Wir erzählten — aber wie hätten wir erzählen können, was wir nicht auszusprechen wußten? Und doch mußte in unsern Augen, in dem Tone unsrer Stimme, in unsern einfachen Worten eine stillergreifende Beredsamkeit liegen — denn unsre Aeltern schlossen uns in die Arme und küßten uns weinend.

„Es ist mir so eigen" — sagte meine Mutter — „ich bin nicht krank, und doch zittert mir jede Nerve. Kinder, der Ernst des Lebens berauscht und tödtet im Uebermaaß, wie die Freude — o seid heiter!"

Ihr Wunsch war immer die unfehlbare Regel unsers Willens, und unmerklich kehrte in unsern Kreis die alte kindliche Fröhlichkeit wieder. Es blieb auch ferner alles beim Alten — ach nur kurze Zeit! — nur wenn ich mit Schön-Lieschen allein war, konnte ich nicht mehr scherzen und hüpfen wie sonst — da schien es, als gehörten wir beide zu einer andern Welt, und die, welche uns umgab, hätte jeden Reiz und jede Bedeutung verloren — da blickten wir uns mit stummer Zärtlichkeit an, und höchstens ein leises Flüstern unsrer Namen deutete den Sinn unsrer Umarmungen und Liebkosungen an.

Die Ernte kam, und nach einer kurzen Zeit frohgeschäftigen Lebens kehrte einsame Stille auf die öden und nakten Felder zurück. In dem alternden Laube wühlten Stürme, die Schaaren geflügelter Wandrer zogen schreiend in den Lüften, und die Boten des Winters, düstre, mit kaltem Hauch berührende Nebel wichen kämpfend ungern der schon entkräfteten Sonne. Was mir nie geschehen — denn ich war stets der thätige Gehülfe meines Vaters, und bei dem raschen Tagwerk entfloh jede Zeit schneller und angenehmer — was mir nie geschehn, geschah mir jetzt; ich folgte in stiller schwermüthiger Betrachtung dem

hinziehenden frohen Glanze des Sommers, und ein sinkendes Blatt gab mir oft Anlaß zu einer Reihe finstrer Gedanken, vor denen ich selbst erbebte. Ueberall fand ich mich verlassen, und tiefsinnig blickt' ich umher in der weiten Landschaft, und hinaus in den unbegränzten Himmel, als müßte plötzlich etwas erscheinen, das meine Seele suchte. Nur wenn sie kam, und sich freundlich schweigend an meine Schulter lehnte, und eine Fülle unschuldiger Liebe aus ihren großen dunkelblauen Augen auf mich strahlte, wurde mir wohl, als hätte ich gefunden, was mir fehlte, und wenn ich dann mein Haupt zu ihr herabbeugte, und meine Augen selig schloß — o heilige Minuten, wo zwei reine Herzen sich, ohne es zu wissen, von dem Zauber der Liebe ergriffen fühlten, ihr waret Leben!

Schon spielte der Wirbelwind im bunten Laube, schon lagerte sich früh Reif auf die junge Saat, schon knatterte im Kamin hochauf die wärmende Flamme, da rollte eines Tages ein Reisewagen in den Hof. Ein Bauer, den ich kannte, saß neben dem Postillion, die Pferde waren mit Schaum bedeckt. Die darin sitzende Ungeduld wartete weder der Bedienten, noch meine Hülfe ab: rasch sprang der Schlag auf, und eine schon mütterliche, aber sehr liebenswürdige Frau

stürzte sich aus dem Wagen — mir schlug das Herz vor dunkler Erwartung, denn sie hatte Schön-Lieschens Züge! Ihr folgte ein Mann, etwa vierzig Jahr alt, indem er sie zärtlich tadelte, so rasch zu seyn.

„O daß ich fliegen könnte!“ — rief sie und hob die Augen, die von glühendem Verlangen funkelten, gen Himmel — indessen war ich hinzugetreten, und fragte nach ihren Befehlen —

„Sind Sie der Sohn vom Hause?“

„Der bin ich, Madame —“

„Und haben eine Schwester?“

Ich bejahte es. Der Affekt in ihren Gesichtszügen stieg, ihre Lippen zitterten, ihre Augen blitzten durchbohrend, sie ergriff meine beiden Hände, und drückte sie konvulsivisch, mit jenem bebenden Tone einer von Angst und Freude beklemten Brust, eines Herzens, das hochklopfend große Dinge, und einen stürmenden Ausbruch der Gefühle ahnet, frug sie: „und sie ist es nicht von Geburt? — sie ist vor vierzehn Jahren in einer Wiege herangeschwommen? —

Durch und durch erschüttert, vermochte ich nur ein halblautes Ja zu erwiedern. Kaum hatte sie es von meinem Lippen gehascht, so strahlte eine Sonne der Freude von ihrem Gesichte; sie ließ meine Hände fahren, faltete die ihrigen hoch gen Himmel, und

rief entzückt, mit gebeugtem Kniee: „O du, der sie beschützte, der sie mir wiedergab, höre den Dank, den die Thränen einer glücklichen Mutter vor dir aussprechen!“

„Schön-Lieschen Ihre Tochter?“ rief ich, und kaum waren diese Worte meinen Lippen entflohn, so flog ich ins Haus. „Schön-Lieschen, Schön-Lieschen!“ schmetterte meine Stimme durch alle Gänge, alle Zimmer — sie antwortete nicht. Immer rufend und dahin stürmend, wie die Gedanken und Empfindungen im Innern, durchstrich ich den Garten. Sie kam mir entgegen. „Deine Mutter,“ rief ich; und weil sie bestürzt mich ansah und zauderte, nahm ich das holde Geschöpf auf den Arm, und trug sie mit Windeseile vor zum Wagen.

Da standen meine Aeltern schon und hielten die Fremden umarmt — Schön-Lieschen zitterte — aber als ihre Mutter sie ansichtig ward, und aus ihrem trunknen Blick die selige Ueberraschung sprach, die zum Engel vollendet und doch lebend zu erblicken, die sie nur als hülflosen Säugling gekannt und Jahre lang beweint — als die Zärtlichkeit, die brennende Liebe, welche aus dem mütterlichen Angesicht leuchtete, die Tochter gleichsam unwillkührlich und gebieterisch in die Arme der unbekannten Mutter zogen,

und beide sich mit Thränen und leisen Worten der Liebe umschlangen — o Worte, Worte! wäret ihr Geister, um jedes Herz überwältigend mit jenem Zauber der Wonne zu ergreifen, welcher das meinige bewegte!

Die besonnenen Aeltern erinnerten sich, daß es schicklicher und bequemer sei, sich drin zu freuen und auszuplaudern; und nach einer Viertelstunde unruhigen Entzückens waren wir alle gefaßt genug, die Fremden zu erzählen, wir zu hören.

Schön-Lieschens Vater war der jüngere Sohn eines englischen Lords, und trieb Bankirgeschäfte in Wien. Er hatte dort eine liebenswürdige Deutsche geheirathet, und sie ihm drei Kinder geboren, als eine schwere und plötzliche Krankheit seines Vaters ihn nach England rief. Ein Theil seines künftigen Wohlstands hing von den letzten Entschlüssen des Kranken ab, der durch einen Eilboten das Verlangen geäußert, die ihm unbekannte Familie des Sohnes zu sehen. Sie fuhren Tag und Nacht in zwei Wagen, im ersten beide Aeltern und die ältesten Kinder, im zweiten einige Diener, und die Kinderfrau mit dem jüngsten in einer Schwenkwiege. Jener, ein gewöhnlicher Reisewagen, gewann bald einen Vor-

sprung vor dem andern, der die Einrichtung eines Russischen Fuhrwerks hatte, und mehr beladen war. Spät Abends kam der letzte einige Stunden über unsern Wohnort über eine Brücke ohne Lehne. Das Aufspringen einiger Fische dicht neben der Brücke machte das eine ungewöhnlich schüchterne Vorderpferd scheu; es prellte das andre schwächere an die Seite; bei der Dunkelheit, die ein nahes Gewitter vermehrte, wußte der Kutscher die Unordnung nicht schnell genug zu verbessern, und plötzlich schossen die Pferde, und nach ihnen der Wagen unaufhaltsam hinab in den Strom, der dort, wo ihm das Gebirge näher, nicht so breit aber tief und reißend in seinem Laufe ist.

Die beiden Diener, geborne Engländer und im Schwimmen geübt, retteten sich und die um Hülfe schreiende Kinderfrau; der Postillion wurde vom Strom an einen Pfahl der Brücke geschleudert, an welchem er sich fest hielt, bis man ihm zu Hülfe kam; die in ihrem Zuge verwickelten Hinterpferde ertranken; die vordern hatten sich auf einer seichten Stelle erhalten. Aber mit Schrecken dachten die Geretteten, als sie sich wieder besannen, an die Kleine in der Wiege. Sie liefen angstvoll umher, laut um Hülfe rufend; aber niemand hörte sie. Nach einer fruchtlos so verlornen Stunde faßten sie den einzig übrigen

Entschluß, und gingen in das nächste Dorf, zu welchem die Chaussee führte, eine Viertelstunde weit. Dort fanden sie freilich Leute, die mit ihnen an den Fluß eilten und mit Fackeln suchten; aber die unwegsamen Ufer machten es unmöglich, zu Pferde nachzuforschen, was doch zu Fuß vergeblich war; ihre Begleiter erklärten das Kind für verloren, und um Mitternacht kehrten alle mißvergnügt zurück.

Unterdessen hatten die Reisenden einen Vorsprung von einer Station gewonnen. Niemand ahndete den geschehenen Unfall; gewohnt, den mehr beladnen Equipagewagen hinter sich zu lassen, eilten sie rasch vorwärts bis Berlin, wo Geschäfte einen Aufschub nöthig machten, der zum Ausruhen für die Familie verwendet werden sollte; dort mußten ja die Hinterbliebenen sich vereinigen, und dann sollten Anstalten getroffen werden, um mit verdoppelter Schnelligkeit in Hamburg einzutreffen. Vier und zwanzig Stunden vergingen; alle Geschäfte waren gethan, die Pferde längst bestellt; und kein Wagen erschien! — Während mehr verlegen und verdrieslich, als ängstlich, beide Aeltern überlegten, ob sie mit hinterlassenen Verhaltungsbefehlen abfahren sollten, kam ein Diener mit Kurierpferden an. Der andre war bei der todtkranken Kinderfrau geblieben. Sein verstör-

tes Gesicht verkündete Unglück. Aber das Schrecklichste seiner Botschaft, gestand die Mutter, hätte sie selbst, zitternd bei seinem Anblicke, nicht im Traume gealyndet. Um so entsetzlicher traf sie die Wahrheit. Sie flehte den härtern Gatten, der zwischen Kindes- und Vaterpflicht wankte, und die Kleine verloren gab, endlich auf den Knieen, umzukehren. Er gab ungern nach — doch der Schlag war zu hart für die unglückliche Frau; eine Art Wahnsinn ergriff sie nach wenig Stunden im Wagen. Dieß brachte sie zurück nach Berlin, und da der Arzt versicherte, die Reise würde der Kranken, die es mehr im Gemüth war, das beste Heilungsmittel seyn, und da er selbst auf Rettung des Kindes keineswegs mehr rechnete, so eilte er mit ihr um so rascher nach England; nachdem er zuvor seinen Diener abgesandt hatte, um die Hinterbliebenen schleunigst nachzuholen.

Ich weiß es nicht, und habe nie ernstlich darnach gefragt — denn es hat immer meinem Herzen ein besonderes Grauen erregt, von Personen, die ich liebte, und an welche ich durch Bande der Natur und Pflicht geknüpft war, Dinge zu erfahren, die sie mir entsetzlich machten; das ganze Leben ist in seiner edelsten Steigerung nur Liebe, und es ist ein am Herzen verübter Mord, so oft sie vernichtet wird — — ich

weiß es also nicht, aber mir schien bei der Erzählung, welche Schön-Lieschens Mutter von ihrem Verluste gab, schon damals, und auch in der Folge noch zuweilen, ein Schleier zurückzubleiben, den sie geflissentlich um die Theilnahme des sonst äußerlich recht interessanten Vaters hüllte. Sie unterdrückte zuweilen eine schnell aufsteigende Bewegung, da sie doch ihren Empfindungen vor so theilnehmenden Freunden, sich sonst ohne Rückhalt überließ, und der Vater beobachtete sie mit einer Spannung, die zärtliche Theilnahme seyn konnte, aber doch in leichten Runzeln und einem eigenthümlichen Verziehn des Mundes zum Lächeln, zuweilen dunkel auf andre Gründe hindeutete. — Was ferner in England folgte, übergehe ich: der Vater war schon gestorben bei ihrer Ankunft, und getäuschte Hoffnungen verbitterten ein ohnedem so hart gestörtes Leben; bis die Zeit und glückliche Spekulationen beiden Theilen die verlorne Ruhe wieder gaben.

Nach vierzehn Jahren sehnte sich die Mutter, ihr Vaterland einmal wieder zu sehen. Ihr Gatte hatte keine Neigung dazu; doch später eingetretene Umstände ließen ihm Vortheile erwarten, die ihn zur Einwilligung vermochten. In ihrer Seele erwachte bei der lebhaftern Beschäftigung mit dem geliebten

Ehmals, auch mit neuer Stärke das Gefühl ihres Verlustes. So mächtig sich ihr Gatte dagegen sträubte, weil er jede in sich selbst beschränkte Seelenbewegung verachtete und unterdrückte, so siegten dennoch ihre Bitten, und sie nahmen denselben Weg, der sie nach England geführt hatte. Das mütterliche Herz brach an dem Orte, der ihm ein so theures Opfer gekostet. Ohne zu achten, daß allmählig ein Schwarm Neugieriger sich um eine Unglückliche versammelten, die ihrer selbst nicht mächtig, in lautem Jammer der Verzweiflung auf dem bereiften Rasen lag, ohne auf die Bitten, und endlich auf den befehlenden Ernst des Gatten zu hören, schien sie, unablässig die geliebte Tochter rufend, ihren Geist an verwandter Stelle aufgeben zu wollen. Da trat ein Landmann hinzu, und fragte nach der Ursache. „O, sagte er, als die Antwort seine Ahnung bestätigte, „das Kind ist nicht weg, das ist Schön-Lieschen in Rudolphswalde!“ Halb, wie im Traume, vernahm die Leidende die Freudenbotschaft — und welche Eile hätte ihre Wünsche befriedigen können, als sie ungeduldig forschend, kaum ihrem Glücke trauend, die vollkommenste Bestätigung fand, ihr Kind lebe, sie sei ihm so nah!

Ach es war ein seelenerquickendes Schauspiel, als Mutter und Tochter eine Liebe, an welcher sie in unnatürlichem Fremdseyn Jahre lang gesammelt, gleichsam als einen Schatz aufthaten, um so herrlicher und beglückender, je dunkler und unthätiger sie in ihrem Herzen vorher geruht, je mehr sie ihr Daseyn bisher nur durch heimlich nagenden und geflissentlich verhehlten Schmerz der Sehnsucht inne geworden waren. Zwar Schön-Lieschen hatte den Mangel mütterlicher Zärtlichkeit weniger empfunden, da es unmöglich war, herzlicher geliebt zu werden, als von uns allen; nur zuweilen war durch die Erinnerung an ihr Schicksal eine Art wehmüthiger Ahnung, ein leiser Wunsch nach theuren Wesen, deren sie außer uns angehörte, ohne sie zu kennen, in ihr aufgeregt worden. Aber wie eine Flamme schnell und leicht da zündet, wo sie Nahrung findet, oder wie die Lippen des kaum gebornen Kindes sich vertraulich, als durch lange Uebung am mütterlichen Busen ansaugen, so heftete sich ihr Herz mit heißer Liebe an das mütterliche in dem Augenblicke, der es ihr wieder schenkte. Wir aber, meine Aeltern und ich, in einem traulichen, bescheidnen Lebenskreise bis daher begränzt, und dem Spiele energischer Leidenschaft fremd, Zöglinge und Lieblinge der Natur, wir

nahmen mit unaussprechlicher Freude Theil an dem Glücke des geliebten Kindes, ohne den Verlust, der uns selbst bedrohte, nur von fern zu ahnen; voll jener Einfalt, die mit Recht von gemeiner Klugheit Dummheit gescholten werden könnte, entwickelte sie nicht aus ihrem anspruchlosen Wesen zuweilen Wirkungen einer göttlichen Kraft, die der sich selbst peinigenden Weisheit raffinirter Menschen unerreichbar bleiben.

Meine Mutter ließ die Wiege, und die sorgfältig aufgehobnen Betten Schön-Lieschens herbeibringen. Von uns Kindern war sie lange vergessen und nicht mehr gesehn worden; dennoch wirkte ihr Anblick, wie ein elektrischer Schlag auf uns, wie auf alle; sie war ein Denkmal, in welchem jeder sich selbst in den wichtigsten Beziehungen seines Lebens, wie in einem Zauberspiegel, wieder erkannte; selbst der etwas kalte Vater — nicht der meinige, dessen Herz so männlich fest und dennoch so unaussprechlich mild war — schien bei diesen Reliquien einen Schauer väterlicher Rührung zu empfinden, und die nassen Augen mit vorgehaltner Hand bedeckend, über sich selbst ein ernstes Gericht zu halten.

Schön-Lieschens Mutter umarmte tief gerührt bald die meinige, bald mich. „O," rief sie aus,

welche redende Zeugen meiner Schuld und Ihrer Tugend! Ein Knabe wagte sein Leben, um die den Wogen zu entreissen, die ich mit Gleichgültigkeit Fremden überließ! Eine Freunde zog sie auf mit Mutterliebe, und ich konnte ruhig leben ohne sie!" —

Schön-Lieschen und meine Mutter sprachen ihr sanft und dringend zu, als sie mit immer steigendem Affekte ihre Selbstanklage bittrer fortsetzen wollte. „Holder Engel," sagte sie zu jener, „bin ich denn deiner werth? Habe ich ein Recht, dich aus der Mitte derer zu reissen, die dich mit zärtlicher Sorgfalt als die schönste Blume ihres Lebens pflegten? Doch wo so großmüthige Liebe wohnt, wohnt auch die Kraft, die eignen Wünsche zu verläugnen. Sie werden eine Mutter nicht einsam fortziehen lassen, die — ich fühle es — erst jetzt in seinem ganzen Umfange und untröstlich vermissen würde, was sie verloren hat!" —

Das waren die Worte, die zuerst in das kindliche Dunkel meiner Seele wie Blitze zückten. Nun ergriff mich, nicht die Ahndung — ach es lag ja so nah — die Gewißheit in furchtbarer Helle, Schön-Lieschen zu verlieren. Nun begann ihre holde Gegenwart, deren Werth ich vorher nur, indem ich ohne sie mein Leben nie gedacht und denken können, empfunden,

nun begann sie sich allmählig loszureissen von meinem Daseyn, und mir schmerzlich die innige Vermählung unsrer Seelen zu bezeugen. Bebend schoß ich einen Blick der Furcht auf die Geliebte — Schwester war sie nicht mehr, und erst jetzt fühlte ich deutlich, daß sie es nicht mehr sei — und aus ihren Augen strahlte gleiches plötzliches Entsetzen vor der Zukunft mir zurück. Da ging ich hinaus — es war schon dunkel — in die Nacht, zum Strome, und warf mich an dem Ufer nieder, dumpf in mir sinnend und in Thränen zerfliessend.

Eine warme Hand rührte die meinige an, und zog mich sanft in die Höhe — belebend wehte ein warmer menschlicher Hauch an mein erstarrtes Gesicht — und als meine Augen sich allmählig ihrer Erblindung entwanden, erblickte ich vor mir, von den Sternen mit mildem Geisterlicht übergossen, Schön-Lieschens zarte Gestalt — da sprang ich auf, zog sie an mich, und drückte sie stumm an meine Brust.

Sie machte sanft eine von meinen Händen los und zog mich daran fort, indem sie bittend, mit tiefsinnigen Blicken voll geheimen Entsetzens, zu mir sagte: „Lieber Gustav, komm, komm schnell hier

weg, mir graut vor diesem Wasser, mir ist als wirbelte es sacht unter unsern Füßen den Boden weg, um uns plötzlich hineinzuziehen; o komm, mir wandeln hier Schauer durch Mark und Bein!" —

So brachte sie mich hin zur Laube, wo wir in so manchem Lenz und Sommer gesessen, in Scherz und Ernst, und die jetzt in ihrem blätterlosen Gerippe ein Bild der Zerstörung schien, welche dem stillen Glück unsrer Liebe drohte — da nahm sie die Zügel hinweg, unter welchem sich ihr schmerzerfülltes Herz ungeduldig bäumte, und hing sich an meinen Hals mit heißen Thränen und einzelnen Wörtern der Klage, die wie Schwerter in meine bewegte Seele drangen.

„Gustav," sagte sie endlich, denn ich blieb stumm; mir war, als müßte ich mit schlaffer Hand viele Centner von der Brust wälzen, um zu reden — „Gustav, ich habe es oft versucht, dir zu sagen, wie sehr ich dich liebe — es war meine Glückseligkeit, es zu thun; und der Nachtigall können ihre Melodieen nicht so natürlich seyn, als mir zärtliche Worte gegen dich — aber heute, in diesem Augenblicke, wo es mich drängt, wo es mich fortreißt, wo es in mir wogt, wie ein brausender Strom, wo heiße, unermeßliche Liebe in mir ringt mit namenlosem Schmerze — heute suche ich mit Angst nach einem Worte, nach

einem Laute, welcher dir sagte, wie ich dich liebe, und was ich leide! — O daß ich gehn soll, gehn von dir — daß ich verbannt werde in eine unendliche Wüste, wo du nicht bist!" — —

Ich wußte es ja, daß sie nicht bleiben konnte, aber meine übrige Kraft sank bei diesen Worten, wie ein welkes Blatt vom Herbstwinde. Ungerecht war ich sonst nie — am wenigsten gegen das holde Kind, das zu jedem Dienste willig, zu jedem Opfer bereit, mit jedem himmlischen Reize geschmückt, sein ganzes Leben den geliebten Freunden darbrachte, wie ein Füllhorn goldner lebender Früchte, mit dem Schimmer duftender Blumen umkränzt — aber das Gefühl des Verlustes machte mich rasend, und jetzt scheute ich mich nicht, mit scharfen Vorwürfen ihr weiches Herz zu verwunden.

„O," rief ich aus, die Hände ballend, in unseliger Wuth, „daß ich untergegangen wäre mit dir, daß deine Wiege mich hülflosen Knaben hinabgerissen hätte in die tückische Flut, und hungrige Fische diese Reize verzehrt hätten, die mich elend machen, und mein Herz dazu, dieses elende Wildpret eines boshaften Geschicks; daß ich dich nie gesehen, daß ich bei dem ersten Lächeln, das mich zauberisch an dich fesselte, und zu dir herabzog, geflohen wäre, wie vor

dem Ziſchen einer Schlange, die unter Blumen ſpielt!“ — —

„Guſtav, Guſtav!“ — rief ſie voll Entſetzen — „o Gott! was ſagſt du? — ſeufzte ſie noch matt und ſterbend, und hing plötzlich leblos in meinen Armen.

Ich faßte ſie auf, ich rief ſie laut, ich trug ſie verwirrt von einem Ort zum andern, ich ſchrie hinauf zu den Sternen — einen Gott zur Hülfe wollte ich herabziehn — ach Niemand, Niemand hörte und ſie blieb todt! —

Wild raffte ich ſie auf, und ſtürzte hinaus zum Garten. Hin wollte ich ſie tragen, wo ich ſie gefunden, um mit ihr zu ſterben — da feſſelte ein leiſer Laut den zügellos raſenden Sturm, der mich forttrieb — ich ſtand und horchte.

„Guſtav!“ — flüſterte ſie zum zweitenmale — und plötzlich löſte ſich die gränzenloſe Angſt in tiefe Wehmuth auf, und laut weinend, ſprachlos, beugte ich mein Haupt auf die wiederbelebte Freundin, und hielt ſie feſt umſchlungen, als wollte ich ſie nie aus meinen Armen laſſen.

So ſchwer hatte ich die Ruhe erkauft, mit welcher ich jezt ihre zärtlichen Bitten um Faſſung hörte

so hart hatte ich sie hinauf zu der Seelenstärke getrieben, zu mir mit einem männlichen Muthe zu sprechen, der mir selber fehlte!

Ja, ich versprach, ich versprach alles, ich scheute mich, auch nur durch ein leises Wörtchen meine Betrübniß über ihre Entfernung auszudrücken; und horchte, gleich einem Kinde, dem seine Mutter von der Herrlichkeit des Himmels und dem freudigen Glanze der Engel erzählt, auf die Verheißungen, die sie mir von einer schönern Zukunft, einem entzückten Wiedersehn gab!

So gingen wir zurück. Schon am folgenden Morgen sollte sie abreisen, so wollte es der geschäftige Vater. Die schlaflose Nacht verging. Nur einige Stunden Aufschub erbat sie — sie wandte sie an, um mit mir jede Stelle zu besuchen, die ihr werth war, um mir alles zu empfehlen, was sie selbst zärtlich gepflegt. Oft überraschte sie ihre und meine Zärtlichkeit; da standen plötzlich ihre Augen voll Thränen, aber mildscherzend entfernte sie den neudrohenden Sturm. Endlich wurden wir gerufen — ich seh sie erblassen und zusammenschrecken — aber sie faßte sich schnell, nahm mich bei der Hand und plauderte mit verdoppelter Lebhaftigkeit, bis wir ans Haus kamen, wo schon der Wagen stand.

Eilig zog sie ihre Reisekleider an. Die beiden Mütter verklärte jene Rührung, in welcher sich ein fühlendes und zum Siege über sich selbst gewöhntes Herz gleich stark und liebenswürdig offenbart, ohne daß der Schmerz verzerrt, der Zwang zurückstößt — mein Vater scherzte mild, mit zuckender Lippe und übervollen Augen — Schön-Lieschens Vater stand ernst und unbehaglich — ich selbst, innerlich zitternd, mit dem festen Entschlusse, auch nicht durch einen Laut die geliebte Schwester zu betrüben. Sie selbst aber verhehlte ihre Bewegung nicht, nahm von Allen schmerzlichen Abschied, drückte mich lange stumm an ihre Brust, ergriff dann die Hand ihrer Mutter, sprang in den Wagen und eilte davon.

So mag es wol seyn, wenn ein menschliches Wesen, die Lust der Seinigen, die Augen für immer schloß, und nun endlich selbst in seiner entseelten Hülle die Wohnung verläßt, wo es einst wandelte, und Freuden der Liebe um sich ausgoß! So mag es seyn, wie bei uns, so öde, so schauerlich, so überall mit Bildern angefüllt, welche das von Zärtlichkeit überfließende Herz mit Empfindungen necken, für welche es keinen Gegenstand mehr hat! Ich ging zu meiner Mutter. faßte sanft ihre krampfhaft zitternde Hand. „Mutter," sagte ich, „Gott hat genommen, was

er gab; seyn Sie getrost, ich werde es auch seyn." Ich ging zu meinem Vater, der die Hände gefaltet, still die Augen auf den Boden geheftet. „Vater," sagte ich, „Sie sind ein Mann, und ich will es seyn." Ich ging hinaus, ich suchte jede Stelle, wo ich mich mit ihr gefreut hatte — ihrer waren unzählige — und gelobte laut der Entfernten, muthig zu tragen und tadellos zu leben. Ich sprach zu ihrem Schatten, wenn ich Abends zu Bette ging, ich mahlte auf dem hereinbrechenden Morgenstrahl ihr liebliches Bild; ich fühlte mich in dieser erträumten Gegenwart mit höherer Kraft erfüllt, meinem von heimlichen Schmerz durchbohrten Herzen Fassung abzudringen!

Aber wähne nicht, du, in dessen Seele ein Strahl der höhern Liebe fiel, wähne nicht, dir selbst eine Ergebung abzutrotzen, die freiwillig in Nichts verwandelt, was deines eigentlichen Daseyns Quelle und Nahrung ist! Güter lassen sich mit Standhaftigkeit verlieren, Seelen nie! Jeder andre Genuß ist Schein, mag er Augenblicke oder Jahre währen; wo sich ein Herz dir in unbeschränktem Vertrauen, in der ewigen Verwandtschaft reiner Liebe öffnete, da allein ist Wahrheit; und die Stimme, welche sie dir aussprach, kann nicht verstummen, das Körperbild, welches als ihr Echo sie deinen Sinnen vorspiegelte, kann nicht

verschwinden, ohne dich, bis du dich glaubend ermannt, mit dem dumpfen erstarrenden Bewußtseyn zu erfüllen, dein wahres Seyn sei vergangen in leeren Schaum. O hartes Schicksal, das dem Menschen den Trieb gab nach Unendlichem zu streben, und die Möglichkeit, es wirkend und genießend zu ergreifen; und doch diese höchste Seligkeit für sein Bewußtseyn an Augenblicke und vergängliche Gestalt, an einige Tage des Glücks, an eine Lebensblüte, welche der nächste Nachtfrost tödtet, an den so leicht verstummenden Pulsschlag eines menschlichen Herzen band.

Allmählig sank der künstliche Muth, zu dem ich mich selbst anstrengte. Wie meine Aeltern ihre Ruhe wiederfanden, und meiner Zusprache nicht mehr bedurften, fing Unruhe an, mich selbst zu verzehren. Die Schatten des Abends und die weckenden Strahlen des Morgens brachten mir nur bange Sehnsucht. Ihr geliebtes Bild flehte ich mit Thränen, wieder in willkommne Wirklichkeit zu treten. Schwermuth schlich allmählig durch jede Ader in mein ermattendes Herz. Nach acht Tagen war ich krank; und je kräftiger ich zuvor die zärtliche Klage in meiner Brust zurück gedrückt hatte, um so lauter, um so wilder sprach jetzt wahnsinnige Verzweiflung von meinen

brennenden Lippen Worte aus, wie ein vom Fieber zerrüttetes Gehirn sie sprechen hieß.

Die Natur vollendete ihren Kampf, ermattet athmete ich wieder freier, und nachdem ich mit allem Entsetzen des Trauns gerungen, fand ich mich endlich, von duldender Wehmuth bestrickt, aber beruhigt, in der Wirklichkeit wieder. Ich fragte nicht, wonach zu fragen ich mich sehnte, denn ich fürchtete jede Antwort. Meine Mutter pflegte mich still und freundlich, wie ein Kind; und auf ihrem von Kummer gebleichten Gesicht mahlte sich dennoch eine heimliche Zufriedenheit, die süße Bestimmung mütterlicher Zärtlichkeit an dem geliebten Sohne wieder einmal so rein und anspruchlos, wie an des Kindes Wiege erfüllen zu können, da kam nach einigen Tagen ein Brief — o von ihr, von ihr!

„Gustav, — schrieb sie, nachdem sie ihre Reisegeschichte erzählt — „ich habe überlebt, was ich nie überleben zu können glaubte; denn jetzt bekenne ich, daß meine Fassung nur die Frucht meiner Liebe gegen Dich war. Du solltest nicht inne werden, daß mein Herz brach, um Dich selbst zu ermannen! Ich bin weit von Dir weg, und in wenig Wochen trennen mich Meere, und doch bin ich jetzt so getrost, als

wärest Du bei mir. Freilich in der großen Welt, durch welche ich schwimme, wie ein Nebelstern durch den unermeßlichen Aether, ist mir alles fremd; aber in der kleinen meines Eigenthums, die ich täglich und mit unbeschreiblicher Liebe betrachte, da ist fast alles ein Denkmal früherer Zeit, woran Dein theures Bild für mein Herz kenntlich geheftet ist. Ich habe viele Berge gesehen, aber die Weinhügel unserm Garten gegenüber sind viel schöner; über Ströme bin ich gekommen, aber der Fluß dort windet sich malerischer — und viele Menschen, viele Jünglinge habe ich gesehen; aber es ist mir bei allen, als sähe ich Masken, worauf ein Charakter mit stehenden Lettern gedruckt wäre, und nur Du hättest ein Gesicht, aus welchem eine Seele zu der meinigen redet. Darum rede ich zu Dir, und mein Herz hüpft wie sonst in dem Augenblicke, wo ich es thue. Lieber Gustav, bist Du denn nicht hier? Mir ist immer, als wärst Du nur in den Garten gegangen, und ich trete nicht ans Fenster, um die Mauern nicht zu sehen, die wie schadenfrohe Gecken mir zurufen, daß ich träume. O Gott sei Dank, der dem liebenden Herzen Träume gegeben hat! Und mögen die Deinigen von mir so erquickend seyn, als meine! Noch ist ja unser Grab mit Blumen verschlossen, noch flat-

tert ja unserm Leben Stunde auf Stunde mit bunten Flügeln hin, bis die mit dem Engelsfittig erscheint, wo ich Dich wiedersehe! So, mein Gustav, flüstert mir der milde Schutzgeist, den Du kennst, mit dem himmelangerichteten Blicke und der ewig grünenden Palme — o gewiß, er schwebt auch um Dein Lager, denn wie könnte er mir nahe seyn, wäre er es nicht auch Dir! —

Diese Worte waren die Arznei, die neues Leben in mich goß. Ich hatte sie nicht verloren — ich hatte nichts verloren, denn mein sanftbegeistertes Herz ahndete höhere Wonne, wenn ich sie wieder sähe. Ja Träume voll Unschuld und Liebe, wie sie die geliebte Freundin besuchten, verschönerten von nun an meinen Schlummer, und ihre geistige Gegenwart rief durch den Zauber der Hoffnung das Paradies zurück, das mit ihr selbst verschwunden schien.

Doch glaubten meine Aeltern, es sei besser, mich von der Heimath zu entfernen, wo jeder Gegenstand und jedes Gespräch durch zu lebhafte Erinnerungen meine Ruhe auf harte Proben setzte. Die guten Aeltern wollten lieber das letzte Kleinod ihres häuslichen Glücks in des geliebten Sohnes Gesellschaft aufopfern, als ihn selbst einer tödtenden Leere Preis geben. Es war auch Zeit, daß ich die Welt kennen

lernte, und irgend eine Bestimmung wählte. Soldat zu werden hatte ich keine Lust, und so ging ich nach einem halben Jahre auf die Akademie nach Erlangen, wo mein Vater auch gewesen war; und leichter trug ich eine Entfernung, die meinem jugendlichen Gemüthe einen neuen, reichen, längst ersehnten Kreis der Thätigkeit im magischen Lichte unbestimmter Erwartung zeigte.

Einige Jahre strichen dort ruhig genug dahin. Zwar bekenne ich wohl, daß ich selbst dort an Weltklugheit wenig gewann. Theils pflegt sich die eigentliche Sphäre der Klugheit dem Jünglinge zu seinem Glücke weder in noch außer ihm deutlich zu offenbaren, selbst der moralisch eingetrocknete, alles nur animalisch berechnende Mensch hat einen Anfall von Genialität in der Nähe einer höher gesinnten Jugend, und belächelt behaglich ihre weltverschönernden Ideen, ohne Kraft und Lust zu ihrer Ausführung, ja selbst ohne Glauben an sie zu spüren. Ach was würde aus dem Herzen werden, wenn die Ideale nicht langsam zerrännen! Besonders aber hatte ich nicht das mindeste Talent zu den Verwickelungen und Beobachtungen, die dazu nöthig gewesen wären. Liebe und Tugend waren die Elemente, die durch lange

Gewohnheit zu meinem Daseyn gehörten, wie zum Athmen die Luft; welcher Charakter meine Theilnahme reizen sollte, der mußte schlechterdings eine entfernte Verwandtschaft mit meinem Vater und meiner Mutter haben, an welchen sich beide in so inniger Vereinigung offenbarten; und die lange Beschränkung auf ihren Umgang hatte mir die Einseitigkeit gegeben, die ich noch an mir spüre, daß weder im Leben die gigantische Geistesgröße mancher Böswichter, noch in den Nachbildungen der Poesie die ihnen verwandten Krafthelden mir einigen Beifall abgewinnen konnten. So führte ich denn ein unberühmtes, und nach mancher Meinung finstres, freudenloses Leben. Der Genuß der dort und in einiger Entfernung so lieblichen Natur, der Umgang mit einigen Familien, wo sich Sättigung meines moralischen Bedürfnisses fand; die vertraute Verbindung mit einigen Jünglingen meines Schlages, Wissenschaften und Künste, und vor allen andern Schön-Lieschens Andenken, Schön-Lieschens zärtliche und geistvolle Briefe gnügten mir zu meinem Glück; und ich verdiente freilich Tadel, den Reichthum nicht zu achten, der mir von so vielen Seiten angeboten, ja aufgedrungen wurde, und in meiner Träumerei und Schwärmerei mich weder durch die witzige Kälte klu-

ger Männer, noch durch die reizende Wärme lebenslustiger Frauen stören zu lassen.

Den höchsten Genuß jener Zeit gaben mir, ich wiederhole es, die Briefe meiner geliebten Schwester, denn noch war sie das, und ich empfand kein innres Bedürfniß nach einer Verwandlung. Ich fühlte in ihnen den steigenden Werth und die wachsende Kraft ihrer herrlichen Seele so lebhaft, daß ich oft mich selbst unwillig verachtete, weil ich nach meiner Meinung weder so geistreich zu denken, noch so zart zu fühlen vermochte. Aber würde sie mich mit solcher Innigkeit geliebt haben, wäre ich ihr ganz ungleich gewesen? Denn jedes Wort von ihr war gleichsam ein neuer Zweig, den die reinste, glühendste Zärtlichkeit aus der Wurzel kindischer Innigkeit hervortrieb; und sie schien sich in dem, was sie schrieb, vor meiner entzückten Seele nur darum allmählig zu einem höhern Genius auszubilden, daß ich sie wieder kennen, und als mein Eigenthum freudigen Muthes umfassen möchte, wenn sie einst im Glanze aller erworbenen Vorzüge, zur Vollendung an Körper und Geist gediehen, vor mir lebend erschiene. Auch genügten wir uns beide selbst, und nur um unsre gemeinschaftliche innre Welt drehte sich der Inhalt unsrer Briefe; ich erfuhr daraus fast nichts von Schön-Lieschens äußern

Verhältnissen, und gar nichts, was sich zum Einrücken in politische Tage- oder Modeblätter geeignet hätte: so daß einer meiner Gönner sich zuweilen recht ernstlich darüber ergrimmte, daß ich eine Korrespondentin in England hätte, und doch nichts von den Parlementsverhandlungen, welche in London selbst die Schubkärrner interessirten, ja nichts von Schauspiel und Musik, dem geliebten Joujou der eleganten Welt, und kaum etwas von der Straße wüßte, in welcher sie wohnte.

Zwei Jahre vergingen; es schien mir, als lebte in Schön-Lieschens Briefen dieselbe Zärtlichkeit, aber nicht derselbe Geist der Freiheit und Freudigkeit, mir war zuweilen, als hätte sie geweint bei dem, was sie schrieb. Plötzlich schwieg sie. Während ich immer tiefer bekümmert meinen Scharfsinn aufbot, die Ursache zu ergründen, und vergeblich neue Briefe voll zärtlicher Klagen absandte, zog sich, nach allgemeinem Urtheil unabwendbar, das Ungewitter jenes Krieges zusammen, der meinem Vaterlande unheilbare Wunden schlug. Mein Aufenthalt in der Nähe der ersten Explosion schien meinen Aeltern bedenklich; mein eignes, mit ahndungsvoller Sorge kämpfendes Herz sehnte sich nach Trost, nach Liebe; und so ging ich

nach einer dritthalbjährigen Abwesenheit in meine Heimath zurück.

Wie die ersten Empfindungen des Herzens die reinsten und wahrsten, so bleiben die ersten Güter, welche Natur oder Vorsicht schenkt, die theuersten und besten. Das ganze Leben ist nur eine mannigfaltige Variation eines sehr einfachen, aber so erhabnen als lieblichen Thema's, und unbefriedigt wird es der verlassen, dem am Schlusse nicht dieses, zuerst in früher Kinderzeit in leisen Tönen vernommene Thema, eben um jener Veränderungen willen, in seinem Werthe deutlicher, und in seiner schönen Einfalt angenehmer und rührender wiederklingt. Ich war wieder Kind, da, wo mir geliebte Menschen, und jeder Strauch, jeder Felsblock die Empfindungen und Eindrücke einer glücklichen Kindheit zurück riefen, nur genoß ich bedächtiger und reflektirte mehr wie damals; und hätte nicht in dem Kranze meines Glücks die schönste Blume gefehlt, ich würde mit wahrhaft kindlichem Sinne als Jüngling das unschuldige Knabenleben in vergrößertem Maasstabe fortgesetzt haben.

Aber sie fehlte, und das beengte mein Herz, und griff schmerzhaft zurückhaltend in jede frohe Bewegung, worin es sich auszubreiten suchte. Das Va-

terland rufte seine Vertheidiger auf; ich vergaß die Geliebte, wie meine Aeltern den Sohn, und zog hin in die Gebirge. Ach, nicht als Sieger kehrte ich nach Jahresfrist zurück, und daheim war alles anders geworden. Der Vater war zur Ruhe gegangen. Schlichten Sinnes, reines Herzens, und einst ein Waffengefährte des großen Königs, hatte er den Gram, der seine grauen Haare traf, nicht überlebt.

Der fromme Sinn meiner Mutter wußte den eignen Schmerz mit einem Heroismus niederzuhalten, der um so herrlicher erschien, je deutlicher jede Geberde und jedes Wort unbegränzte Liebe zu dem Todten aussprach; und ich schämte mich, den meinigen laut werden zu lassen, der gerecht in seiner Quelle, aber doch in seinen Gründen so weit unter dem ihrigen war. Doch verschwunden war jeder Reiz des Umgangs und der Natur; eine wehmüthige Stille breitete sich todtenähnlich über Haus und Flur; und wiewohl jedes am stärksten den Gram des andern fühlte, so vertraute doch keines genug sich selbst, um tröstend die eignen Wunden mit verdoppeltem Schmerz aufzureissen.

Und von ihr, die vor beiden Seelen im Nebel der Erinnerung als ein Engel des Trostes und neuen Friedens schwebte, keine Nachricht! Sie schien ver-

gessen, und doch war ihr Andenken nie lebhafter gewesen. Ich möchte sagen, ich las mit meinen Augen den geliebten Namen auf dem Angesicht der bekümmerten Mutter, er schwebte auf meinen Lippen, und eine zu zärtliche Furcht hielt beide zurück ihn auszusprechen.

So finster, so traurig, so beschwert von vergeblicher Sehnsucht schlichen unsre Tage dahin; und der heimliche Kummer erschlaffte jedes Vermögen meiner Seele zu Entschluß und That. Da heirathete mein ehemaliger Hofmeister ein lange zärtlich geliebtes Mädchen, und bat mich zur Hochzeit. Schwermüthig hängten sich meine Augen an das glückliche Paar, die einzigen, welche ich in der Gesellschaft kannte. Das Entzücken, die selige Befriedigung, die unaussprechlich mächtige und süße Sehnsucht, welche aus ihren Blicken sprach, erschütterten mein Herz in tiefster Tiefe. Träume himmlischer Ahndung stiegen daraus hervor, und welche Gestalt hätte die Sonne seyn können, die ihnen Licht, Reiz und Bedeutung gab, als die Entfernte? Ja sie erschien mir plötzlich, wie sie täglich meiner Seele vorgeschwebt, aber doch ganz anders; nicht mehr das lächelnde, himmlische Kind, welches Freude um sich ausgoß, wie die Blume ihren Duft: in königlicher

Hoheit der Gestalt, und auf dem blühenden Angesichte ein zauberisches Gemisch von Ernst und Freundlichkeit, von schaamhafter Schüchternheit und hingebender glühender Zärtlichkeit — ich konnte die Augen nicht von ihr wenden, und als ich aus wachendem Traume durch eine schmetternde Gesundheit aufgestört wurde, fühlte ich plötzlich, wie unwohl mir hier seyn müsse, und eilte zu aller Verwunderung nach Hause.

O hier, wo an jedem Blatte eine Erinnerung hing, wo ich in feierlicher Oede und Stille ungestört jeden Traum der Liebe austräumen konnte, hier wuchs bald die neuerwachte Flamme zur verzehrenden Glut — ich fühlte, ohne Schön-Lieschen nicht mehr leben zu können, nicht zu wollen; und in einer vertraulichen Stunde goß ich das Bedürfniß meines Herzens vor der geliebten Mutter aus.

Nie habe ich die ehrwürdige Frau schöner gesehn, als in diesem Augenblicke — ein langes, durch die reinste und zärtlichste Liebe beglücktes Daseyn schien seine letzten Strahlen mit verdoppelter Kraft verklärend auf sie zu werfen; und als sie mich, seit langer Zeit zum erstenmal wieder vor Freude weinend in die Arme schloß, da fühlte ich schnell wieder Freudigkeit alles zu hoffen, und Muth alles zu wagen: und ge-

segnet von ihr, die den Einzigen gern hinsandte, wo er den irdischen Himmel finden sollte, reiste ich nach wenig Tagen ab.

Ich flog durch Deutschland, und kam seekrank über Helgoland nach London. Gleichgültig gegen die mich umtosende Welt, eilte ich den Kaufmann aufzusuchen, der früher unsre Korrespondenz besorgte, und fragte nach Sir Francis Woodstone — so hieß Schön-Lieschens Vater. Er erinnerte sich, sonst für ihn Geschäfte besorgt zu haben, wußte aber nichts weiter von ihm; doch schlug er in seinem Buche nach, und nannte mir die ehemalige Wohnung.

Ich suchte diese auf. Die Besitzerin des Hauses, eine jener Porterfiguren, die, wie Lichtenberg sagt, eine lebenslängliche Schwangerschaft in allen Gliedern tragen, erinnerte sich kaum des Namens. Als ich endlich halblaut einer Tochter erwähnte — still voraussetzend, daß Schön-Lieschens Reize selbst diesen Fettklumpen gerührt haben müßte — besann sie sich; ja, ja, sagte sie, es hat ein Herr dieses Namens bei mir gewohnt — es gab eine Hochzeit zuletzt, die Lärm genug im Hause machte — aber vor zwei Jahren sind sie fort, und ich weiß nicht, ob sie in London oder in Madras wohnen, denn der Herr war ein

Kaufmann, und englische Kaufleute haben ihr Logis überall; sehn Sie, ich will Ihnen mein Buch zeigen.

Sie schlug es auf, aber vor meine Augen zog sich dichter Nebel. Einige Minuten hörte ich gedankenlos, was sie schwatzte. Ja es ist so, rief ich aus tiefer Brust, aber ich hätte es nie geglaubt — drückte der verwunderten Dame die Hand und ging.

Schön-Lieschen hatte eine Schwester; so viel wußte ich, aber von Familienangelegenheiten war sonst zwischen uns nie die Rede gewesen. Welche hatte geheirathet? Dieses lange Stillschweigen, gerade seit jenem Zeitpunkte, was ließ es erwarten? O ich zitterte deutlich zu denken, was so klar schien, ich zitterte mehr zu erfahren, als ich schon wußte, und doch konnte ich ihr entzückendes Bild nicht bannen, konnte den Wunsch nicht unterdrücken, mit eignen Augen mich zu überzeugen, ob sie mir ewig verloren sei!

Finster, ohne Theilnahme und mitten im glänzenden Gewühl und Getöse einer Million Menschen, tief durch das Gefühl meiner Verlassenheit gebeugt, durchstrich ich die Stadt, und suchte mit wahnwitziger Aufmerksamkeit umher. Die Nacht trieb mich zurück. Tiefbekümmert sann ich am Morgen, was ich

thun ſollte. Da rollte ein Whisky heran, darin eine Dame und ein Herr. Unwillkührlich ſah ich hin — ſie war es, ſie blickte flüchtig zu mir herauf — Schön-Lieschen, rufe ich, und breite meine Arme nach ihr aus — ſie ſieht abermals zu mir herauf, lächelt, ſpricht ſehr angelegentlich mit ihrem Begleiter, während der leichte Wagen pfeilſchnell fortflog. Wol ſtürzte ich die Treppe hinab, daß die Leute erſchrocken auf die Seite ſprangen, wol drängte ich mich, trotz Schimpfen und Rippenſtößen, durch die in der Straße hinwogende Menge; aber ſie war verſchwunden, und grober Spott und ſchallendes Gelächter war alles, was mir meine Fragen einbrachten.

Und wirſt Du nicht auch lächeln, Freund, dem ich in dieſen Bekenntniſſen erſcheine, wirſt Du nicht lächeln, wenn ich Dir erzähle, daß ich, gefoltert von Angſt, von glühender Sehnſucht, von der entſetzlichen Gewißheit, ſie ſei für mich verloren, vierzehen Tage lang täglich am Fenſter ihrer Wiedererſcheinung harrte, und wenn ſie nicht kam, ſcheu wie ein Verbrecher, und begierig lauſchend wie ein Dieb, die ungeheure Stadt durchſtrich, und am Abend, ermattet, einſam, mit allen Schreckniſſen der Einbildungskraft kämpfte, ohne auf den ſo natürlichen Gedanken zu fallen, daß eine öffentliche Anzeige mich wenigſtens

aus meiner Ungewißheit reißen würde. Der Zufall brachte mich darauf; ich hörte in einem Kaffeehause den Namen Woodstone, erkundigte mich, und erhielt, nicht ohne einen höhnisch bedauernden Seitenblick, als mir keiner die verlangten Aufschlüsse geben konnte, den Rath, mich der Zeitung zu bedienen. Es geschah; einige Tage verstrichen ohne Antwort. Endlich las ich: der Freund, welcher Auskunft von dem Aufenthalte und der Familie des Sir Francis Woodstone wünscht, wird ersucht, sich — — einzufinden, wo man sich ein Vergnügen machen wird, ihm zu dienen.

O vergessen war jeder Kummer, verschwunden selbst die Furcht — sie, die jetzt so klar vor meiner Seele stand, sie, so unaussprechlich geliebt, sie konnte, sie konnte keinem andern angehören! Die Nacht dämmerte heran — ich wollte keine mehr trostlos verbringen, und eilte nach dem bezeichneten Ort. Von außen sah ich ein Zimmer ungewöhnlich stark erleuchtet. Ich fliege die Treppe hinauf — ein blendender Glanz strahlte durch die offne Thüre eines mehr seitwärts liegenden Zimmers — kein Diener ist auf dem Saale, und so trete ich mit klopfendem Herzen hinein. Ein Sarg steht da, von zwölf Kerzen und in Boi vermummten Wächtern auf jeder Seite umgeben,

und als ich ahndend vortrete. O wie war es möglich, daß mein Herz nicht brach in dem entsetzlichen Augenblicke, wo ich das bleiche Antlitz anstarrte, und Schönlieschen in der Todten erkannte!

Laut schreiend stürzte ich zum Sarge hin, und heftete meinen Mund auf die eiskalten Lippen der Todten, ehe die erschrocknen Wächterinnen mich daran verhindern konnten. Laßt mich, rief ich, sie ist todt und darum ist sie mein. Die zitternden Frauen ließen von mir ab, nnd unter strömenden Thränen blieb ich mit verschloßnen Augen liegen, ach, und wie könnte ich wissen, was meine in ihrem Schmerz sich windende Seele gedacht! —

Da faßte mich unsanft schüttelnd eine männliche Faust. Ich sah auf; ein junger Mann, finster zürnend, bleich und vom Grain gezeichnet, derselbe, den ich im Wagen gesehn, stand vor mir und sprach hastig einige Worte, die ich nicht verstand, aber errieth.

„Sie war Ihr Eigenthum — sagte ich, ohne von dem todten Körper zu weichen — durch das Recht der Kirche; sie war das meinige durch die zärtlichste Liebe. Ich raube Ihnen nichts, wenn ich an diesen Ueberresten hänge, und wie könnten Sie so grausam

seyn, mir selbst die Theilnahme an Ihrer Trauer zu verwehren?“

„Unerhört — rief der Mann die Stirne furchtbar runzelnd. „Dieser Leichnam ist ein Altar, worauf nur meine Liebe als ein ewiges Opferfeuer brennen darf, oder er ist ein“ — — er stockte und biß die Lippen zusammen — „ein Auswurf, mir verächtlich, wenn Sie die Wahrheit reden. Stehen Sie auf und folgen Sie mir. wir sind Männer, und hier ist nicht der Ort zu den Erklärungen, die ich zu fordern ein Recht habe.“

Ich ging mit ihm, wankend wie ein Trunkener, und aufgelöst von Schmerz, in ein anstoßendes Kabinet. Er reichte mir einen Lehnstuhl, stellte sich mit verschränkten Armen vor mich hin, und fragte mit einer Spannung, welche den gewaltigen Kampf in ihm verrieth — „wer sind Sie? und in welcher Verbindung standen Sie mit meiner Frau?“ —

Das Wort drohte meine ganze Fassung zu vernichten. Ich nannte ihm meinen Namen. „Ist es möglich,“ setzte ich hinzu, „daß Schön-Lieschen — ach vergeben Sie der sich aufdringenden süßen Gewohnheit alter Zeit, daß Ihre Gattin Ihnen nie den Namen eines Mannes —

„Sie sind im Irrthume," unterbrach er mich, plötzlich erheitert, und doch einer innigen Rührung fast erliegend — „o kommen Sie in meine Arme; jetzt will, jetzt kann ich mit Ihnen weinen — Sie vielmehr mit mir — denn die Todte ist nicht Schön-Lieschen, sie ist ihre Schwester!"

Welcher Wechsel! Und doch begriff ich, daß das Entzücken, welches mein Herz und meine Brust zu sprengen drohte, den verwaisten Gatten so schmerzlich verwunden mußte; und umarmte ihn still. „Aber diese Aehnlichkeit," rief ich aus.

„Sie hat immer statt gefunden; aber Leute, die beide kannten, haben bemerkt, daß der Tod sie bis zur Täuschung hergestellt habe."

Er gab mir die nöthigen Aufschlüsse. Ein bösartiges Nervenfieber, welches seine liebenswürdige Marie tödtete, hatte ihn gehindert, meine Anfrage gleich zu beantworten. Sie selbst hatte in einem lichten, Besserung versprechenden Augenblicke die Nachricht davon mit Vergnügen gehört, und ihn dringend erinnert, sie nicht zu vergessen. Sir Francis war mit seiner Familie vor zwei Jahren nach Jamaika gegangen, um sein in einem gefährlichen Handel halb gerettetes Vermögen in Plantagen anzulegen. Schön-Lieschen hatte mit ihrer Schwester korrespondirt.

Er gab mir diese Briefe. „Hier, sagte er, werden Sie mehr finden, als ich sagen kann. Zwei so reine Seelen, als diese Schwestern, schreiben nichts, was ein Freund und ein Mann von Ehre nicht lesen könnte. Ich fürchte nur — doch lesen Sie selbst.“

Er hatte Recht. Das unbeschreibliche Vergnügen, welches ich empfand, die geliebte, ersehnte Freundin wieder sprechen zu hören — denn sie stand vor mir, als ich las, in ihrer seelenvollen Freundlichkeit, und die Schriftzüge ihrer Hand wurden so viel lebendige Worte von ihren Lippen — wich sehr bald einer nicht völlig deutlichen, aber um so entsetzlichern Vermuthung. Verhüllte Schmerzen brachen wider Willen hervor aus jedem Blatte. Sie klagte, ein Geheimniß, das sie zu Boden drückte, selbst der geliebten Schwester verbergen zu müssen, und nur zuweilen schwebte Erinnerung an mich, gleich einem Gespenste, nur mir verständlich, in ihren Worten.

Ich fragte Marias Gatten, er zuckte bedachtsam die Achseln. „Sir Francis,“ sagte er, „ist nicht bösartig, aber er ist Kaufmann, kalt und hart. Seine Umstände haben sich verschlimmert, weil er nur Millionen gewinnen wollte. Ich fürchte, daß er seine schöne Tochter vorzüglich nach ihren Einfluß

auf seine Pläne berechnet. Ich vermuthe das; weder Maria noch ich haben je etwas bestimmtes erfahren. Dunkle Aeußerungen, wie die, welche Sie gelesen, waren alles, und in jedem Briefe bat sie mit sichtbarer Angst keine Rücksicht darauf zu nehmen."

„Ich will hin," rief ich aus. „Ich habe ein Recht auf dieses Herz, das keinem väterlichen weicht. Ich will ihn fragen, ob er für Gold verhandeln darf, was ich mit meinem Leben erkaufte!"

Er billigte und beförderte meinen Entschluß. In einigen Tagen war ich in Portsmouth, wo eben ein Jamaikafahrer segelfertig lag, und bald verschwanden die weißen Vorgebirge Albions meinen Blicken.

Meine Unruhe wuchs durch die Einsamkeit und das bange Harren der Entscheidung. Das rohe treuherzige Wohlleben der Seeleute verwundete mein Gemüth. Der Kapitain, kalt, wie es einem Manne ziemte, der sein Leben im Element der Gefahren zubringen gewohnt war, und ohne andres Interesse, als für Schiffskunde und Handel, versuchte einigemal bei einer Bowle Punsch durch derben Witz meine Schwermuth zu entzaubern. Es gelang ihm nicht — ungern hielt ich eine Stunde aus, und floh wieder auf das Verdeck, und starrte nach der Gegend hin,

woher mir die Insel, welche die Geliebte einschloß, aufdämmern sollte. Endlich gab er mich als einen Träumer auf, und behandelte mich mit wegwerfendem Hohne. Das wilde Volk folgte dem Beispiele seines Führers. Selbst der Küchenjunge schnitt Gesichter eines Verrückten, wenn ich an meinem Platze stand und in die Wolken am Horizonte suchend meine Blicke vergrub. Ich achtete das nicht — mein ganzes Denken sammelte sich in ihrem Bilde als in einem Brennpunkte, und oft riß es mich mit Gewalt, mich in die Fluten zu stürzen, die am Bord des Schiffes schäumend aufbrandeten, und mit Geistermacht das Meer zu durchschneiden, dahin, wo die Geliebte wohnte.

Endlich, endlich trat in einem dunkeln Punkt die Spitze von Jamaika's Gebirgen hervor! Ich schrie laut, ich weinte wie ein Kind, als der Junge im Korbe Land rief, und meine Begleiter gaben ihre schlechte Meinung von meinem Verstande immer deutlicher zu erkennen. Schon nahen wir dem Hafen, schon wechseln die Kanonen des Forts mit den unsrigen den fürchterlichen Gruß, schon setzt sich die neugierige Menge am Ufer in geschäftige Bewegung, schon schwimmt das Boot zum Ufer, schon hängt das Bret, welches mich zum Ziele der Sehnsucht

führen sollte, am Bord; meiner selbst nicht mächtig, dränge ich mich herzu, wie gewaltig auch die Nächststehenden mich zurückstoßen, und schon fasse ich mit einem Fuße Posto, als ich plötzlich das Gleichgewicht verliere, und in die Nacht der über mir zusammenschlagenden Wogen stürze!

Nur eines machtlosen Ringens meiner Besinnung mit innrer und äußrer Finsterniß erinnre ich mich aus einer Zeit, die ich nicht messen konnte, weil mein gelähmter Geist ihre Veränderungen nicht bemerkte — ein regelloser, bunter Wechsel von abentheuerlichen und entsetzlichen Erscheinungen folgte — allmählig milderten sich die Farben, und die Gestalten verloren ihren schrecklichen Charakter; und ich weiß selbst nicht, durch welche Kombination jener Tag, wo ich Schön-Lieschen zum erstenmal erblickte, gleichsam mir noch einmal aufdämmerte. Ich war ein Knabe von fünf Jahren, und hüpfte mit Marien in den Garten; sie ging zum Bohnenbeete, und drohte mir mit dem Finger, mich nicht zu verlaufen; ich ging weiter und sah die Thüre offen; ich wußte, daß ich Schön-Lieschen am Strome in der Wiege finden würde — nein, sagte ich, fortschwimmen lasse ich sie nicht — ich ging durchs Gebüsch, lange, lange — die Nach-

tigallen schlugen, die Schmetterlinge gaukelten umher, die Fliegen und Bienen summten, die Sonne wärmte so freundlich meinen Scheitel — da stand ich am Strom, und Schön-Lieschen lächelte mich an aus der Wiege — o Schön-Lieschen, Schön-Lieschen, rief ich entzückt, denn sie war schon am Ufer und gerettet! —

Da fuhr mirs wie ein Blitzstrahl durch jede Nerve — die Nacht vor meinen Augen theilte sich gedankenschnell, als rissen schwarze Wolken auseinander — doch noch ehe das plötzlich blendende Licht mir zu sehen erlaubte, traf meine Ohren ein melodischer, o dem Herzen so wohlbekannter Ton — ich richtete mich auf und sah in der Dämmerung einer niedrigen Kammer eine schwarze und eine weiße Gestalt vor mir stehn.

„O er sieht sich um, Wadi, rief dieselbe Stimme — und jetzt wußte mein Geist, sie sei es, die vor mir stand — rasch sprang ich vom Lager auf — Schön-Lieschen, rief ich, o Gott sei Dank, ich lebe noch, um dich zu sehen — und in demselben Moment erkannte sie mich auch, und sank mit einem Ausruf freudigen Erschreckens in meine Arme.

Und was soll ich noch schreiben, wie mein Herz sprachlos in seinem Glücke geschwelgt, und mein Auge freudig die himmlische Gestalt seiner Träume in ihr erkannt — wie der Vater dazu getreten, und die Tochter in meinen Armen erschreckt, aber mich nicht, weil ich mich stark fühlte, das Eigenthum meiner Liebe gegen jede Gewalt zu erkämpfen — wie wir zur Mutter gegangen, und in ihrem ersten Blicke den lange heimlich gehaltnen Segen unsers Bundes empfangen — daß der gute Wadi, ein Neger von Sir Francis Pflanzung, der zufällig am Ufer stand, mich aus dem Wasser geholt, während die rohen Matrosen über den verunglückten Träumer lachten, zu Hause getragen und brüderlich gepflegt — daß er der mildherzigen Tochter von dem unglücklichen Europäer gesagt, und sie gekommen, um den Elenden zu sehn, und ihm wo möglich zu helfen — daß sie, obschon umschimmert von der Glorie der Jungfrau, in königlicher Hoheit der Gestalt, und auf dem blühenden Angesichte zauberisch geschmückt mit Ernst und Freundlichkeit, mit schüchterner Schaam und sich hingebender glühender Liebe, dennoch im ersten Augenblick so innig und fest mein eigen gewesen, als wären die Jahre der Trennung nur eine flüchtige Minute, eine Nacht unruhiger Träume gewesen —

daß der Vater nicht gewagt, gewaltsam zu trennen, was er durch lange künstliche Entfernung nicht zu scheiden vermocht — daß ich sie heimgeführt, und der sorgenden Mutter als mein und ihr ewiges Eigenthum in die zitternden Arme gelegt — was soll ich das schreiben, und wie kann ichs? Denn jetzt eben tritt sie an ihrer Hand aus dem Gebüsche, wo sich im kindlichen Spiele der reine Bund unsrer Herzen knüpfte, und nähert sich der Laube, wo ich der Vergangenheit das Opfer dankbar entzückter Erinnerung brachte — meine zitternde Hand stockt, und das Papier schwimmt verdunkelt im Glanze meiner Thränen, und ich eile, mein pochendes Herz an das ihrige zu legen! —

O liebe wie ich, Leser, und sei glücklich.

Kähler.

Der bedrängte Poet.

Rette mich aus diesen Aengsten,
Hohes Musendreimaldrei!
Phöbus mit den Sonnenhengsten,
Goldgelockter, steh mir bei!
Kaum begann die Nacht zu tagen,
Spitzt' ich schon den Gänsekiel;
Denn an meinem Wesen nagen
Hunger, Frost und Ehrgefühl!

Funfzig Verse soll ich schaffen
Für das nächste Wochenblatt,
Das zu Lesern Böck' und Affen,
Wölfe zu Censoren hat.
Keinem ist es recht zu machen,
Man schießt fehl, indem man trifft;
Während jene krank sich lachen,
Speien diese Gall und Gift! —

Reizlos, ohne Kraft und Leben,
Würde nie der Wasserkrug
Durch die Lüfte mich erheben,
Säß ich nicht schon hoch genug!
Mich poetisch zu erwärmen,
Strebt ich mit verlornem Fleiß;
Machte nicht des Weibes Lärmen
Mir den Kopf zum Glühen heiß!

Muß es nicht mein Herz erschüttern,
Daß ich nicht, ich armer Mann,
Weib und Kind mit Versen füttern,
Und ästhetisch mästen kann?
Reizt mich ihr naives Schwatzen,
Wenn sie plötzlich sich vereint
In den goldnen Locken kratzen,
Daß der Fleischtopf nicht erscheint?

Anders, eh mit straffem Bande
Hymenäus mich umgab;
Anders in dem Ehestande
Mahlte sich das Leben ab.
Nicht vor Lächeln, wie dem Liebchen,
Wird der Frau die Stirne kraus:
Ach! in meinem Erkerstübchen
Sieht es gar prosaisch aus!

„Liebe," melden die Poeten,
„Liebe wird in einem Hain,
„Wo die Nachtigallen flöten,
„Durch sich selbst zufrieden seyn." —
Wohl! ich gönn' es euch mit Freuden!
Hegt Jasmin und Tulpenaun;
Nur vergeßt nicht neben beiden
Auch Kartoffeln anzubaun!

Glaubet mir und laßt euch rathen!
Luftig ist das Halmenhaus;
Prognens Brut, am Spieß gebraten,
Ladet euch zu magerm Schmauß!
Phöbus macht, ist er geschieden,
Frostigen Hyaden Raum;
Und die Frucht der Hesperiden
Sättigt keinen irdschen Gaum!

Wie den Sohn des Alpenhanges,
Welcher fremdem Joche fröhnt,
Gram ergreift, wenn fernen Klanges
Ihm der Sennenreigen tönt;
So wird Sehnsucht euch befallen,
Sehnsucht, die den Geist euch trübt;
Hört ihr fern die Seufzer schallen,
Die ein Schlachtstier von sich giebt!

Doch wohin kann man gerathen,
In des Herzens Sturm und Drang,
Hat man Helios zum Pathen,
Und den Reim zum Schellenklang! —
Funfzig Verse! — Steht, o Musen,
Mir beim schweren Werke bei;
Daß die Melodie im Busen,
Nicht des Magens Echo sei! —

Halt! jetzt wird das Werk gelingen!
Mächtig schließt der Geist sich auf;
Mein Geschick will ich besingen,
Schildern meinen Lebenslauf.
Ha, nun steht die Hand nicht stille!
Wildbegeistert heb' ich an,
Bis man die Gedankenfülle
Mit der Elle messen kann!

K. G. Prätzel.

Scarron über Heuchler.

Wer, ein Frömmler, sich verstellt,
Ist verdammt in jener Welt
Fortzubeten, fern von Frommen,
Nie gesehn und nie vernommen.

Hang.

Das Inselthal.

Aennchen.

Ich weiß ein liebliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreise
Ein Bächlein, das flüstert so leise
Vertröstungen jeglicher Qual.
Es rinnet durch Haine der Lust,
Wo Leben und Stille sich gatten,
Ein Inselchen ruht dort im Schatten,
Geheim wie das Herz in der Brust.

Ich weiß ein Hüttchen, das thront
Der Insel dort hoch gegenüber,
Im Sonnenlicht strahlt es herüber;
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.
Es will der freundliche Strahl
Die Thränen den Wangen entsaugen;
Dort schaun ja zwei Fenster wie Augen,
Wie Augen der Lieb' in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt,
Es liebt wie die nächtliche Grille
Das Leben der einsamen Stille,
Das heilig die Insel umgiebt.

Dort braucht der Traum nicht die Nacht,
Die Seele der Liebe zu finden.
Er naht sich im Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mägdlein dort wacht.

Tiedge.

An den Cascatellen bei Tivoli.

Hemmt Felsen nur den Strom! ihr könnt ihn doch nicht halten!
Er sammelt seine Fluth, stürzt über euch hinab,
Und wenn ihr glaubtet, ihm zu wölben tief sein Grab,
Erzeugt ihr ihm nur erst die mächtigen Gewalten.
Und herrlich ist sein Weg, heraus aus euern Spalten,
Gleich Bogen von Cristall, gewölbt durch Zauberstab,
Ja rings benetzt vom Schaum, der Irisfarben gab,
Muß selbst der nackte Fels zum Garten sich gestalten.
So auch der Wahrheit Sieg! es mag die Macht der Thoren
Entgegenthürmen ihr, woran, aus Staub geboren,
Ein jedes Menschenthun in Trümmern sonst zerschellt,
Sie wird nur freier, wenn sie Sklavenfessel hält,
Zerbricht sie stolz, hat nichts an Götterkraft verloren,
Und selbst im Kampfe noch befruchtet sie die Welt.

Theodor Hell.

VI

POSIDIPPUS

11045045

Das Kind und das Leben.

Im Herbst.

Das Leben.

Was willst du hier in dieser rauhen Zeit,
Du zarter Sprößling? schönern Lenzgebieten
Entkeimt; was willst du hier, wo Stürme wüthen?
Dem Herbst ist jetzt die öde Flur geweiht!

Er schüttelt Stürme von dem rauhen Flügel. —
Und wildre Stürme toben um die Hügel
Im weiten Kreis der Menschheit! — Ach! entflohn
Sind längst die Freuden vor der Iris drohn!

Und jetzt, du kleiner Engel, schwebst du nieder?
Das Leben, Kind, wol ist es ernst und schwer. —
Du hebst so sanft die holden Augenlieder?
Du blickst so hell und freundlich um dich her?

Das Kind.

Und thut es nicht im Sturme wohl dem Herzen,
Auf eine sanfte Blume hinzuschaun?
Thut es nicht wohl, nach manchen bittern Schmerzen
Auf eine milde Hoffnung wieder traun?

O glücklich! daß ich jetzt das Leben grüße,
Ist seltner auch im Leben wol die Lust!
O daß mein Anblick mildre Freude gieße
In meiner holden Mutter zarte Brust!

Versüß' er ihr der Trennung bittre Stunden,
Wo den Geliebten, Mavors ihr entzieht!
Bis heil'ger durch der Sehnsucht Schmerz verbunden,
Aufs neu sein Herz an ihrem Busen glüht.

Mein edler Vater find' in mir den Spiegel
Der eignen Kraft, beflügelnd seinen Lauf,
Schon lös't sich das geheimnißvolle Siegel
Des eignen Daseyns in dem zweiten auf.

In meinem Namen tönet leis' empfunden
Der Zauber von der Aeltern Simpathie,
Selbst durch die Namen sind sie zart verbunden;*)
Auf mich den holden Wohllaut erbten sie.

Und stürmt das Leben auch mit fernem Grauen,
Wes Eintritt so die Himmelstochter schützt,
Die heil'ge Liebe, muthig darf er schauen
Des Lebens Antlitz, ob der Sturm auch blitzt.

Und aus der Gegenwart bestürmten Tagen
Blüht eine Zukunft rosenlicht hervor; —
So laß mich fröhlich denn das Leben wagen!
Kühn tret' ich ein durchs goldne Morgenthor!

---

*) Karl und Karoline.

Louise Brachmann.

Der Trauring.

„Und bliebt ihr Sterne mir ewig auch fern,
Und der Himmel mit allen Genüssen,
Ist doch der Liebste mir Himmel und Stern;
Was mag ich von andern denn wissen?“
So denkt das Fräulein wol Tag und Nacht,
Da ruft der Herzog den Ritter zur Schlacht,
Und sie muß den Liebenden missen.

„Ade! Herzliebe, die Stunde ist da,
Dort ziehen schon strahlende Lanzen;
Doch schmettern die Hörner Victoria,
Dann wollen zur Hochzeit wir tanzen.
Dieß Ringelein bürge, ich bring' es zurück,
Bald fügt es das heute zerfallene Glück
Am Altar zum ewigen Ganzen.“

Besiegelt hatte der Bräutigam
Sein Wort mit brennenden Küssen;
Doch keine freundliche Thräne kam
Der Verlassenen Pein zu versüßen.
Den Fels, wo unten die Woge braußt,
Und oben der Aar mit den Seinen haust,
Den erklimmt sie auf bebenden Füßen.

Und ihr Auge klaget die Himmliſche an,
Daß ſeine Strahlen nicht reichen,
Die fernhin laufende blutige Bahn
Dem zagenden Herzen zu zeigen;
Und den Namen, der lodernd vom Mund ihr weht,
Den wirft ein Fels, der genüber ſteht,
Zerbrochen unter die Leichen.

Da faßt ein Schauder mit eiſiger Hand
Die vollen lieblichen Glieder,
Und ſtarrend hinüber zur Felſenwand,
Ermannt ſie ſich lange nicht wieder.
„O Sonne! du ſiehſt ihn, drum blickſt du ſo mild,
Erbarmend ſende mir auch ſein Bild
Auf gütigem Strahle hernieder!“

Da miſcht ſich Blut in der Sonne Glanz,
Aus Fräuleins Buſen genommen,
Es rauſcht wie ein dürrer Todtenkranz,
Um die Ahnende bang und beklommen;
Und als vollendet der Sonne Lauf,
Da kommt aus feuchter Wolke herauf
Der friedliche Mond geſchwommen.

Sein rothes Antlitz erbleichte bald,
Als die Schatten dichter nun traten,
Vor des Feuers blutiger wilder Geſtalt,
In der die Krieger jetzt nahten;

Und nah und immer näher heran
Brach schrecklich die Gluth sich geraume Bahn
Durch Wälder und Häuser und Saaten.

„Die Feinde siegen, o Jammer und Weh!“
Und der eisige Schrecken trägt munter,
Von der öden, trostlosen Felsenhöh,
Die Halbentseelte hinunter.
Da liegen von Staub und Blut umsprützt,
Die das Schwert der Sieger niedergeblitzt;
Doch der Geliebte nicht drunter.

Und weiter irret der Schlacht sie nach
In des Mondes neblichtem Scheine,
Da schmettert des Trauten letztes: Ach!
Durch das Herz ihr und alle Gebeine.
„O Herzog! dich lad' ich vor Gottes Gericht,
Was that der Mann dir, du Bösewicht!
Der schuldlose, einzige, meine?
Wie will ich nun lieben und leben fortan,
Nun er mir den Trauring nicht reichet,
Wie fürder des Himmels Gnad' empfahn,
Nun mir die Liebe entweichet?
Nun Haß und Verrath und Tück' in mir wohnt,
Weil so das Schicksal die Treue lohnt,
Weil so mir mein Alles erbleichet.“

Da reißt der Wahnſinn ſie mächtig empor:
„Friſch auf und rüſtig, ihr Todten!
Und ſpielet mir flink den Hochzeittanz vor,
Wie euch mein Treuer geboten.
Und haßt ihr das Lieben und wollet ihr nicht,
So tanzet mir noch vor Gottes Gericht,
Wohin ich den Herzog entboten!“

Zum Felſen klimmt ſie von neuem hinauf,
Den nahen Himmel zu finden;
Doch thut ſich dem Frevel kein Himmel auf,
Und aus den hallenden Gründen
Empor rauſcht das Wort, ein tödtend Schwert:
„Wer nach dem himmliſchen Lichte begehrt,
Muß nicht am ird'ſchen erblinden.“

Noch ſeht ihr den grauen Felſen im Meer,
Und droben durch nächtliches Schweigen,
Das Haupt gerichtet zum Sternenheer,
Ein weißes Schattenbild ſchleichen;
Das ſingt gar ſchaurig mit hohlem Klang:
„Mir iſt ſo einſam, mir iſt ſo bang,
Wer wird mir den Trauring nun reichen?

Fr. Laun.

Das Veilchen und der Wanderer.

Ein Veilchen stand im Grünen,
Und blühte still und mild.
Die Schmetterling und Bienen
Durchschwärmten das Gefild
Und überfahn mein Veilchen,
Das erst ein kleines Veilchen
Dem Tage schüchtern sich enthüllt.

Den Frühling zu empfangen,
Wie schmückten da mit Lust
Die Blumen Brust und Wangen,
Der Schönheit sich bewußt;
Doch, ohne Schmuckbegierde,
Trug's Veilchen nur als Zierde
Ein Perlchen Thau an seiner Brust.

Und Nachtigallen schlugen
Im Vollmonds-Silberschein,
Und Blumendüfte trugen
Die Weste durch den Hain;
Das Veilchen stand und lauschte,
Wie's durch die Wipfel rauschte,
Verschämt, bescheiden und allein.

Da kam von fern zu gehen
Ein Wandrer durch das Thal.
Bezaubert blieb er stehen,
In Duft und Farbenstrahl!
Das Herz ward weit ihm offen,
Vom Sehnen und vom Hoffen,
Sah er die Blumen allzumal!

Und zu dem Jüngling neigte
Der Lenz sich liebend hin,
Und seine Blumen zeigte
Er ihm mit zartem Sinn.
„Du kannst aus allen diesen
Dir eine hier erkiesen,“
Sprach er, „weil ich so hold dir bin!“

Und mit entzückten Blicken
Stand erst der Wandrer da. —
Doch wollt' er keine pflücken,
Von allen die er sah;
Denn Zephyretten zogen,
Und Schmetterlinge flogen,
Um alle Blumen fern und nah.

—

Er eilt mit ſtummen Schmerzen,
Sich weiter zu ergehn;
Denn an dem reinen Herzen
Will er ein Blümchen ſehn,
Das noch kein Weſt je küßte,
Und das es ſelbſt nicht wüßte,
Wie's ſei ſo hold und wunderſchön.

Im Herzen ohne Friede,
Von Sehnſucht heiß gedrückt,
Hat er ſich einſam müde
Auf weiches Moos gebückt.
Da wo das Veilchen blühte,
Das heimlich ſich bemühte,
Wie's den Verlaſſenen erquickt.

Und als wie Troſtes Worte,
Die Düfte zu ihm ziehn,
Sieht er am ſtillen Orte
Das holde Blümchen blühn,
Da ruft er: „O mein Veilchen,
Blüh' du mir nur ein Weilchen,
Gern ſterb' ich mit, mußt du verblühn!“

Ernſt.

Hoffnung bis in den Tod.

In Sorgen ſchlief ich heute Nacht
Und unter Leiden ein,
Und traurig bin ich aufgewacht
Bei frühem Sonnenſchein.

Und Hoffnung an dem Bette ſtand,
Und ſah mir ins Geſicht,
Und reichte lächelnd mir die Hand,
Und ſagte: traure nicht!

Sei du getroſt, und halte dich
Vertrauenvoll an mir;
Ich bin dir nahe, ſicherlich,
Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht, bis in den Tod;
Dieß ſei dein Talisman,
Steh' auf und ſchau das Morgenroth,
Das Bundeszeichen, an.

So lang es dort am Himmel brennt,
Bricht nicht der Bund entzwei.
So oft du ſchauſt das Firmament,
Gedenke mein dabei.

Schmidt von Lübeck.

Charaden und Räthsel.

1.
Charade.

Ein großes Haus, in das wir freudig wallen,
Weil nur allein in diesen heil'gen Hallen
Die Leidenschaft des Menschen schweigt;
Wo wir uns Kräfte sammeln für das Leben,
Und wo wir Allen alles gern vergeben,
Das ist's, was dir die erste Silbe zeigt.

Gehst du der zweiten Silbe glatte Pfade,
Und buhlest dort um Glück und Menschengnade,
So sieh dich vor, wer steigt, der fällt auch gern.
Symbolisch warnt sie dich in Glück und Wonne,
Denn siehst du sie am Mond und an der Sonne,
So ist der Regen und der Sturm nicht fern.

Das Ganze? — ach! wie soll ich dir es nennen?
Es ist das Ziel von unserm Wetterennen!
Der Vorhof ist es zu Elisium!
Es stillt die Wünsche, die das Herz durchziehen,
Und für die Blumen, die hienieden blühen,
Ist es ein friedliches Herbarium!

Fr. v. Houwald.

2.
Homonyme.

Nennt mir mit einem Wort, was Scävola verkohlte,
Was blut'ge Nasen schlägt, und was der Teufel holte.

K. G. Prätzel.

3.
Räthsel-Sonnet.

Kennt ihr den Mann, der an dem großen Heerde
Im Winter zwar, doch ohne Wärmung sitzt?
Den oft die Gluth mit voller Zung umblitzt,
Daß Heilaenschein ihm schon noch lebend werde.
Man naht sich nie dem Mächtigen zu Pferde,
Und alles geht zu Fuß, so sehr man schwitzt;
Doch sei man auch ermattet und erhitzt,
Bei ihm ist Ziel wie Anfang der Beschwerde.

Habt ihr geweint? ihr findet bei ihm Zähren,
Die mitleidsvoll, gleich treuer Freundschaft Küssen,
Das tiefste Leid in eurer Brust versüßen;
Habt ihr gelacht? mehr Lust wird es gewähren,
Wenn Thränen selbst die Freude würzen müssen.
Nun mögt ihr mir dieß Räthsel leicht erklären.

Theodor Hell.

4.
Räthsel.

Ich strotze von Gold, doch mein Bauch ist leer.
Bei trefflichster Kehl' ist Gesang mir zu schwer;
Die Kirch' ist mein ewiger Aufenthaltsort,
Doch stößt im Gedränge wol Niemand mich dort.
Ich kann nach dem Winde mich winden und drehn,
Doch wird in der Kirche kein Auge es sehn.
Mein Kopf ist sehr gut, doch gehirnlos bin ich.
Sein Kreuz trägt ein Jeder, doch meines trägt mich.

Haug.

5.
Charade.
An Auguſten.

Vor hundert Jahren glänzt' ein Stern im Norden,
Den Jeder in den erſten Silben kennt.
Er iſt das Heil von einem Volk geworden,
Wo man begeiſtert ſeinen Namen nennt,
Und mancher denkt wol noch im Schlachtgetümmel:
Ach! ging er doch noch einmal auf am Himmel!
Allein, die dritte Silbe wird dirs ſagen,
Daß dieſer Stern voll Glanz jetzt nicht mehr iſt;
Und willſt du nach der dritten Silbe fragen?
Das iſt ſie ja, das was du mir nicht biſt;
Allein in meinem Herzen kannſt du's leſen,
Daß ich die letzte Silbe längſt geweſen.
Der Name einer Feſtung iſt das Ganze.
Doch tiefern Sinn bewahrt es ſicherlich;
Allein kein Erdenſohn, trotz Ruhm und Glanze,
Ein Mädchen nur durft' ihn beziehn auf ſich.
Kennſt du das arme Mädchen, das ich meine? —
Das Mädchen von Marienburg, ſonſt keine.

Fr. v. Houwald.

6.
Aufgabe.

Mit dem Accent auf meinem erſtem Fuß,
Bin Leſer, ich ein oft beſungner Fluß;
Mit dem Accent auf meinem zweiten Fuß,
Ein Kaiſer, den man nie beſingen muß.

Haug.

7.
Räthsel.

Oft wandl' ich Art und Namen; allezeit
Bleib' ich dasselbe doch, nur anders zu benennen.
Des größten Meisters Hand könnt ihr an mir erkennen:
Nichts fehlt mir zur Vollkommenheit.
Neu bin ich minder schön; doch glänz' ich in den
Staaten
Von einem großen Potentaten.
Man viertheilt mich; allein zertheilt mich nicht;
Auf mich erklang schon manches Lobgedicht;
Doch spuken auch; man sagt blos meinetwillen,
In manchem Schädel tolle Grillen,
Die, wenn mich Schatten mählig hüllen,
Die Phantasie nicht mehr verficht.

Haug.

8.
Charade.

Vier Silben, streng versteckt, doch allbekannt:
Die beiden ersten schafft des Schneiders Hand,
Die beiden letzten taugen nicht zum Tanze,
Und wer das Ganze braucht, ist selbst das Ganze.

K. G. Prätzel.

Erklärung der Tanztouren.

Quadrille I. Tour VII. Die Dame 2 mit Paar 3 und 4 bleiben ſtehen, und machen mit hochgehaltenen Händen Arcade, die andern 3 tanzen durch, wie die Linien zeigen.

Tour VIII. Iſt das Entgegengeſetzte, und erklärt nach der vorhergehenden Figur ſelbſt.

Quadrille II. Tour V. Paar 3 und 4 machen mit hochgehaltenen Händen Rond, bleiben ſtehen, während Paar 1 und 2 durchtanzen.

Tour VI. Iſt das Entgegengeſetzte.

Tour VII. Zuerſt eine halbe Tour Rond, dann über das Kreuz die Plätze wechſeln.

Tour VIII. Erſt eine halbe Tour kleine Rond, dann Alle auf ihre Plätze.

Douze I. Tour III. Alle Damen tanzen um den zweiten Herrn zur Rechten, bleiben dem erſten Herrn zur rechten Hand ſtehen, mit dem Sie ſich einmal herum drehen.

Tour IV. Eben ſo die Herren links.

Tour V. Ohne sich zu drehen oder zu wenden, die Damen zuerst hinein, zurück, und wieder in den Kreis. Die Herren zuerst zurück, hinein und wieder in den Kreis.

Tour VII. En promenade ein und ein halbmal im Kreise, so daß jedes Paar auf dem entgegengesetzten Platze steht.

Douze II. Tour IV. Die Herren bleiben mit hochgehaltenen Händen stehen, die Damen rond.

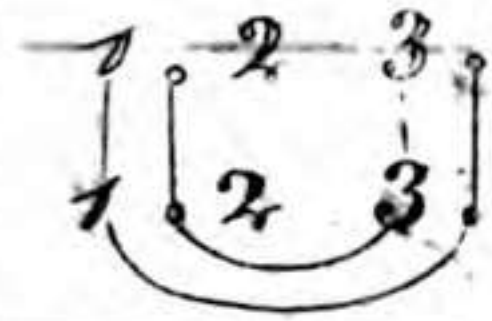
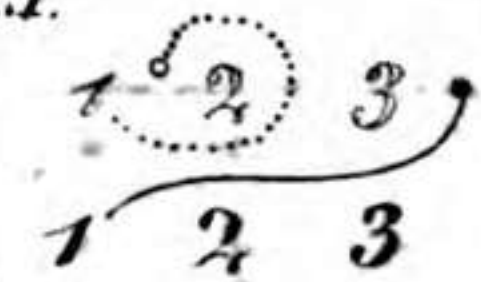
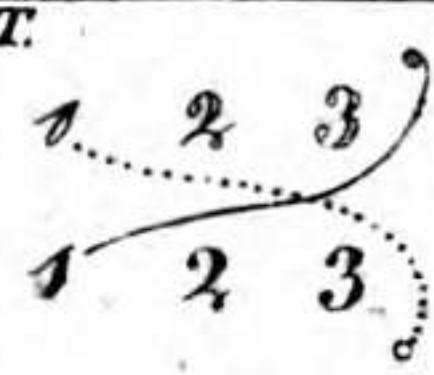
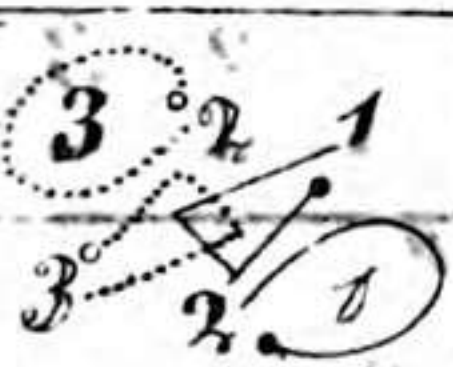
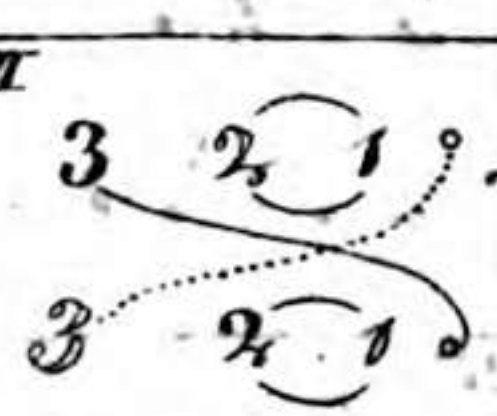
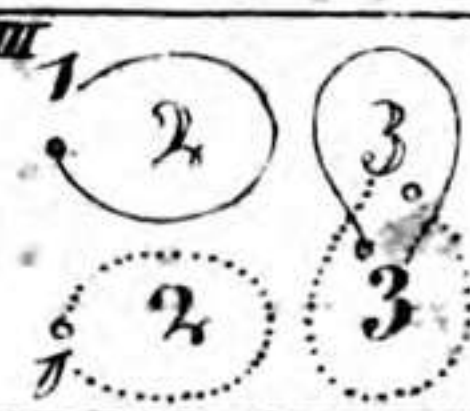
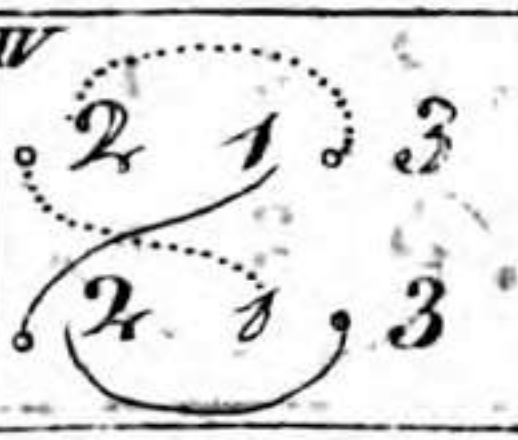
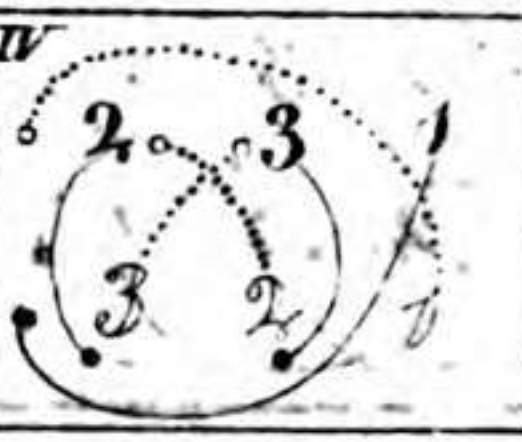
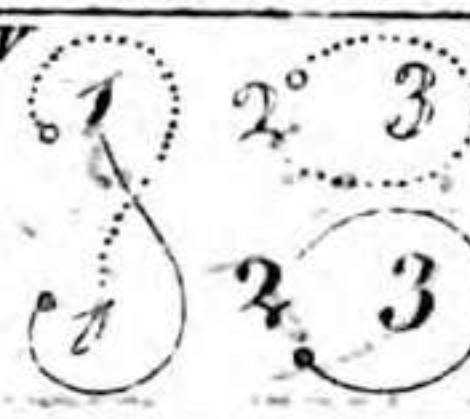
Seize I. Tour V. Damen 1, 3, 5, 7, Herren 2, 4, 6, 8, tanzen während der ersten halben Clause, die Andern bleiben stehen, während der zweiten halben Clause tanzen die Uebrigen.

Seize II. Tour III. Erste halbe Tour 4 Ronds, denn das Uebrige.

Tour IV. Paar 1, 3, 4, 6 halten Colonne mit hochgehaltenen Händen, die andern Paare tanzen durch.

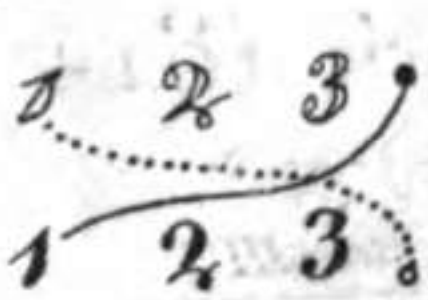
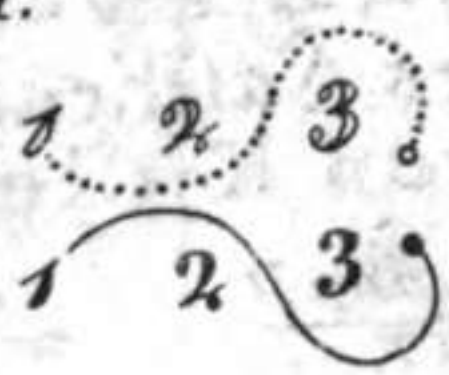
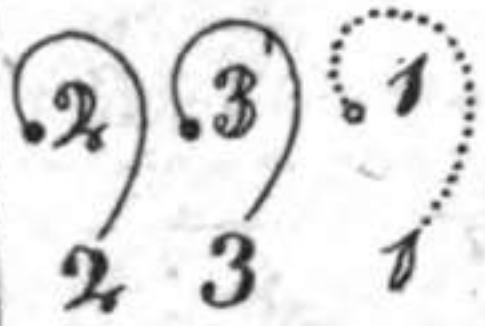
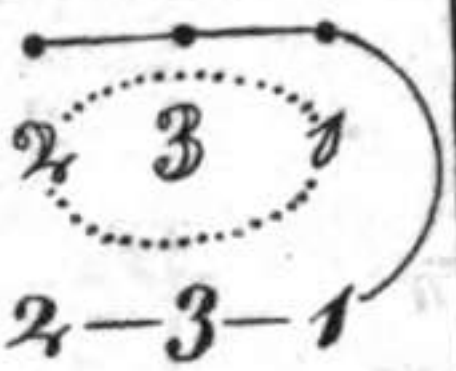
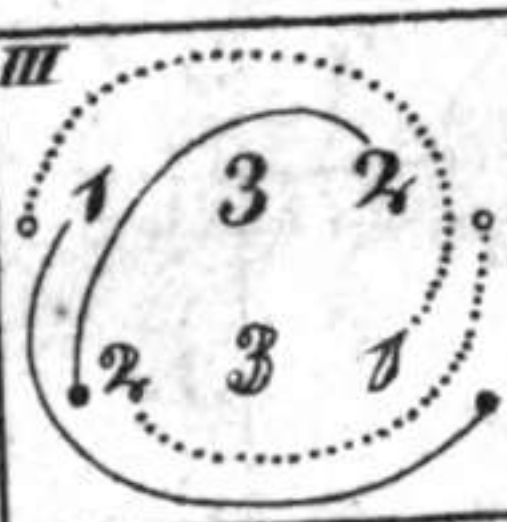
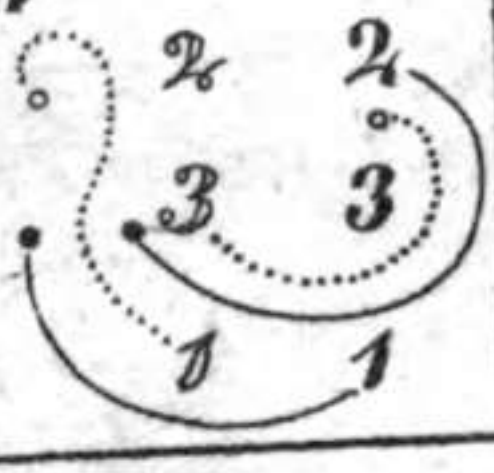
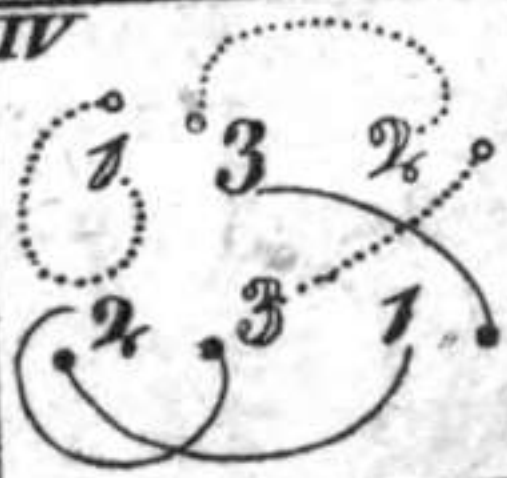
Tour V. ist gar nicht gezeichnet, indem es das Entgegengesetzte ist, und sich schon ohne Zeichnung von selbst versteht.

TANZTOUREN
zu Beckers Taschenbuch 1814
von Roller.

Angloise I.	*Ang. II.*	*Ang. III.*
I. Tour 	*I.T.* 	*I.T.* 
II 	*II*	*II*
III 	*III*	*III* 
IV 	*IV* 	*IV* 

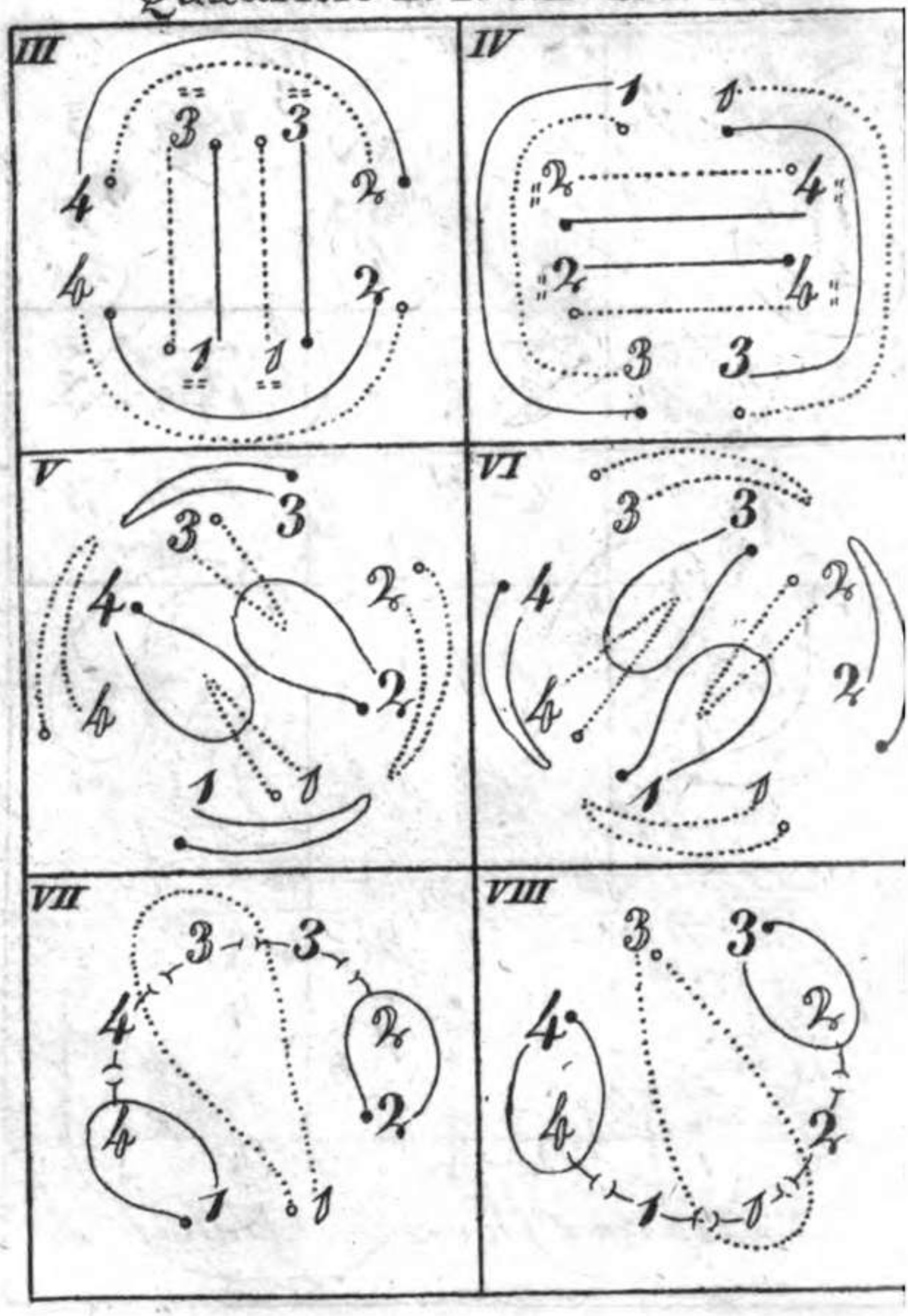
Fond. II^te Tour Chasseurs à Walzer.

Ecoſſaiſen

Eco. I.	Eco. II	Eco III
I Tour 	I. T. 	I. T.
II 	II 	II
III	III 	III
IV 	IV 	IV

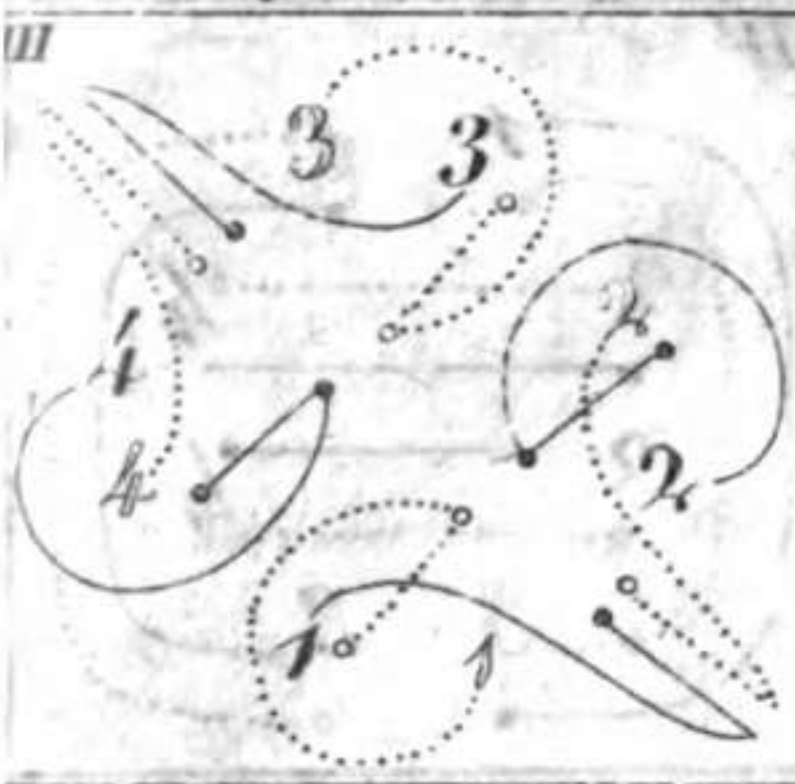
V u. VI^te Tour Chasseur od. Walzer

Quadrille I. I^te u. II^te Tour Rond

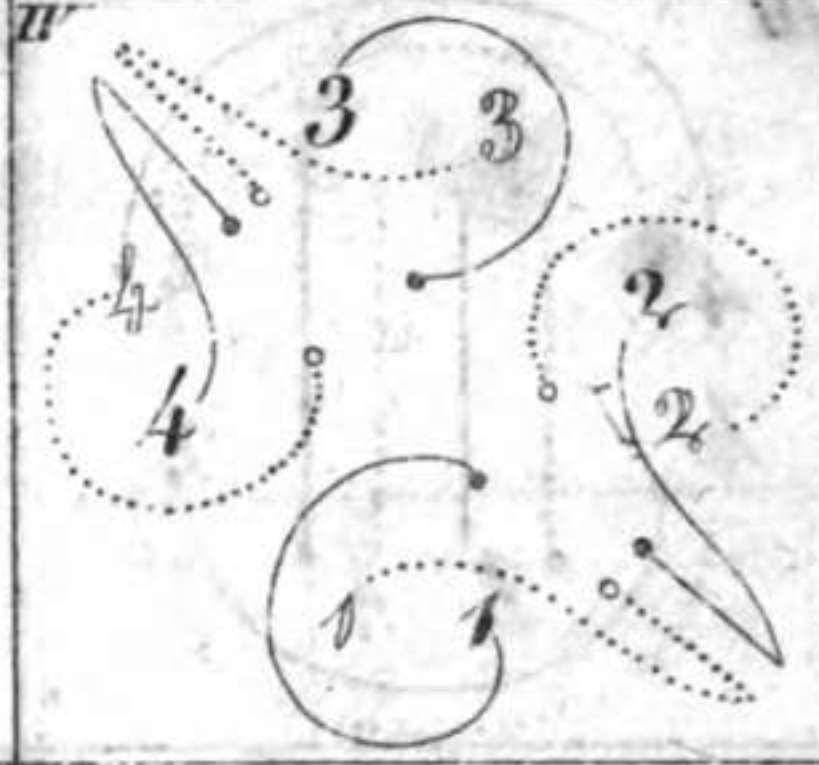


Quatrille II. *I^re et II^e Tour Rond*

III

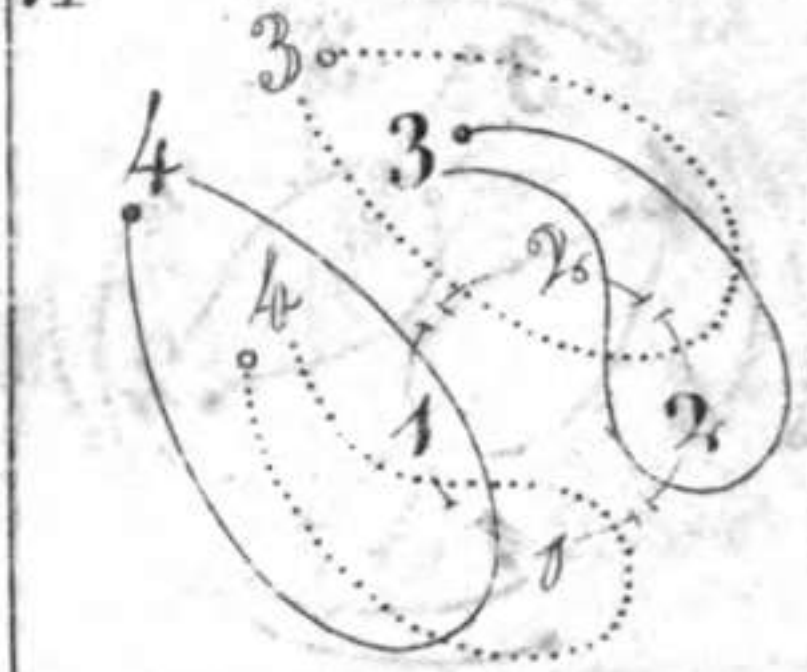


IV

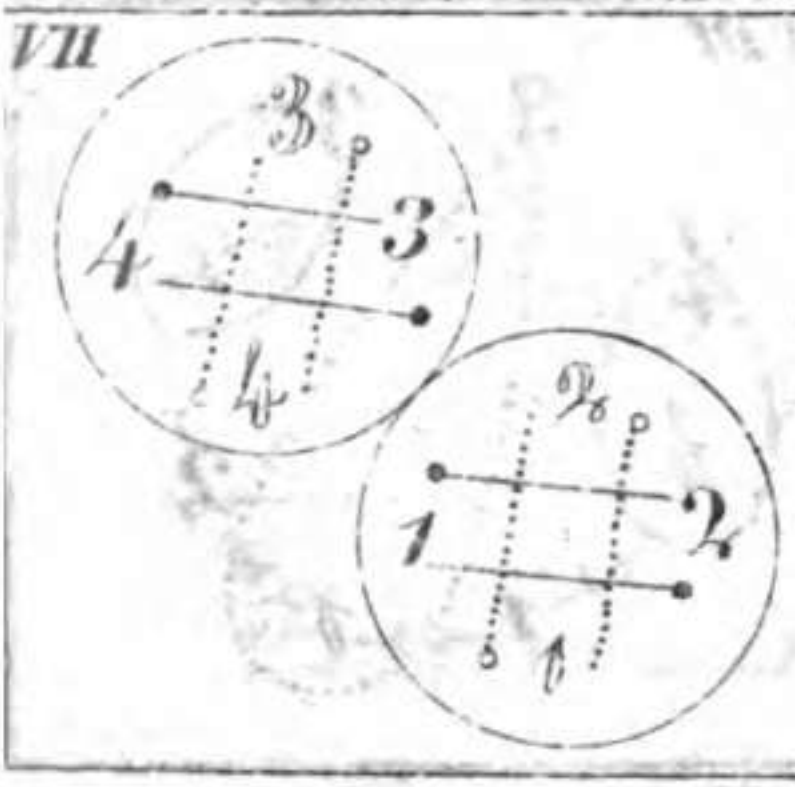


V

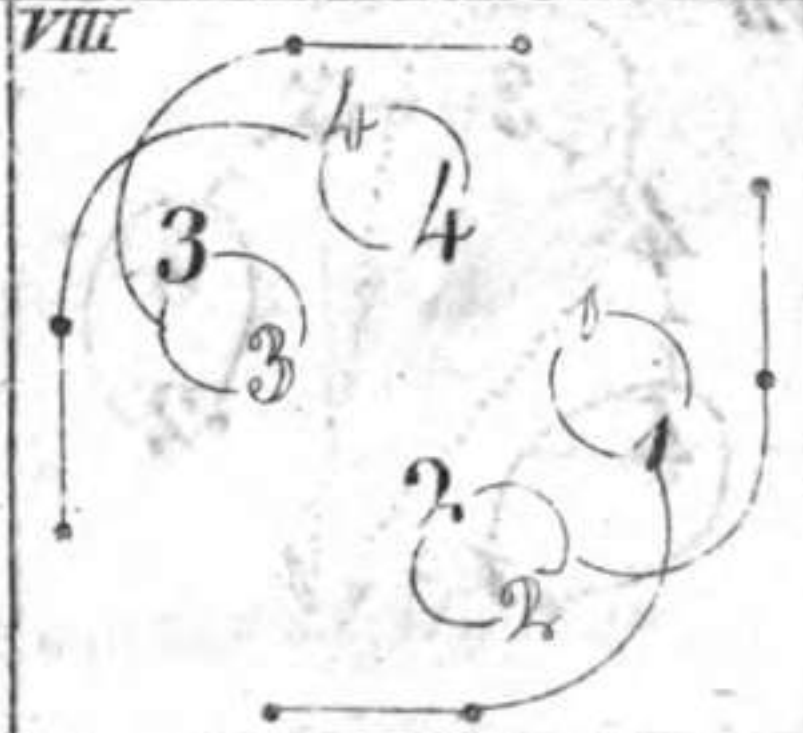
VI



VII

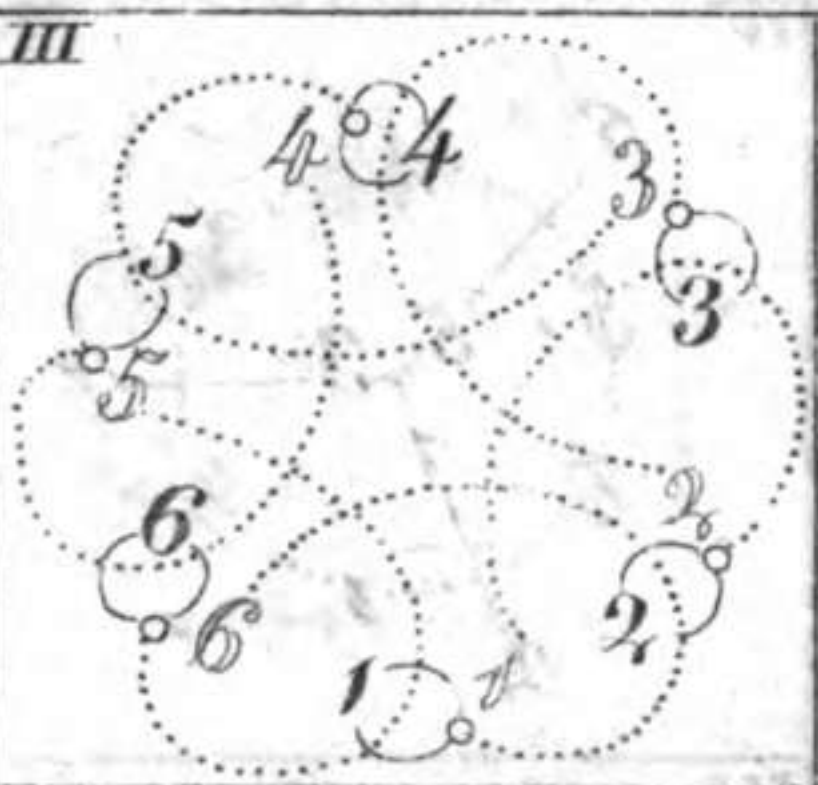


VIII

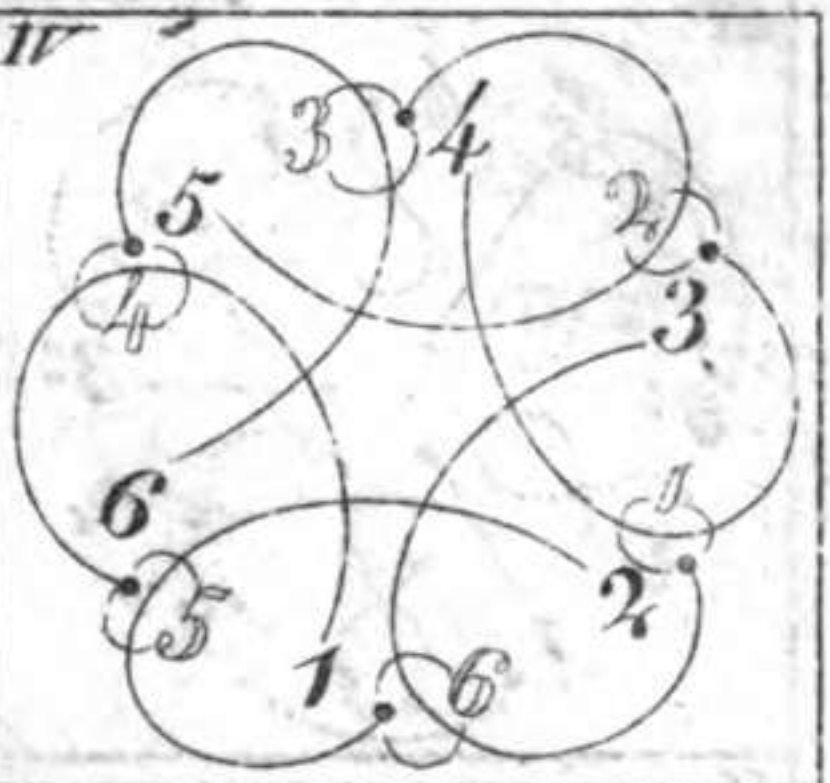


Douze I. 1re a. II de Tour Rond.

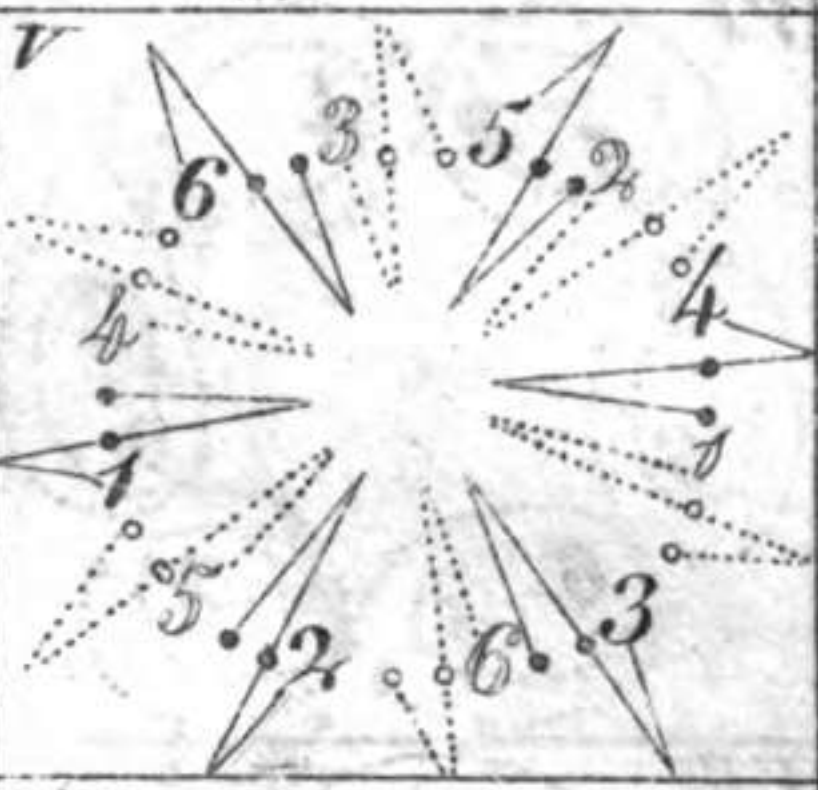
III



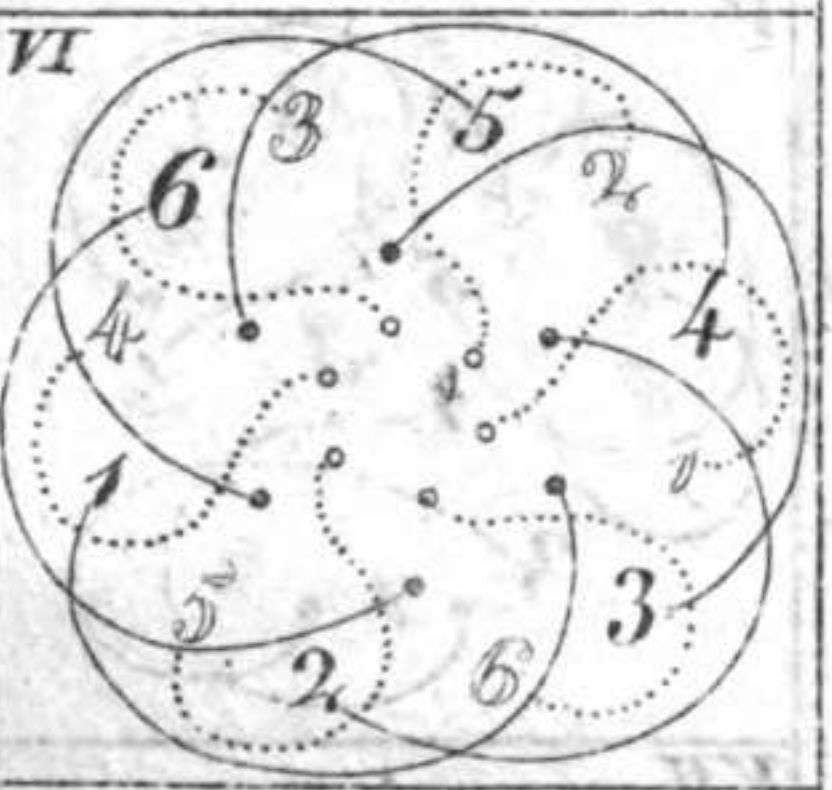
IV



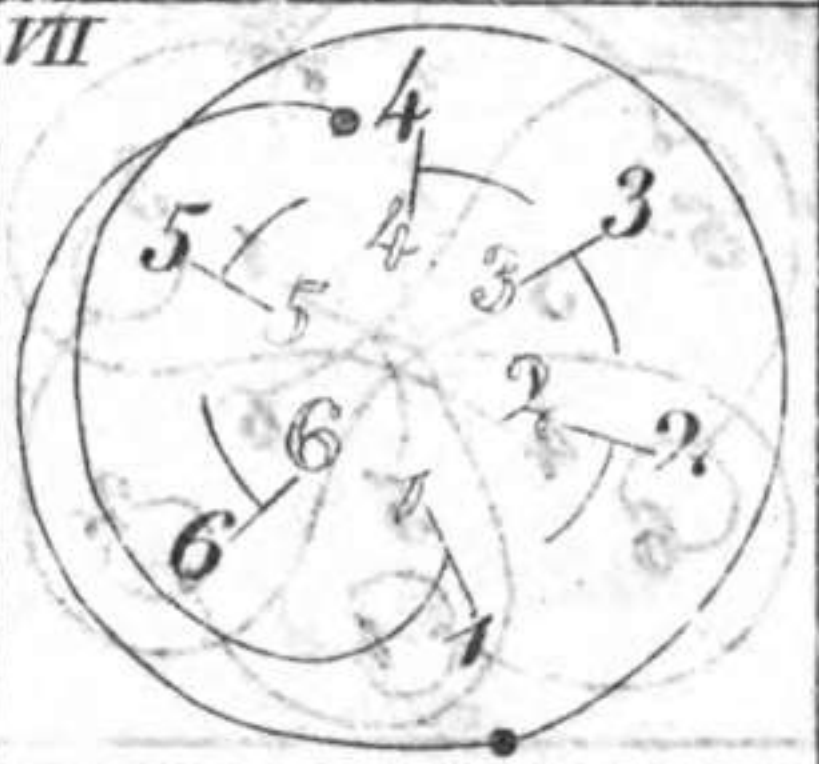
V



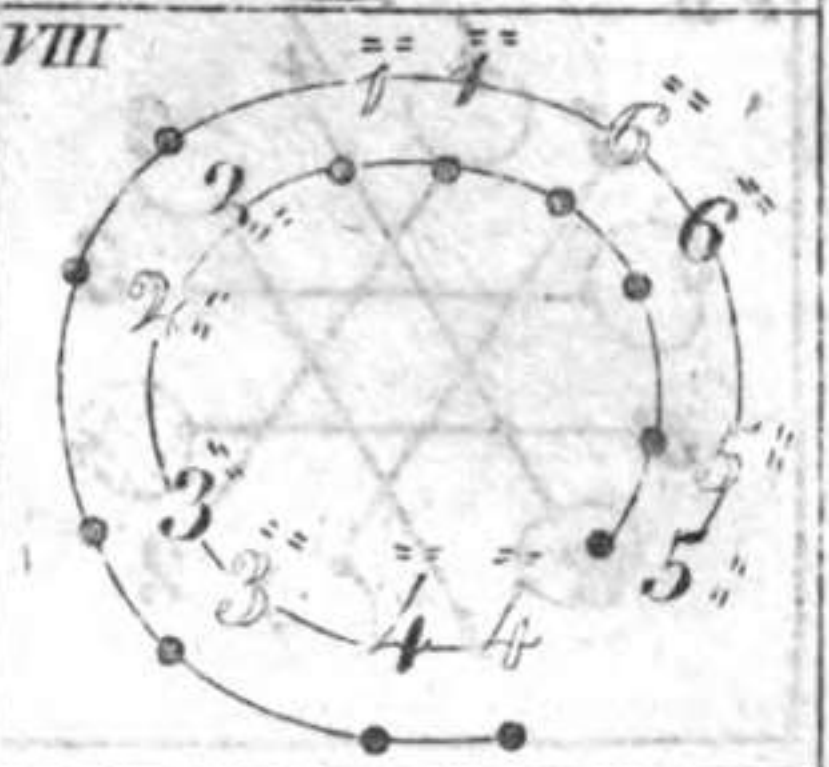
VI



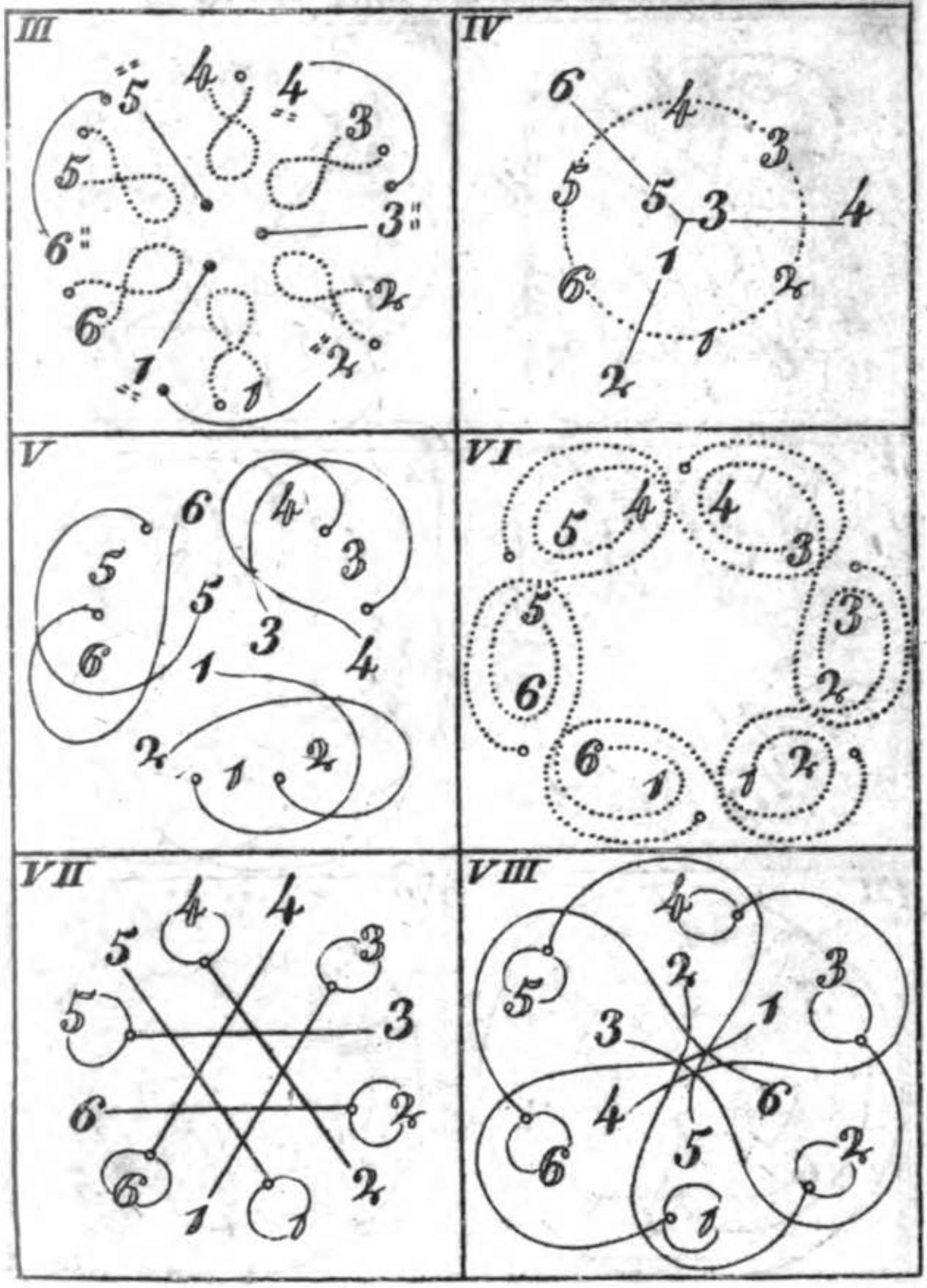
VII



VIII

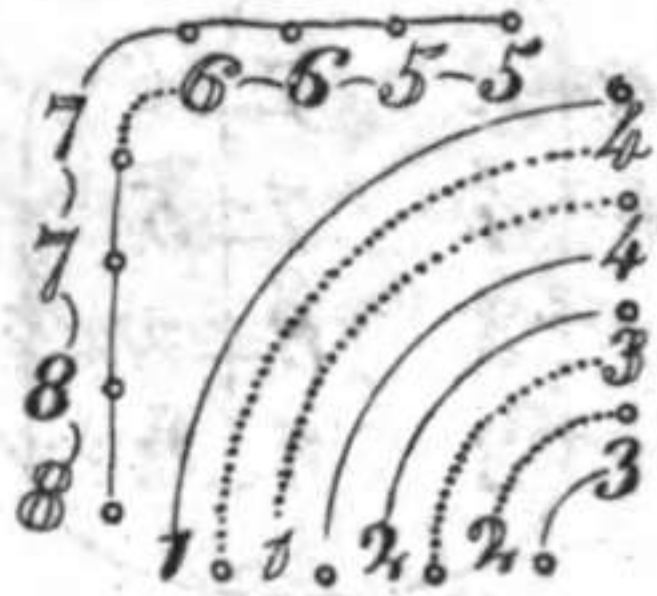


Douze II. I^te u. II^te Tour Rond

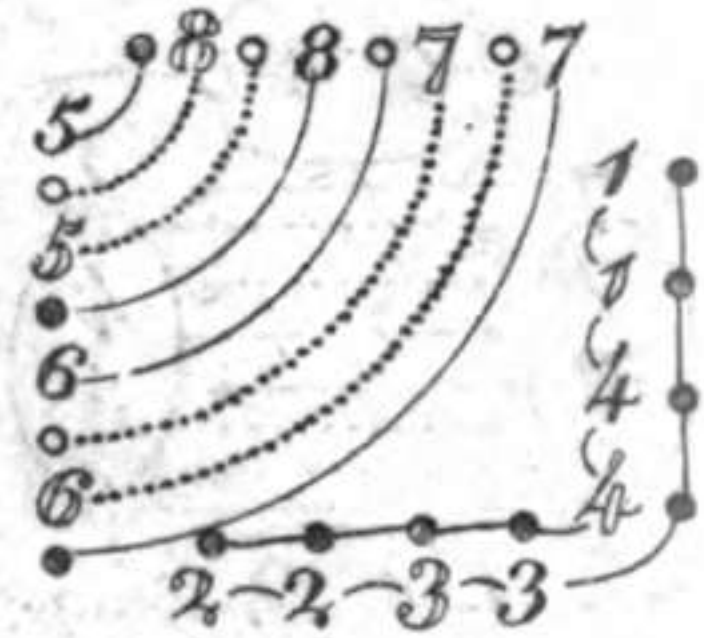


Seize I. *I^re u II^e Tour Rond*

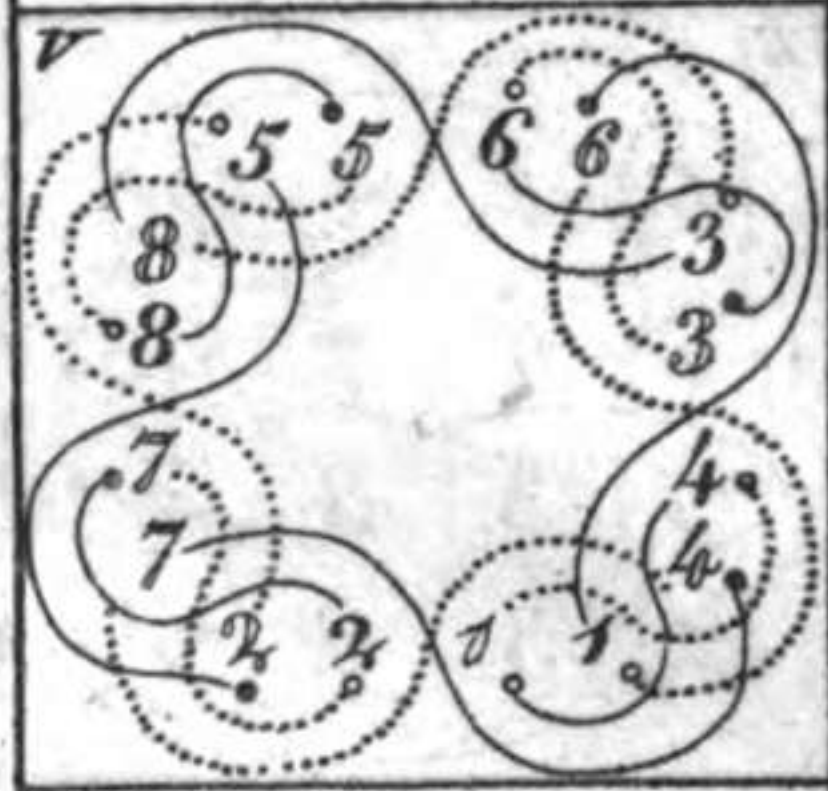
III



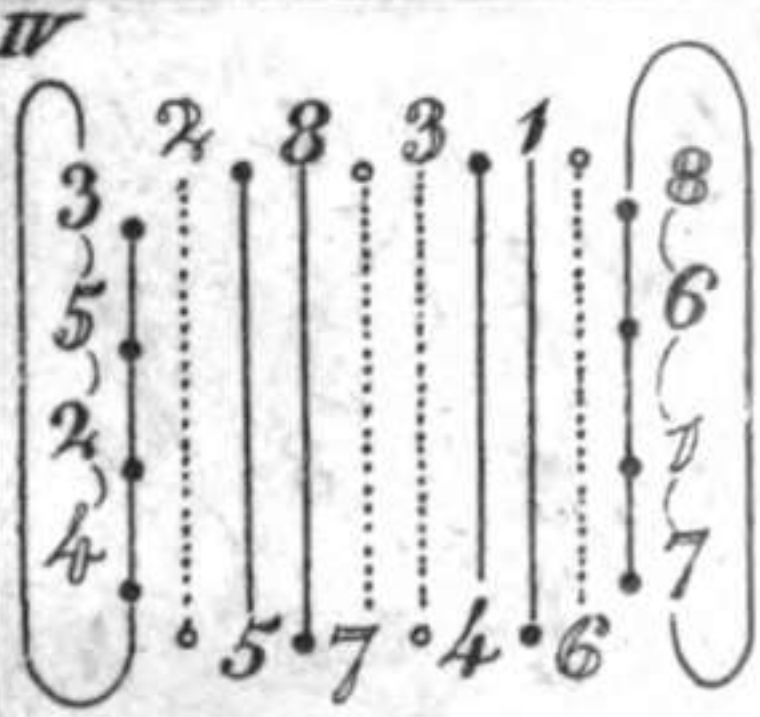
IV



V

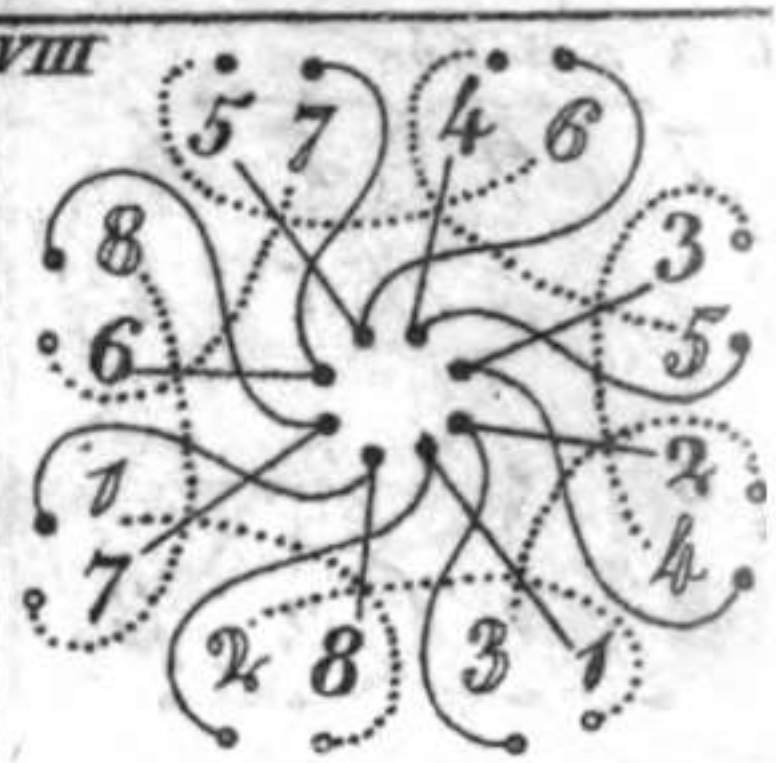


IV



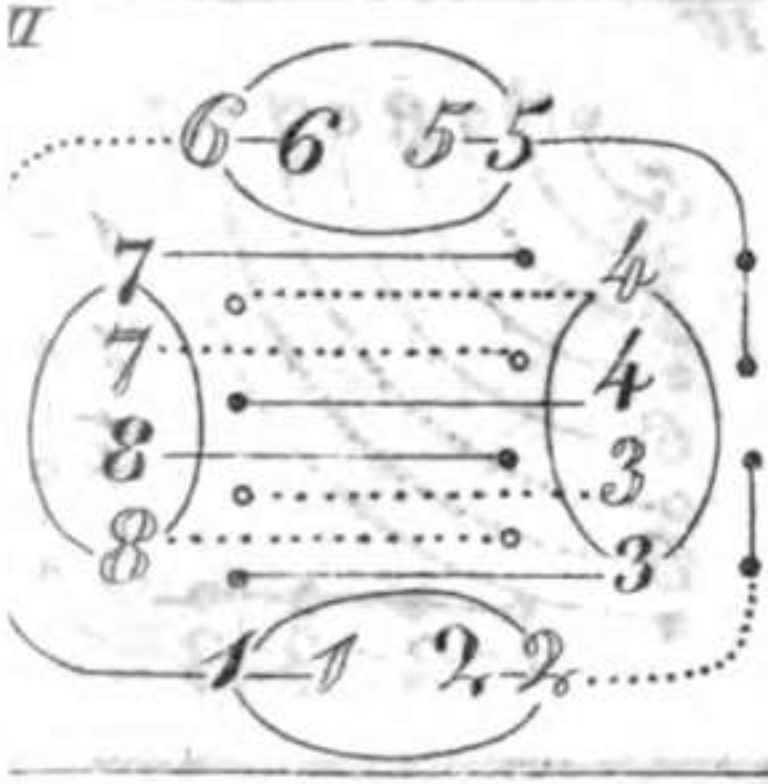
VII

VIII

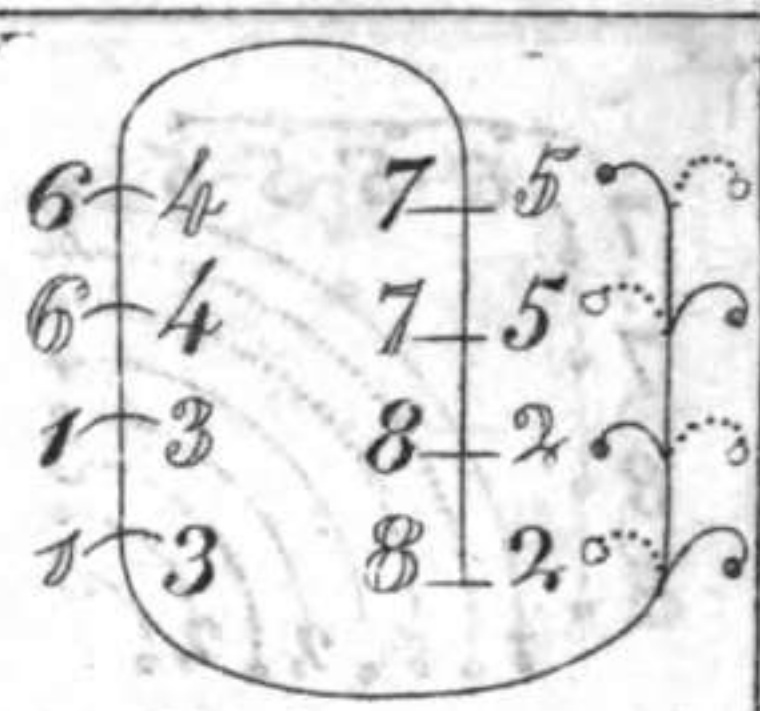


Seize II. Ire u IIte Tour Rond

II

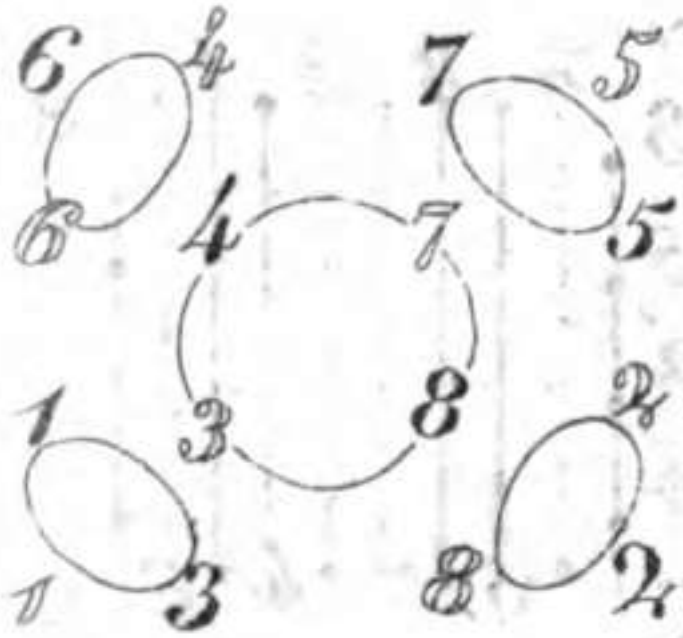


IV

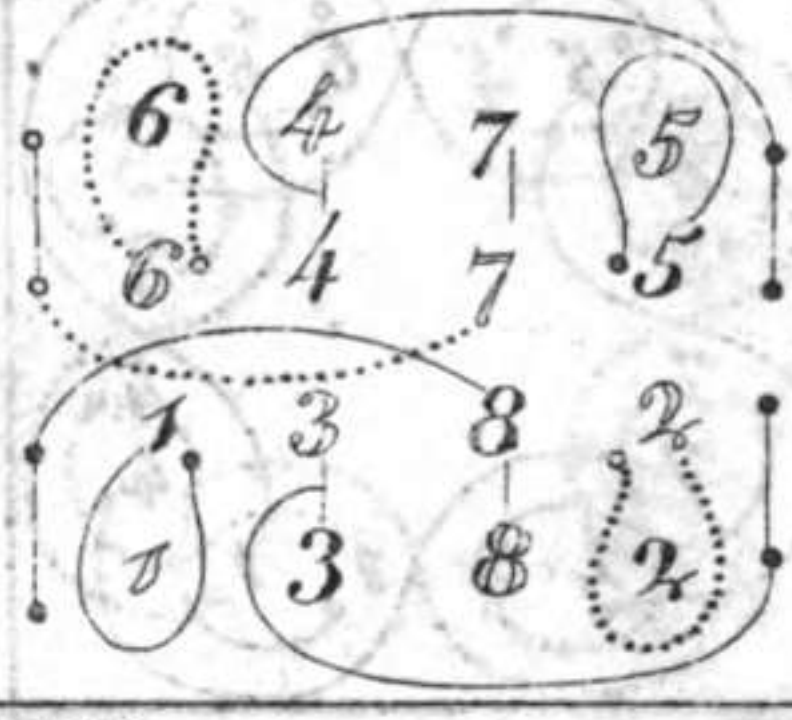


Vte Tour Das Entgegengesetzte

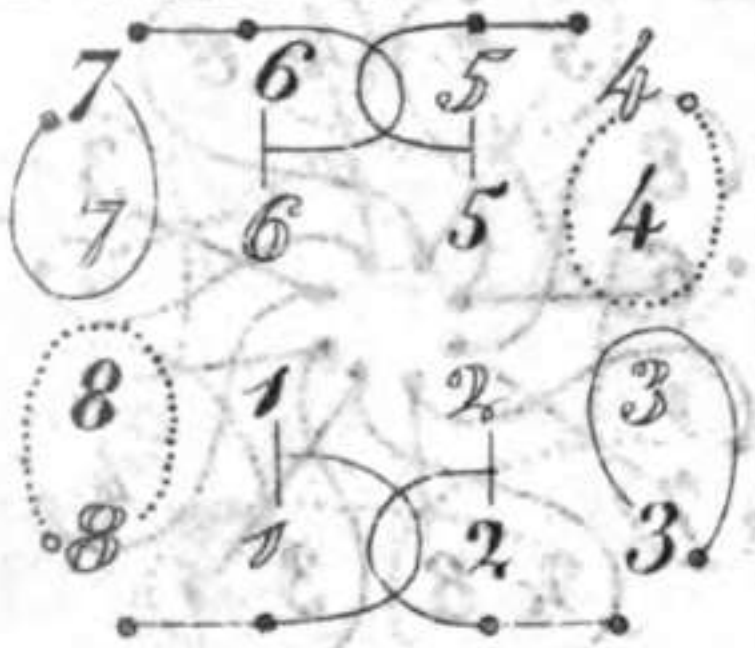
I



VII. 1te halbe Tour



III. 2te halbe Tour



VIII

11045045